

# DIE NEUE ORDNUNG

begründet von Laurentius Siemer OP  
und Eberhard Welty OP

---

Nr. 2/2017      April      71. Jahrgang

---

## Editorial

*Wolfgang Ockenfels,*  
Im Netz der Zensur 82

*Johannes Reiter,* Manipulierte Menschwer-  
dung. Zur Woche für das Leben 84

*Andreas Lombard,* Das Kind als Produkt.  
Über das antifamiliäre Projekt der Moderne 98

*Elmar Nass,* Was die Kirche von der US-  
Army lernen kann 112

## Bericht und Gespräch

*Hans-Peter Raddatz,* Neue Gewalt aus altem  
Islam. II: Wahrheit und Täuschung 122

*Stephan Raabe,* Björn Höcke und sein  
Kampf. Von falschen Rettern 137

*Stefan Hartmann,* „AfD, Pegida und Co.“ 143

*Andreas M. Rauch,* Im Spannungsfeld von  
Kirche und Gesellschaft 151

**Besprechungen** 158

Herausgeber:

Institut für  
Gesellschaftswissenschaften  
Walberberg e.V.

Redaktion:

Wolfgang Ockenfels OP (verantw.)  
Wolfgang Hariolf Spindler OP

Redaktionsbeirat:

Stefan Heid  
Martin Lohmann  
Herbert B. Schmidt  
Manfred Spieker  
Horst Schröder  
Johannes Zabel OP

Redaktionsassistentz:

Andrea Wieland und Hildegard Schramm

Druck und Vertrieb:

Verlag Franz Schmitt, Postf. 1831  
53708 Siegburg  
Tel.: 02241/64039 – Fax: 53891

Die Neue Ordnung erscheint alle  
2 Monate

Bezug direkt vom Institut  
oder durch alle Buchhandlungen

Jahresabonnement: 25,- €

Einzelheft 5,- €

zzgl. Versandkosten

ISSN 09 32 – 76 65

Bankverbindung:

Darlehnskasse Münster  
IBAN: DE70 4006 0265 0017 0202 00  
BIC: GENODEM1DKM

Anschrift der

Redaktion und des Instituts:

Simrockstr. 19

D-53113 Bonn

e-mail: ifgwb@t-online.de

Tel.: 0228/21 68 52

Fax: 0228/22 02 44

Unverlangt eingesandte Manuskripte und  
Bücher werden nicht zurückgeschickt.  
Verlag und Redaktion übernehmen keine  
Haftung

Namentlich gekennzeichnete Artikel  
geben nicht unbedingt  
die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck, elektronische oder photome-  
chanische Vervielfältigung nur mit  
Genehmigung der Redaktion

<http://www.die-neue-ordnung.de>

## Editorial

### Im Netz der Zensur

Seit Erfindung der Buchdruckerkunst gehört die Klage über die Unmoral der Presse zu den Pflichtübungen jeder Kulturkritik. Bekannt sind vor allem die Wehklagen der Päpste im 19. Jahrhundert über den von der Presse besorgten Verfall von Religion und Sitte. Gerne kritisiert werden die Äußerungen von Papst *Gregor XVI.*, der in seiner Enzyklika „*Mirari vos*“ (1832) von einer „nie genug zu verurteilenden und zu verabscheuenden Freiheit der Presse“ sprach.

Doch die Pressefreiheit erwies sich als notwendig für eine freiheitliche Gesellschaft. Und auch als nützlich für eine missionarische Kirche, die ihre Botschaft nicht der staatlichen Zensur unterwerfen konnte. Darum begrüßte die Kirche den Artikel 5 unseres Grundgesetzes: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.“ Das klingt heute wie eine Beschwörung – wie auch die Feststellung: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Alles ist heute antastbar.

Die Presse- und Meinungsfreiheit findet laut Grundgesetz freilich ihre Grenzen in den allgemeinen Gesetzen, namentlich zum Schutz der Jugend und der persönlichen Ehre. Dieser Rechtsschutz ist inzwischen kaum mehr wirksam. Vor Gericht gilt die persönliche Ehre nicht mehr viel, juristisch ist sie zu einem Fremdwort geworden. Und der Jugendschutz vor Sex- und Gewaltdarstellungen ist kaum erwähnenswert. Wie sollte man ihn auch im Zeitalter des globalen Internets durchsetzen? Durch nationalstaatliche Zensur etwa?

Kein Wunder, daß jetzt außergerichtliche Verfahren angestrebt werden, die zwar nicht den Ehren- und Jugendschutz, sondern die vom Mainstream abweichenden politischen Meinungen im Visier haben. Die geplanten Maßnahmen, betrieben vom deutschen Justizminister *Heiko Maas*, riechen stark nach einer sozialdemokratischen Zensur, die sich nicht des Rechtsstaats und seines Strafrechts als vielmehr der privaten Internetbetreiber bedienen will, denen „zivilgesellschaftliche“ Kräfte Löschungsvorgaben machen sollen, die „offensichtlich rechtswidrige“, aber nicht unbedingt strafbare Inhalte betreffen. Offensichtlich sollen hier linksgrüne Einschüchterungen bestimmen können, was angeblich rechtswidrig ist.

Gerne zitiert wird immer noch der Volksmund: Die lügen wie gedruckt. Ungedruckte Lügen aus dem ungewaschenen Volksmund der „sozialen Medien“ des Internets sollen also in Zukunft verfolgt werden. Man will nicht mehr wie *Martin Luther*, „dem Volk aufs Maul schauen“, sondern dem Volk aufs Maul hauen. So will es der Vorschlag von Herrn *Maas*, der „fake news“ und „hate speech“ im Internet zu bekämpfen wild entschlossen ist. Lüge und Haß, „Falschnachrichten“ und „Haßrede“ sind kaum juristisch faßbar. Nicht einmal philosophisch und theologisch. Was gilt da überhaupt als Lüge und Haß? Als Wahrheit gilt heute

pragmatisch das, was *de facto* wirkt, und nicht das, was wirken *soll*. Über die Wahrheit einer Realität, die faktisch passiert und sich ohnehin ständig verändert, wird kaum noch nüchtern berichtet, sondern sofort wertend interpretiert, ohne daß das sozialetische zielgerichtete Sollen hinreichend begründet wird. Besonders wirksam erweist sich dabei die journalistische und auch kirchliche Praxis, eine unangenehme Realität einfach zu verschweigen („totschweigen“) - etwa die demokratische Wirklichkeit einer alternativ-konkurrierenden Politik. Sie nach ihrem programmatischen Selbstverständnis unpolemisch zu beschreiben und sie erst dann kritisch nach einleuchtenden Kriterien zu bewerten, liegt den journalistisch wie kirchlich maßgebenden Kreisen fern.

Es ist ein alt-modernes Problem: nämlich die Tatsachenverdrehung und die Lüge als Halbwahrheit und Konstrukt. *Friedrich Nietzsche* ist vielleicht der erste Fake-Philosoph, „denn alles Leben ruht“ - nach seinen Worten - „auf Schein, Kunst, Täuschung, Optik, Nothwendigkeit des Perspektivischen und des Irrthums“. Die philosophische Wahrheitsfrage wird hier nominalistisch ausgeklammert, wie auch bei manchen modernen Theologen. Und die politische Wahrheitsfrage wird mit der Machtfrage identifiziert: Wer hat die Definitions- und Interpretationsgewalt? Wer kann klassische Begriffe neu definieren – oder neu „besetzen“, wie es in der militaristisch-semantischen Strategie der 68er heißt? Allerdings entgleitet diese Strategie im Zeitalter des Internets zunehmend dem herrschenden politisch-medialen Komplex. Der Diskurs wird herrschaftsfrei, wird demokratisiert, jeder kann Sender und Empfänger, Journalist und Leser, Politiker und Wähler sein.

Etwa über Facebook, Twitter und Youtube. Hier bilden sich alternative Meinungen und Machtkämpfe zwischen den bisheriger Elite und der Masse, zwischen oben und unten, zwischen rechts und links (Spötter sagen „lechts“ und „links“) ab. Der Populismusvorwurf, der sich bisher allein gegen die „Rechtspopulisten“ wendete, hat sich inzwischen auch auf Populisten der „Linken“ und der „Mitte“ erstreckt, also auf die Träger einer „Weiter so“-Politik. Populismus wird damit zu einer Stil- und Geschmacksfrage. Nicht wahr, Herr *Martin Schulz*?

Und was ist mit dem Haß, der kriminalisiert wird? Die Gemüts- und Gefühlsverfassung von Millionen Internetnutzern zu erfassen, ist schon aus psychologisch-technischen Gründen kaum möglich. *Hannah Arendt* hielt *Adolf Eichmann* nicht für einen, der aus Haß den Massenmord an den Juden organisierte. Es war die „Banalität des Bösen“, die diesen „coolen“ Technokraten auszeichnete.

Das Internet ist kein Internat. *Karl Kraus* lobte die staatlich Zensur, weil sie ihn als Satiriker dazu brachte, zwischen den Zeilen zu schreiben, und seine Leser, ihn zwischen den Zeilen zu verstehen. Die privaten Betreiber von Internet-Foren sind überfordert, „rechtswidrige“ Inhalte auszumachen und zu löschen. Unter Androhung hoher Ordnungsstrafen betreibt man nun die Privatisierung einer Zensur, die zur freiheitsberaubenden Willkür wird. Eine staatliche Zensur ist zwar formal ausgeschlossen, es soll kein Wahrheitsministerium à la *Orwell* geben. Stattdessen werden gesellschaftliche Gruppen eingesetzt, die vom Staat „gefordert und gefördert“ werden, die denunziatorischen Aufgaben zu erledigen.

Wolfgang Ockenfels

## Manipulierte Menschwerdung

### Zur Woche für das Leben 2017

Im Jahr 2017 steht die von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland durchgeführte *Woche für das Leben* unter dem Motto „*Kinderwunsch-Wunschkind-Designerbaby*“. Die bundesweite Eröffnung findet am 29. April in der Martinskirche in Kassel statt. Mit der Woche für das Leben wollen die Kirchen einen Beitrag zur Bewußtseinsbildung für den Wert und die Würde des menschlichen Lebens leisten und angesichts seiner vielfältigen Gefährdungen die Gesellschaft für die Schutzbedürftigkeit menschlichen Lebens in all seinen Phasen sensibilisieren. Nachdem im vergangenen Jahr das *Leben im Alter* Schwerpunkt war, richtet sich in diesem Jahr der Blick, wie schon in der ersten *Woche für das Leben* im Jahr 1991, wiederum auf seinen Anfang: Es geht um Zeugung und Geburt und die damit zusammenhängenden reproduktionsmedizinischen Techniken und diagnostischen Verfahren. Die Einstellungen der Gesellschaft hierzu sind widersprüchlich und weisen auf eine Vielzahl von Fragen und Problemen hin. Dabei geht es nicht nur um nüchterne Naturwissenschaft und Medizin, sondern auch um unser Verständnis von Menschenwürde und Glück, um unser Verhältnis zu Krankheit, Behinderung und Leid.

### I. Kinderlosigkeit in Deutschland

Der *Wunsch nach einem eigenen Kind* ist wohl einer der existentiellsten und ursprünglichsten Wünsche, die Menschen haben, und zwar unabhängig von Herkunft und Kultur.<sup>1</sup> Er bestätigt sozusagen die Liebesbeziehung des Paares und übersteigt sie auf eine weitere Person hin, die die Reihe der Generationen verbindet. In einem Kind manifestiert sich die Erinnerung an die Eltern, wenn diese schon lange tot sind und schenkt so auch dem vergänglichen Leben einen tiefen Sinn. Kinder zu zeugen, zu gebären, eine Familie zu gründen ist für viele Menschen sinnstiftend und ein wesentliches Element eines gelingenden Lebens.

In Deutschland sind mehr als eine Million Paare ungewollt kinderlos. Von ungewollter *Kinderlosigkeit* spricht man, wenn innerhalb eines Zeitraums von zwei Jahren, manche gehen sogar schon von einem Jahr aus, bei regelmäßigem, „ungeschütztem“ Geschlechtsverkehr keine Schwangerschaft eingetreten ist. Während man früher die Ursachen dafür allein bei der Frau gesucht hat, weiß man heute, daß diese etwa gleichmäßig auf beide Partner verteilt sind. Die *Gründe für die Kinderlosigkeit* sind vielfältig. Ein wichtiger Grund ist, daß Paare sich heute relativ spät für ein Kind entscheiden – ein für Industriestaaten typischer Trend. Häufig wünschen sich auch Frauen in einer zweiten Ehe oder nach einer Sterilisation ein Kind. Weitere Ursachen der Unfruchtbarkeit können schädliche Um-

welteinflüsse, aber auch die Lebensweise sein, und zwar bei Frauen wie bei Männern.

## II. Reproduktionsmedizin<sup>2</sup>

Angesichts der Tatsache, daß Kinder und das Zusammenleben mit ihnen in einer Familie als ein positives und erstrebenswertes Gut empfunden werden, haben Paare, bei denen die erhoffte Schwangerschaft ausbleibt, es nicht leicht, ihre Situation zu bewältigen. Nicht selten erleben sie die ungewollte Kinderlosigkeit als starke psychische Belastung, geraten in eine schwere Krise und suchen medizinische Hilfe. *Ziel der Reproduktionsmedizin (RM)* ist es, solchen Eltern ihren Kinderwunsch und damit ihren individuellen Lebensentwurf zu erfüllen. Dies geschieht durch die Behandlung der gestörten Fortpflanzungsfunktionen mit unterschiedlichen Methoden

### 1. Was kann die Reproduktionsmedizin?

Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts war die menschliche Empfängnis, die Verschmelzung von Ei- und Samenzelle, also die Entstehung eines neuen Menschen, ein Vorgang, der dem menschlichen Auge verborgen blieb. Er gehörte zum Wunder oder Geschenk des Lebens und spielte sich unsichtbar im Körper der Frau ab. Das änderte sich grundlegend, als die Wissenschaftler *Robert Edwards* und *Patric Steptoe* diesen Prozeß außerhalb des menschlichen Körpers in Gang setzten, im Labor eine menschliche Eizelle befruchteten und diese in den Uterus einer Frau transferierten. Infolgedessen erblickte am 25. Juli 1978 in England *Louise Brown* das Licht der Welt und wurde als erstes *Retortenbaby* gefeiert. Was damals noch als medizinische Sensation galt, ist heute medizinischer Alltag. Weltweit wird die Zahl der Retortenkinder auf über 5 Millionen geschätzt. In Deutschland wurden zwischen 1997 und 2014 knapp 225.000 Kinder nach künstlicher Befruchtung geboren, in fast jeder Schulklasse sitzt inzwischen ein Kind, das auf diese Art entstanden ist.

Vielen Frauen verhilft schon eine *Hormonbehandlung* zum erwünschten Kind. Hierbei werden der Frau Medikamente verabreicht, durch die die Eizellreifung angeregt und der Eizellsprung ausgelöst wird. Etwa 36 Stunden später ist eine Befruchtung am wahrscheinlichsten. Hormonstimulationen verursachen allerdings auf Grund der Heranreifung mehrerer Follikel häufig Mehrlingsschwangerschaften, die für Mutter und Kind ein höheres Risiko darstellen.

Eine Technik, die seit langer Zeit zur Erfüllung des Kinderwunsches angewandt wird, ist die künstliche *Insemination*. Hierbei wird auf technische Weise männlicher Samen in den Genitaltrakt der Frau eingeführt. Stammt der Samen vom Ehemann, spricht man von *homologer*, andernfalls von *heterologer* Insemination.

Kommt es auf diesem Weg nicht zu einer Schwangerschaft, ist ein weiterer Schritt die *In-vitro-Fertilisation (IVF)*, sie findet im Reagenzglas statt. Nach erfolgter Befruchtung sind nach circa zwei bis drei Tagen mehrzellige Embryonen entstanden, die in die Gebärmutter der Frau eingesetzt werden. Nach dem deutschen Embryonenschutzgesetz dürfen höchstens drei befruchtete Eizellen zu

Embryonen heranreifen. Die Eltern entscheiden sich vorher für einen, zwei oder drei Embryonen – je mehr, desto höher die Erfolgsrate, aber auch die Wahrscheinlichkeit, Mehrlinge zu bekommen.

Durch *Kryokonservierung* besteht die Möglichkeit, befruchtete Eizellen auch einfrieren zu lassen, zum Beispiel dann, wenn mehr als drei befruchtete Eizellen gewonnen werden. Das Einfrieren ist ausschließlich im *Vorkernstadium* erlaubt, etwa 24 Stunden nachdem die Samenzelle in die Eizelle eingedrungen ist, die Erbanlagen aber noch nicht verschmolzen sind. Die Unfruchtbarkeitsbehandlung kann dadurch später einmal mit den aufgetauten Eizellen wiederholt werden, ohne daß die Frau erneut hormonell stimuliert werden muß.

Mit der Möglichkeit des „*social egg freezing*“<sup>3</sup> können Frauen, die eine Schwangerschaft z.B. wegen Karriereplanung zeitlich hinauszögern möchten, in jungen Jahren junge (unbefruchtete) Eizellen einfrieren lassen, um sie dann bei Bedarf aufzutauen, mit dem Spendersamen des Partners befruchten und sich dann mit dem Ziel einer Schwangerschaft einpflanzen zu lassen.

All das kann man umgehen, wenn das Ergebnis der japanischen Wissenschaftler aus dem Maus-Modell auf den Menschen übertragen werden kann. Die Forscher haben kürzlich *aus adulten Körperzellen Eizellen entwickelt*, aus denen nach künstlicher Befruchtung fruchtbare Nachkommen entstanden sind. Die Gewinnung der Eizellen ist unabhängig von Alter und Geschlecht.

Die IVF stellt sozusagen eine Basismethode dar, mit der mehrere verschiedene Folgemethoden zusammenhängen, so z.B. die *intracytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI)*. Damit ist es der RM gelungen, daß auch unfruchtbare Männer Kinder zeugen können. Statt mehrerer Millionen Samenzellen ist bei dieser Technik nur noch ein einziges männliches Spermium, das direkt in die Eizelle injiziert wird, für eine Befruchtung notwendig. Stellt sich auch diese Methode als erfolglos heraus, etwa auf Grund einer Erbkrankheit im männlichen Erbgut oder einer schweren Infektion, ist eine Befruchtung mit *Spendersamen* möglich, der entweder von einem privaten Samenspender oder einer Samenbank stammt. Beruht die Unfruchtbarkeit auf einem Defekt der Eizellen oder darauf, daß ihre Reserve erschöpft ist, besteht die Möglichkeit einer *Eizellspende*. Aus medizinischer Sicht ist eine solche für die Spenderin jedoch mit einem deutlich höheren Aufwand und sehr viel größeren Risiken (z.B. Hyperstimulation der Ovarien) behaftet als die Samenspende für den Mann.

Mit einer *Embryonenspende* kann die Kinderlosigkeit behandelt werden, wenn beide Partner keine befruchtungsfähigen Gameten (mehr) haben oder wenn bei einem Partner eine genetische Erkrankung vorliegt, die nicht an die Nachkommen weitergegeben werden soll. Jenen Frauen, die auf Grund von Krankheit keine Gebärmutter haben, bietet die RM die *Transplantation einer fremden Gebärmutter* von einer lebenden oder toten Spenderin an. Als Alternative ist auch eine *Leihmutter* denkbar.

## 2. Nebenwirkungen<sup>4</sup>

Die IVF-Behandlung ist keineswegs „nebenwirkungsfrei“, sondern erweist sich in der Regel für das Paar, insbesondere aber für die Frau sowohl in psychischer

als auch in organischer Hinsicht als sehr belastend. Nicht wenige Frauen erfahren trotz des starken Kinderwunsches die Behandlung als *schamverletzend*. Als unerwünschte Nebenwirkung wird am häufigsten die *Überstimulation* der Eierstöcke zur Bildung möglichst vieler Follikel genannt. Hierbei kann es u. a. zu Zystenbildung und Einlagerung von Körperflüssigkeit im Bauchraum kommen. Die RM hat zudem eine hohe Rate an *Risikoschwangerschaften und Risikogeburten* im Gefolge, was dann schlimmstenfalls zum *Fetozid*, der Tötung des Embryos im Mutterleib, führt.

Auch vermuten einige Wissenschaftler, daß verschiedene Methoden der künstlichen Befruchtung bei den auf diese Weise geborenen Kindern überdurchschnittlich oft *Schäden, Fehlbildungen* oder gar schwere körperliche und geistige *Behinderungen* verursachen können. In jüngster Zeit wird die *Qualität des Kulturmediums*, in dem das Retortenbaby bei der künstlichen Befruchtung heranwächst, kritisch beleuchtet und in Zusammenhang mit Schäden an dem so gezeugten Kind gebracht. Hinzu kommt der *psychische Streß* der Behandlung: die Tatsache, überhaupt behandelt werden zu müssen (Arzttermine, Bluttest, Spritzen, Ultraschalluntersuchungen usw.), die Unsicherheit, das Bangen und die Sorgen in jedem Zyklus, daß der Embryo sich einnistet und wie geplant entwickelt. Zahlreiche Frauen, etwa 50 Prozent, werden auch nach mehreren IVF-Zyklen nicht schwanger, und die *relevante Geburtenrate* (baby-take-home-Rate) ist nach wie vor gering und liegt bei knapp 20 Prozent.

### 3. Staatliches Gesetz und moralische Überzeugung<sup>5</sup>

Um im Bereich der RM Erlaubtes von Verbotenem zu scheiden, gilt in Deutschland seit 1990 das *Embryonenschutzgesetz*<sup>6</sup>, das die künstliche Befruchtung und den Umgang mit menschlichen Embryonen regelt. Strafrechtlich verboten werden die Eizellspende, die Leihmutterschaft, die Erzeugung überzähliger Embryonen und die Vorratshaltung von Embryonen, die Befruchtung zu anderen Zwecken als zur Herbeiführung einer Schwangerschaft, Eingriffe in die Erbinformation, Chimären- und Hybridbildung, Geschlechtsselektion.

Der *sittliche und der rechtliche Bereich sind nicht deckungsgleich*. Das Recht ist zwar in der Moral enthalten, aber nicht die gesamte Moral im Recht. Ein Verhalten ist nicht schon dadurch sittlich legitimiert, daß es durch das staatliche Gesetz nicht verboten ist oder bestraft wird. So wundert es nicht, daß von unterschiedlichen Seiten gewichtige und ethisch entscheidende Einwände gegen die RM erhoben werden.

#### *Eingriff in die Natur und Technisierung des Lebens*

Kulturgeschichtlich ist die RM ein weiterer Schritt auf dem Weg menschlicher *Eingriffe in die Natur*. Zwar hat der Mensch schon immer in die Natur eingegriffen und sich dadurch selbst als kulturelles Wesen hervorgebracht, aber auf dem Gebiet der RM ist sein Eingreifen von anderer Qualität. Die RM erweitert die Handlungsmöglichkeiten des Menschen, indem sie menschliches Leben beginnen läßt, das ohne sie nicht entstehen könnte, und tut dies in einem Bereich, der von alters her in allen Kulturen mit Tabus umgeben und einer Vielzahl von moralischen Ge- und Verbotsnormen belegt worden ist: Sexualität und Fortpflan-

zung. Insbesondere das *Lehramt der katholischen Kirche*<sup>7</sup> weist in diesem Zusammenhang auf die natürliche Einheit von Liebe und Zeugung bzw. auf die *Abspaltung der biologischen von der personal-sozialen Lebensebene* hin. Auch wenn diese Position extrem anmuten mag, so will die gegenteilige Position aber auch nicht recht einleuchten, daß beide nichts miteinander zu tun haben. Und interessanterweise wird diese Auffassung des Lehramtes gestützt durch die *psychosomatische Medizin*.<sup>8</sup> Durch die RM, insbesondere durch die IVF, werde das ganzheitliche Erleben des Menschen bei der Zeugung zerstört.

Ein weiteres hier wirksames Phänomen ist das der *Technisierung des Lebens schon an der Wurzel*: Bestimmte Körperfunktionen werden bestimmten Zielen unterworfen: zeitliche Manipulation des Eisprunges, Eingriffe in den Hormonhaushalt der Frau, Eingriffe in das Sexualeben der Partner. Ein bislang dem menschlichen Zugriff weitgehend entzogener, die Menschwerdung betreffender Prozeß wird nun durch medizintechnisches Handeln ersetzt, dem technischen Handeln von ärztlichem Personal, also Dritten, unterworfen. Damit entstehen neue Beziehungen, Beziehungen zwischen dem Arzt und der Frau. Ein klassisches Ideal ehelicher Gemeinschaft gerät ins Wanken: die Intimität der Zweierbeziehung.

Ein weiteres ethisches Problem, das sich hier stellt, ist die Nutzung der Embryonen für die *Forschung*. Viele der eingefrorenen Vorkerne werden später nicht in Anspruch genommen. Auch werden, entgegen dem Embryonenschutzgesetz, Embryonen eingefroren, wenn die Übertragung auf die Frau im Behandlungszyklus nicht möglich ist (z.B. wegen Krankheit oder Trennung der Partner). Diese Embryonen haben nur die Perspektive, anderen Paaren gespendet oder aufgetaut zu werden und abzusterben oder für die Forschung genutzt zu werden. Auch (Stammzell-)Forschung mit überzähligen Embryonen ist ein Eingriff in ihr Recht auf Leben und ihre Integrität sowie ein Verstoß gegen die *Menschenwürde*.

#### *Multiple Abstammung*

Das „in der abendländischen Tradition verwurzelte Ethos anerkennt ein Menschenbild, das der personalen Relation von Mann und Frau (= Ehe) sowie von Vater, Mutter und Kind (= Familie) eine unerläßliche Bedeutung für deren Selbstverständnis als Paar, Eltern und Kind beimißt“<sup>9</sup>. Durch die Möglichkeiten der RM scheint dieses Menschenbild in Auflösung begriffen zu sein. Es ist hauptsächlich das *heterologe Element*, das den ehelichen Paarzusammenhang aufgebrochen hat. Der Begriff „*Eltern*“ muß je nach Konstellation differenziert werden in: genetische Eltern (jene, von denen Ei- oder Samenzelle stammen), Leihmutter (Frau, die das Kind austrägt), soziale Eltern, Adoptiv- oder Pflegeeltern (diejenigen, die das Kind in ihrer Familie großziehen). Noch komplexer wird die Situation, wenn die IVF *gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und Singlefrauen* offen steht und dem Kind in seiner Primärbeziehung eine zweigeschlechtliche Erfahrung vorenthalten wird. Durch die Multiplizierung und somit Aufhebung konventioneller Abstammung ist die *genealogische Ordnung*, eine kulturelle Leistung ersten Ranges, an ihr Ende gelangt.

#### *Unfruchtbarkeit als Krankheit?*



Was allgemein für Gesundheit und Krankheit gilt, daß sie letztlich keine objektiv definierbaren Begriffe, sondern auf bestimmte soziokulturelle Bedingungen und auf das von diesen geprägte Individuum bezogen sind, gilt in besonderem Maße für den *Krankheitswert der Unfruchtbarkeit*. Zwar stellt diese eine Abweichung von der biologischen Norm dar, aber solchen Abweichungen kommt erst dann Krankheitswert zu, wenn sie mit Schmerzen und seelischen Beeinträchtigungen verbundene Lebenseinschränkungen nach sich ziehen. Dabei ist aber häufig nicht eindeutig zu klären, ob seelische Befindensstörungen (etwa Einschränkung des Selbstwertgefühls) Folgen der Unfruchtbarkeit oder vielleicht deren Ursache sind. In letzterem Fall würde man zwar die Unfruchtbarkeit auf medizinischem Weg beheben, nicht aber das für die Unfruchtbarkeit eventuell ursächliche Problem.

Die RM zwingt auch dazu, die Frage nach dem *Sinn von Krankheit* und den *Grenzen der Therapie* zu stellen. Medizinische Anthropologie und Ethik dürfen nicht nur auf medizinisch Machbares, sondern müssen auch auf die Annahme von Unabwendbarem ausgerichtet sein. Bei den meisten Methoden der RM, insbesondere bei der IVF, ist das Handeln des Arztes nicht nur – wie bislang – auf den konkreten Patienten und dessen gestörte Funktion ausgerichtet. Hier kommt vielmehr eine Therapie zur Anwendung, die den Patienten sogar teilweise ausklammert, insbesondere im Extremfall der Leihmutterschaft.

#### *Das Wohl des Kindes<sup>10</sup>*

Bei dem Kinderwunsch geht es in der Regel um den Wunsch des Paares, das eigene Glück zu vervollkommen. Allerdings kann dies nicht ausschließlich gelten, denn hier kommt ein Dritter und seine Existenz oder Nichtexistenz ins Spiel, nämlich ein Kind, an dessen Wohl die RM letztlich zu messen ist. Ausgehend vom *Wohl des zu zeugenden Kindes* als ethischer Maxime für die Beurteilung der RM, stellt sich die Frage, wie sich ein Kind mit dem Bewußtsein, durch technische Machbarkeit gezeugt worden zu sein und mehrere Elternteile zu haben, abfinden wird. Das *Lehramt der katholischen Kirche* weist auf einen bislang zu wenig beachteten Aspekt hin, daß nämlich ein technisch erzeugtes Kind durch die Art seiner Erzeugung zum *Produkt* werde und darum zu seinen Eltern in einer Beziehung der Beherrschung stehe. Selbst wenn Eltern die besten Absichten für ihr Kind verfolgen, könnten sie durch die technischen Vollzüge der Zeugung in eine Haltung radikaler Beherrschung verfallen, die nicht wahrhaft elterlich ist.

Die *pränatale Psychologie* weist darauf hin, daß es von höchster Bedeutung und nicht leichthin variabel ist, auf welche Art das Kind gezeugt wird und in welchem Mutterleib (evtl. einer Leihmutter) es sich entwickelt, wie es auch nach der Geburt nicht unerheblich ist, in welcher familialen und sozialen Atmosphäre es sich entfaltet. Zudem hat jedes Kind ein prinzipielles Anrecht auf ein *Wissen um seine Herkunft*, damit es möglicherweise seine Identität leichter finden kann. Im Falle einer Samen- oder Eispende muß damit gerechnet werden, daß auf das Kind Identitäts- und Beziehungskonflikte zukommen, weil es nur mit einem Elternteil genetisch verwandt ist. Im Hinblick auf die Sozialisation des Kindes stellt sich auch die Frage nach der *Altersgrenze*, jenseits derer eine künstliche

Befruchtung nicht mehr praktiziert werden sollte. Vieles spricht dafür, daß es keine Kinder für Eltern im Großelternalter geben soll. Manche Spätgebärende erleben noch nicht einmal den 18. Geburtstag ihres Kindes.

### III. Pränataldiagnostik<sup>11</sup>

Wer heute ein Kind erwartet, steht einer ganzen Reihe pränataler Untersuchungsmethoden gegenüber. Die gesetzlich geregelten und freiwillig möglichen Angebote der Schwangerenvorsorge bestimmen sowohl die Nachfrage als auch die Logik des Handelns. Dieser Logik zufolge verstehen sich Frauen nicht mehr nur „in guter Hoffnung“, wie man früher sagte, sondern stehen unter dem Anspruch einer durch Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik „abzusichernden Hoffnung“.<sup>12</sup>

#### 1. Nur zu medizinischen Zwecken

Die *Pränataldiagnostik (PND)* umfaßt freiwillige und zusätzlich zur normalen Mutterschaftsvorsorge durchgeführte Untersuchungen bezüglich kindlicher Anlagen, Eigenschaften oder biologischer Konditionen, die während der Schwangerschaft durchgeführt werden. Die Untersuchungen beziehen sich dabei ausschließlich auf das ungeborene Kind.

Das 2010 in Kraft getretene und zuletzt 2013 novellierte *Gendiagnostikgesetz (GenDG)* regelt auch die PND. Gemäß § 15 Abs. 1 GenDG darf eine genetische PND nur zu *medizinischen Zwecken* durchgeführt werden. Sie muß auf genetische Eigenschaften des ungeborenen Kindes abzielen, die dessen Gesundheit während der Schwangerschaft oder nach der Geburt beeinträchtigen. Eine vorgeburtliche Diagnostik einer genetischen Erkrankung, die sich erst nach Vollendung des 18. Lebensjahres manifestiert, ist nicht zulässig. Wird anlässlich der Untersuchung des Embryos das Geschlecht festgestellt, kann dies der Schwangeren mit ihrer Einwilligung nach Ablauf der 12. Schwangerschaftswoche mitgeteilt werden.

Im Rahmen der *Mutterschaftsvorsorge* ist der behandelnde Arzt dazu verpflichtet, die Schwangere über pränatale Diagnosemethoden zu informieren, zu beraten und gegebenenfalls solche anzubieten. In dem Aufklärungsgespräch sollte auch auf Alternativen hingewiesen werden. Grundsätzlich hat die Schwangere aber auch das *Recht auf Nichtwissen*. Davon kann sie Gebrauch machen und den Arzt von seiner Informationspflicht befreien.

Je nach Vorgehensweise unterscheidet man nicht-invasive und invasive Methoden. *Nicht-invasive Methoden* sind, wie der Name schon sagt, mit keinem Eingriff in den Körper von Mutter und Kind verbunden; die Schwangerschaft wird durch diese Diagnoseverfahren nicht geschädigt. Dazu zählen die Ultraschalldiagnostik und seit kurzem auch der sogenannte *Präna-Test* aus mütterlichem Blut. Nichtinvasive Methoden sind risikoarm, ermöglichen aber keine sichere Diagnose bezüglich der Erkrankung. Bei Auffälligkeiten müssen daher in der Regel *invasive pränatale Untersuchungen* folgen. Dazu zählen die Chorionzottenbiopsie, die Fruchtwasseruntersuchung (Amniozentese) und die Nabelschnurpunktion. Sie liefern recht zuverlässige Diagnosen, allerdings bleibt auch hier eine

genaue Prognose über das Ausmaß der Behinderung schwierig. Zudem sind die Eingriffsrisiken wie Fehlgeburten und eventuell spätere Schwangerschaftsabbrüche zu bedenken.

## 2. *Ambivalente Methode*

In 97 Prozent der untersuchten Fälle ist das Ergebnis der PND negativ. Für die Eltern bedeutet dies, daß sie von einer monatewährenden unbegründeten Angst vor einem behinderten Kind befreit werden. In manchen Fällen kann die PND verhindern, daß Schwangerschaften aufgrund bloß mutmaßlicher Schädigungen des Kindes abgebrochen werden. Die pränatale Diagnostik hilft auch im Kampf der Medizin gegen fetale Krankheiten, indem sie zu einem frühen Zeitpunkt eine optimale *vorbeugende oder therapeutische Behandlung* ermöglicht. Ansonsten kann sie der Vorbereitung der Eltern auf die Geburt eines kranken Kindes und der geplanten Geburt in spezialisierten Zentren dienen.

Ergibt die Diagnostik einen auffälligen Befund, führt dies betroffene Eltern in eine *Krise* mit starken Emotionen wie Schock, Wut und Trauer. Viele Fragen gilt es nun zu beantworten: Wie schwer ist die Behinderung des Kindes? Welche therapeutischen Möglichkeiten gibt es während der Schwangerschaft, welche stehen nach der Geburt zur Verfügung? Wie wäre ein Leben mit einem behinderten Kind zu bewältigen? Welche Hilfs- und Unterstützungsangebote gibt es? Soll die Schwangerschaft beendet werden? Angesichts der fortgeschrittenen Schwangerschaft drängt die Zeit für einen möglichen Abbruch, da andernfalls die Phase erreicht ist, wo ein Kind die Abtreibung bereits überleben könnte (frühestens nach Ablauf der 22. SSW).

Insbesondere wegen des *ambivalenten Charakters* der PND müssen Eltern wissen, worauf sie sich einlassen, wenn sie einer solchen Untersuchung zustimmen. Jede PND setzt daher eine ausführliche *genetische Beratung* voraus, die den Ratsuchenden die Tragweite und das Risiko des Eingriffs bewußt macht; ebenso ist nach der pränatalen Diagnostik das Ergebnis mit den Ratsuchenden zu erörtern.

## 3. *Leben des Kindes und Nöte der Eltern*

Aus ethischer Sicht kann die PND also in einen *Konflikt* führen zwischen dem Leben des ungeborenen Kindes und den Nöten und möglicherweise Ansprüchen der Eltern, in dem sich zugleich die Divergenz von Recht und Ethik auftut. Die PND für sich betrachtet ist *ethisch neutral*. Eine ethische Qualifizierung kommt ihr im Hinblick auf die konkrete Anwendung zu. Dient die Methode der Therapie des ungeborenen Kindes oder auch der Beruhigung besorgter Eltern, ist sie moralisch unbedenklich; wird sie angewandt, um im Falle einer Krankheit oder Behinderung eines ungeborenen Kindes eine Abtreibung durchzuführen, ist sie ethisch nicht zu rechtfertigen.

Ein *Schwangerschaftsabbruch* aufgrund embryopathischer Indikation, die es nach der gesetzlichen Neuregelung des Schwangerschaftsabbruches (1995) zu Recht nicht mehr gibt, der Sache nach aber in die medizinische Indikation eingegangen ist, ist aus Sicht der christlichen Ethik entschieden abzulehnen. Es läßt sich kein Grund erkennen, der die fundamentale Norm, daß man *niemals einen*

*unschuldigen Menschen töten* darf, außer Kraft setzen kann. Die direkte Tötung eines Menschen ist ein solcher Unwert, daß kein Wert ihn wieder aufzuheben vermag. Das Prinzip der Güterabwägung, sonst häufig brauchbar in der Ethik, ist hier nicht anwendbar. Das Leben und die Modalitäten eines Lebens, hier die Behinderung, sind inkommensurabel und nicht miteinander verrechenbar. Die physische Existenz eines Menschen gilt immer mehr als die Umstände im Leben eines anderen. Zudem ist der Schwangerschaftsabbruch nie das einzige Mittel, das zur Behebung der Not zur Verfügung steht. Es sind immer auch noch andere Wege möglich.

#### IV. Präimplantationsdiagnostik<sup>13</sup>

Die *Präimplantationsdiagnostik (PID)* ist eine Untersuchungsmethode, die es ermöglicht, Embryonen, die außerhalb des Mutterleibes gezeugt werden, Zellen zu entnehmen und diese auf bestimmte genetische Merkmal oder Chromosomenstörungen hin zu untersuchen. Die PID ist eine rein prädiktive und selektive Gendiagnostik ohne Therapiemöglichkeiten oder Therapieabsichten.

Nach dem Embryonenschutzgesetz dürfen nur Zellen von Embryonen untersucht werden, die das 8-Zell-Stadium überschritten haben. Sie sind nicht mehr totipotent, d.h., sie können sich nicht mehr zu einem neuen Embryo entwickeln. Nach Abschluß der Genanalyse werden dann bis zu drei Embryonen, die keine erkennbaren Genschäden haben, in die Gebärmutter übertragen. Die von einer Erbkrankheit oder Chromosomenschäden betroffenen Embryonen werden aus der Embryokultur herausgenommen und sterben ab.

##### *1. Verbot mit Ausnahmen*

Nach dem in das Embryonenschutzgesetz 2011 neu eingefügten § 3a ist in Deutschland die PID *grundsätzlich untersagt*. Der Gesetzgeber hat jedoch zwei *Ausnahmen* von diesem Verbot vorgesehen: Sie ist erstens zulässig, wenn ein hohes Risiko für eine *schwerwiegende Erbkrankheit* besteht und zweitens eine kindliche Schädigung zu erwarten ist, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer *Tot- oder Fehlgeburt* führen wird. Die „*Verordnung zur Regelung der Präimplantationsdiagnostik*“ von 2014 regelt die genaue Umsetzung des Verfahrens. Demnach darf die PID nur in speziell dafür zugelassenen Zentren durchgeführt werden, die vorherige Aufklärung und Beratung der Frau ist verpflichtend und eine Ethikkommission muß dem Verfahren zugestimmt haben.

Von den Befürwortern der Methode wird angeführt, daß die PID nichts anderes sei als eine *vorgezogene pränatale Diagnostik*. Und im Vergleich mit einer „*Schwangerschaft auf Probe*“ bei der PND sei die „*Zeugung auf Probe*“ bei der PID die die Frau weniger belastende Methode. Doch der Vergleich hinkt und ist zum Teil sogar verschleiern und irreführend. Zunächst einmal ist festzustellen, daß die Belastung bei einer PID nicht zu unterschätzen ist, denn die Anwendung der Diagnostik setzt, wie schon zuvor festgestellt, eine molekulargenetische oder zytogenetische Untersuchung beider Partner, die Hormonbehandlung der Frau zur Stimulation der Eireifung, die Follikelpunktion sowie die Samenspende voraus. Durch die immer noch relativ geringe Erfolgchance der IVF von ca. 20

Prozent kann sich eine derartige Behandlungssequenz über Monate oder sogar Jahre erstrecken, die für die Frau und auch den Mann belastend sind. Auf Grund der Fehlerhäufigkeit der PID empfehlen Ärzte zugleich eine PND nach Eintritt der Schwangerschaft, so daß also die PND und gegebenenfalls ein Schwangerschaftsabbruch trotz PID nicht ausgeschlossen werden können.

## 2. *Selektion als primäres Ziel*

Darüber hinaus ist festzustellen, daß die PND nicht ausschließlich mit dem Ziel durchgeführt wird, Embryonen mit genetisch bedingten Krankheiten abzutreiben, sondern auch lebenserhaltende Motivationen hat. Die PID verfolgt dagegen als primäres Ziel die *Selektion*. Hier wird menschliches Leben nicht auf Grund seiner Existenz (nicht um seiner selbst willen), sondern nur auf Probe, unter Vorbehalt des Bestehens einer Qualitätskontrolle, gewollt und erzeugt.

Der entscheidende *Unterschied* zwischen PID und PND besteht darin, daß für die PID eine Zeugung im Reagenzglas eingeleitet wird, bei der PND aber bereits eine Schwangerschaft vorliegt. Der mögliche schwere Konflikt, der mit einer Behinderung des Embryos gegeben sein kann, wird bei der PID also erst durch ärztliches Handeln herbeigeführt.

Die PID verschärft außerdem die ohnehin schon bestehenden ethischen Probleme der künstlichen Befruchtung (IVF). Wird die IVF in Verbindung mit der PID bei Personen angewandt, die als Überträger einer Erbkrankheit in Frage kommen, so wird die Indikation der IVF grundlegend geändert. Zweck ihrer Anwendung ist jetzt nicht mehr die Behandlung von Unfruchtbarkeit, sondern der Ausschluß eines kranken Kindes. Dies bedeutet, daß damit nicht nur die PID, sondern auch die IVF dem Zweck der *Selektion* dienstbar gemacht wird. Wird die Methode der PID nicht zum Ausschluß unerwünschter Merkmale (schwere Krankheit) sondern zur Erzielung erwünschter Merkmale (z.B. Geschlecht, Sportlichkeit, Intelligenz) angewendet, spricht man von einem *Designerbaby*. Dagegen erheben sich schwere ethische Bedenken.

## V. Entsolidarisierung, Recht auf ein gesundes Kind<sup>14?</sup>

In unserer Gesellschaft besteht ein nicht eindeutig zu definierendes Druck, möglichst nur einem *gesunden Kind* das Leben zu schenken. In diese Situation sehen sich Frauen durch die Möglichkeiten der PND und PID gestellt. Folglich verändern die heutigen Diagnoseverfahren das persönliche Schwangerschaftserleben und auch die öffentliche Wahrnehmung von Schwangerschaft fundamental. Die PND und die PID bürden den Eltern nicht nur neue Entscheidungszwänge auf, von ihnen geht auch die Botschaft aus, daß die Existenz von Menschen mit Behinderung vermieden werden sollte. Die Gefahr der *Diskriminierung* von chronisch Kranken und Behinderten wird dadurch verstärkt. Es soll hier nicht behauptet werden, die individuelle Entscheidung einer Frau bzw. eines Paares für eine PND sei an sich ein diskriminierender Akt. Es ist vielmehr der gesellschaftliche Wertewandel im Zusammenspiel vieler Einzelentscheidungen und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen, der zur Beförderung diskriminierender Tendenzen und zur *Entsolidarisierung* mit behinderten Menschen und ihren Angehörigen

rigen führen kann. Es kann ein gesellschaftliches Klima entstehen, in dem es die Gesellschaft als verantwortungslos empfindet, wenn Risikopatienten das Angebot der PND und PID nicht annehmen.

Im Zusammenhang mit der PID wird auch die Frage diskutiert, ob es ein Recht auf ein *gesundes* Kind gibt, das gegenüber der Gesellschaft geltend gemacht werden kann. Ganz unbestritten gibt es ein Recht auf Gründung einer Familie.

Heirats- und Fortpflanzungsverbote verstoßen gegen die Menschenrechte. Ein Anspruchsrecht auf ein *eigenes* Kind gibt es nicht, auch wenn dem Kinderwunsch von Paaren zweifellos eine sehr hohe Priorität beigemessen werden muß. So können beispielsweise auch nach dem Adoptionsrecht adoptivwillige Eltern kein Recht auf ein eigenes Kind geltend machen. Ein Recht auf ein *gesundes* Kind ist noch weniger begründbar. Das zukünftige Kind hat zwar das Recht, nicht geschädigt zu werden, aber die Eltern haben kein Recht darauf, daß mit fortpflanzungsmedizinischen Maßnahmen eine Schwangerschaft mit einem nicht „geschädigten“ Kind herbeigeführt wird. Ein solches Recht könnte auch deshalb nicht eingelöst werden, weil die meisten Behinderungen nicht genetisch bedingt sind, sondern während der Schwangerschaft, der Geburt oder danach entstehen.

## VI. Leben aus Gottes Hand?<sup>15</sup>

Bioethische Probleme sind Probleme der heutigen Zeit. Sie entstehen durch technischen Fortschritt, der den Menschen eine nie dagewesene Macht über die Natur gibt. Die Bibel benennt viele unserer heutigen ethischen Fragen nicht. Sie liefert aber unverzichtbare Grundlagen, die das Denken und Handeln des Christen bestimmen sollen. Auffallend ist, daß in der Bibel Leben und Mensch in *enger Beziehung zu Gott* gesehen werden.

*Gott selbst ist Leben.* Im Ps 36 gilt Gott als die Quelle des Lebens. Und wer sich an Gott und an sein Wort hält, dem verheißt die Bibel Leben: „Sucht mich, dann werdet ihr leben“ (Am 5,4; vgl. Lk 10,28). Die Verknüpfung von Leben und Gott tritt besonders ausgeprägt in den johanneischen Schriften des Neuen Testaments hervor: Christus nennt sich dort selbst das Leben (Joh 11,25; 14,6) und er wird bezeugt und bekannt als das Leben, durch das alle Dinge gemacht sind (Joh 1,3 ff.; 1 Joh 1,2). So wird deutlich, daß menschliches Leben, weil es von Gottes Leben durchdrungen ist, mehr ist als bloß natürliches Leben.

*Gott erschafft den Menschen.* In Gen 2,7 heißt es: Gott bildet den Menschen aus „Erde vom Ackerboden“ und bläst ihm den „Lebensatem“ bzw. den Geist ein, so daß der Mensch zu einem lebendigen Wesen wird. *Die Angewiesenheit allen Lebens auf den göttlichen Atem bzw. Geist als Lebenskraft* bringt Ps 104,29 f. in der Beschreibung vom Vergehen und Werden des Lebens zum Ausdruck: „Verbirgst du dein Gesicht, werden sie verstört, nimmst du ihnen den Atem, schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub der Erde. Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen.“ Eine weitere Vorstellung vom Lebensbeginn stellen die Bilder einer *vorgeburtlichen Entstehung des Menschen* dar: Gott der Schöpfer „formt“ wie ein Töpfer den Menschen im Mutterleib (Jes 44,2.24; Jer 1,55), er „webt“ den Menschen (Ps 139,13), er läßt ihn wie Milch gerinnen und

wie Käse fest werden, bekleidet ihn mit Haut und Fleisch und „durchflechtet“ ihn mit Knochen und Sehnen (Hiob 10,10f.). Die eigentliche Geburt kann mit dem *Bild Gottes als Hebamme* beschrieben werden, die den Menschen aus dem Mutterleib zieht (Ps 22,10).

*Gott schafft den Menschen nach seinem Abbild (Gen 1,26)*. Der Mensch ist Ebenbild Gottes. Im Christentum wird die Gottebenbildlichkeit zu einem Zentralbegriff in der Beschreibung der besonderen Würde des menschlichen Lebens. Auch Art. 1 Abs. 1 des *Grundgesetzes* steht in diesem Traditionszusammenhang: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Als Ebenbilder Gottes können *Menschen selbst schöpferisch sein*. Sie können Nachkommen zeugen, sie können etwas schaffen, gestalten, herstellen. Bei der menschlichen Zeugung ist Gott stets als Schöpfer und Mitbeteiligter anzusehen (Ps 139,13-16).

*Die Qualifizierung des Menschen als „Bild Gottes“* gilt nicht allein der menschlichen Gattung, sondern *jedem einzelnen Menschen*. Individuelle Besonderheit ist ein Wesensmerkmal des Menschen. Jeder Mensch ist als solcher einmalig. Theologisch entspricht dem die Sicht, daß sich jeder Mensch als von Gott geschaffen und gewollt verstehen darf, daß jeder Mensch vor Gott und den Menschen einen eigenen Wert und Sinn besitzt. Diese Auszeichnung des Menschen ist unverlierbar, wie immer der Mensch beschaffen ist und was immer mit ihm geschieht – und sei er in seinen Lebensäußerungen noch so eingeschränkt. Er behält seinen *Eigenwert*.

Es gibt keinen Grund, die Aussagen über die Gottebenbildlichkeit und Würde des Menschen nicht auch auf das *vorgeburtliche menschliche Leben* zu beziehen oder ihm den Anspruch gleichen Schutzes wie für das geborene Leben zu verweigern.

Jedes menschliche Leben erhält einen eigenen Wert und Sinn, indem Gott es schafft, ruft, achtet und liebt. Der Mensch hat eine unverlierbare Würde, weil Gott ihn berufen hat, sein Gegenüber zu sein und ihn in Jesus Christus unbedingt angenommen hat (vgl. Hiob 31,15; Ps 139, 13 -16; Jer 1,5).

*Jeder Mensch*, wie immer er ist, gesund oder krank, behindert oder nicht behindert, mit hoher oder geringer Lebenserwartung, produktiv oder eine Belastung darstellend, ist und bleibt „*Bild Gottes*“. Die Überzeugung, daß letztlich nicht eigene Qualitäten, sondern Gottes Annahme und Berufung dem Menschen Gottebenbildlichkeit und damit seine Würde verleihen, muß sich gerade gegenüber dem *kranken und behinderten Leben* bewähren.

In der Regel kann *Behinderung* keineswegs mit bloßem *Leid und Unglück* assoziiert werden. Vor allem Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen oder mit Down Syndrom vermögen im Rahmen ihrer Einschränkung oft eine Lebensqualität zu entfalten, hinter der sogenannte Nichtbehinderte weit zurückbleiben, sei es die Offenheit, mit der sie einem gegenüber treten, die beachtliche Charakterstärke, über die sie verfügen, ihr entwaffnender Humor oder ihr besonderes Gespür für Musik und Emotionen.

Auch wenn in Familien mit einem behinderten Kind Freude und Glück nicht ausbleiben, kann die *Herausforderung*, vor die Eltern mit der Diagnose eines behinderten Kindes gestellt werden, nicht ausgeblendet werden. Die *Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland* haben zusammen mit 13 weiteren Mitglieds- und Gastkirchen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in dem Dokument „*Gott ist ein Freund des Lebens*“ (1989) dazu folgendes festgestellt: „Die Frage quält, was die Behinderung mit ihnen (den Eltern), ihrer Gesundheit oder ihrem Verhalten zu tun habe. Sie sind ratlos angesichts einer ungewissen Zukunft und fürchten eine zunehmende Bindung ihrer Kräfte, oft gerade in einer Zeit des Aufbaus eines Familienlebens. Wenn Bekannte ihnen unbefangen zum glücklichen Ereignis gratulieren möchten und sie ihnen ihr Leid erklären müssen, überfällt sie Bitterkeit. All dies kann zur tiefen Kränkung ihres Lebensgefühls werden. In solcher Situation brauchen Eltern Begegnungen, aus denen sie das Leben auch ihres behinderten Kindes bejahen und als einen Wert an sich und für sie zu begreifen vermögen. Wenn sie Unterstützung und einfühlsame Anerkennung finden, werden sie am ehesten in der Lage sein, dem Kind ihre Liebe zu widmen und die Sorge um das Kind in ihre Lebensperspektive zu integrieren.“<sup>16</sup>

„Die Auseinandersetzung mit der Behinderung ist für den behinderten Menschen selbst wie für seine Angehörigen sehr häufig mit der *Theodizee-Frage* (Rechtfertigung Gottes für das Leid in der Welt) verbunden: Wie kann Gott das zulassen? Warum gerade ich, warum sind gerade wir betroffen? Diesen Fragen läßt sich nur standhalten, wenn dem darin zum Ausdruck kommenden Schmerz und der damit verbundenen Anklage gegen Gott Raum gegeben wird und auf vorschnelle Antworten verzichtet wird. Der Versuch einer Antwort kann wohl immer nur das Ziel haben, deutlich zu machen: Gott liebt jeden einzelnen Menschen unabhängig von seiner körperlichen Verfassung; Gott will auch den Behinderten, er will nicht die Behinderung. Auf diese Weise wird vielleicht ein Beitrag geleistet werden, damit ein behinderter Mensch und seine Angehörigen die gegebene Lebenssituation bejahend annehmen können.“<sup>17</sup>

### **Anmerkungen**

1) Vgl. Walser, A., Ein Kind um jeden Preis? Unerfüllter Kinderwunsch und künstliche Befruchtung. Eine Orientierung. Innsbruck 2014; Bachinger, E. M., Kind auf Bestellung. Wien 2015.

2) Vgl. Diedrich, K. u.a. (Hg.), Reproduktionsmedizin. Berlin/Heidelberg 2000; Wischmann, T., Einführung Reproduktionsmedizin: Medizinische Grundlagen – Psychosomatik – Psychosoziale Aspekte. München 2012; Ludwig, M./Nawroth, F./Keck, Chr., Kinderwunschsprechstunde. Berlin/Heidelberg 2015.

3) Vgl. Nawroth, F., Social Freezing. Kryokonservierung unbefruchteter Eizellen aus nicht-medizinischen Indikationen. Wiesbaden 2015.

4) Vgl. Maier, B., Ethik in der Gynäkologie und Geburtshilfe. Berlin/Heidelberg 2000.

5) Vgl. Schleising St. (Hg.), Ethik und Recht in der Fortpflanzungsmedizin. Baden-Baden 2014; Götz, Chr., Medizinische Ethik und katholische Kirche. Münster 2000.



- 6) Vgl. Keller, R. u.a. (Hg.), Embryonenschutzgesetz: Kommentar. Stuttgart/Berlin/Köln 1992.
- 7) Auch von Kritikern der kirchlichen Lehre zur RM wird ihre konsequente Position anerkannt, wonach alle Techniken der künstlichen Befruchtung abgelehnt werden. Bereits 1897 hatte das Heilige Offizium die moralische Unzulässigkeit der künstlichen Befruchtung betont. Pius XII. bekräftigte in verschiedenen Stellungnahmen diese ablehnende Haltung. Das bedeutsamste neuere Dokument zu dieser Thematik ist die Instruktion der Glaubenskongregation „*Donum vitae*“ von 1987, deren Kernaussagen auch in die 1995 erschienene Enzyklika „*Evangelium vitae*“ eingegangen sind. Als letztes Dokument ist die Instruktion der Glaubenskongregation „*Dignitas personae*“ von 2008 zu nennen, die die offizielle Lehre im Hinblick auf neuere Entwicklungen in der RM fortschreibt. Bei der Ablehnung sämtlicher Methoden der RM beruft sich das Lehramt im wesentlichen auf die Würde der ehelichen Fortpflanzung (der Zusammenhang von Liebe und Zeugung soll nicht aufgelöst werden) und auf die Gefährdung der Würde und Rechte des Kindes (das Kind soll ein Geschenk der Liebe und nicht ein Produkt der Labortechnik sein). Darüber hinaus wird die ablehnende Haltung mit den Umständen und Folgen begründet, die mit der RM verbunden sind. Auch die Evangelische Kirche in Deutschland rät von der IVF ab: „Gewichtige Gründe sprechen gegen die extrakorporale Befruchtung. Der Wunsch nach einem Kind rechtfertigt (...) nicht jede medizinische Maßnahme.“ (Kirchenamt der EKD 1987).
- 8) Vgl. Petersen, P., Retortenbefruchtung und Verantwortung. Stuttgart 1985.
- 9) Marschütz, G., theologisch ethisch nachdenken. Bd. 2. Würzburg 2011, 181.
- 10) Vgl. Maio, G., Mittelpunkt Mensch: Ethik in der Medizin. Stuttgart 2012, 273 f.
- 11) Vgl. Steger, F. u. a., Pränatale Diagnostik und Therapie in Ethik, Medizin und Recht. Berlin/Heidelberg 2014; Götz, Chr. (wie Anm. 5), 136-150.
- 12) Maio, G., Medizin ohne Maß. Stuttgart 2014, 53 f.
- 13) Vgl. Hacker H., Hauptsache gesund? Ethische Fragen der Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik. München 2011.
- 14) Vgl. Maio, G. (wie Anm.12), 48-79.
- 15) Ich folge hier Deutsche Bibelgesellschaft, Stichwort: Der Mensch, und Stichwort: Leben ([www.die-bibel.de/bibelwissen/botschaft-der-bibel](http://www.die-bibel.de/bibelwissen/botschaft-der-bibel)) und Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland/Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Gott ist ein Freund des Lebens. Trier/Gütersloh 1989.
- 16) Gott ist ein Freund des Lebens (wie Anm.15), 93 f.
- 17) Gott ist ein Freund des Lebens (wie Anm.15), 94.

*Prof. em. Dr. Johannes Reiter lehrt Moraltheologie an der Universität Mainz.*

## Das Kind als Produkt

### Über das antifamiliäre Projekt der Moderne

Zwei lautstarke Phänomene treten immer häufiger gemeinsam in Erscheinung. Der Kampf um die gleichgeschlechtliche „Ehe“ und Familiengründung einerseits und der Fortschritt bei der künstlichen Reproduktion des Menschen andererseits. Ihr innerer Zusammenhang ist nicht zu übersehen: Sowohl die künstliche Reproduktion als auch Emanzipation sexueller Minderheiten bis hin zum Gender Mainstreaming stellen ihrem Selbstverständnis nach den naturrechtlichen und kulturellen Primat der traditionellen Familie radikal in Frage. Der Widerstand gegen diese Entwicklung ist erstaunlich schwach. Warum? Als der Organismus, dem wir unser Leben verdanken, bietet die Familie ein Maximum an Selbstverständlichkeit, die aber in der westlichen Welt zunehmend als narzißtische Kränkung empfunden wird. Da die Familie zugleich ein Raum emotionaler Ambivalenzen ist, zu denen große Zumutungen und Beschädigungen gehören können, wird sie als Selbstverwirklichungshindernis erster Güte politisch-ideologisch bekämpft und verworfen.

Der Kampf gegen die Familie ist ein doppelter Kampf – ein Kampf gegen die Natur des Menschen *und* gegen den Rahmen um sie herum. Nolens volens ist es ein Kampf gegen die Bedingtheit des Menschen, gegen die Tatsache, daß er sich nicht selber machen kann, sondern gemacht wird. Es gehört zur Tragik auch dieses Kampfes, das an seinem Ende eben nicht unsere Befreiung, nicht der sich selbst zeugende, sich selbst erschaffende und „verwirklichende“ Mensch steht, sondern ein Mensch, der, weil er nicht von Menschen (noch weniger von Gott) gemacht sein soll, am Ende von der Technik gemacht wird. Der Mensch, der unter der Zumutung leidet, Zeit seines Lebens Sohn oder Tochter zu sein, schafft aus Protest gegen diese Zumutung einen Menschen, der anscheinend noch weniger ist als das und auf ein leibliches Elternteil (oder sogar auf beide) spielend verzichten kann. Was die Technik nicht braucht (eine ganze Mutter aus Körper, Leib und Seele sowie einen ganzen Vater aus Körper, Leib und Seele), scheint auch ihr Geschöpf nicht mehr zu brauchen, sodaß jenes berüchtigte „Halbwesen“<sup>1</sup> entsteht, dessen Konzeption zu Recht auf Empörung stößt. Um Gott gleich zu werden, macht sich der Mensch zum Produkt.

Während die Wertschätzung für dieses Produkt stetig steigt, fällt die Wertschätzung für die Familie. Andernfalls würde sie ständig an den wahren Preis des Fortschritts erinnern: „Die Abneigung unserer Kultur gegen die Familie gründet in der Tatsache, daß die Familie die letzte Bastion ist, die [via negationis, A.L.] das Böse der Gleichheit aufzeigt“, stellte der orthodoxe Priester *Alexander Schmemmann* schon vor vierzig Jahren fest.<sup>2</sup> Diesem emotionalen Umbau und somit dem mysteriösen Zerfall der westlichen Welt dient das antifamiliäre Pro-

jekt. Es ist Summe und Ergebnis einer Vielzahl gesellschaftlicher Tendenzen, die jeweils für sich genommen den Fortschritt auf ihrer Seite zu haben scheinen und mit positiv klingenden, in Wahrheit „ambivalenten Lenkbegriffen“ (*Hans-Peter Raddatz*) beworben werden. Zu diesen Tendenzen gehört die weitreichende Beseitigung des Lebensschutzes („Emanzipation der Frau“, Abtreibung als „Menschenrecht“) wie überhaupt die allgemeine Emanzipation des Individuums als fortschreitende Herauslösung aus organisch gewachsenen gemeinschaftlichen Bezügen, seine Vereinzelung in einer – zugleich – alternden Gesellschaft.

Die Emanzipation gaukelt dem Menschen einen barrierefreien Zugang zu seiner je eigenen „Wahrheit“ vor – um den Preis seiner radikalen Vereinzelung. Es wird ihm wahrlich viel versprochen: Unabhängigkeit von der Weisheit der Alten, von den Mühen der Bindung, vom anderen Geschlecht und schließlich von Gott selbst. Die Utopien werden immer abenteuerlicher und phantastischer, sie reichen bis zur Rechtfertigung von Sodomie und Inzest und zur mehr oder minder fiktiven „freien Wahl des Geschlechts“, vulgo Geschlechtsumwandlung, die sich ebenfalls einer wachsenden staatlichen Unterstützung erfreut. Die entsprechenden Leitbegriffe wie *Anerkennung, Demokratie, Fortschritt, Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung, Menschenrechte, Sexualität* oder *Vielfalt* scheinen etwas ganz Konkretes zu verheißen, das wir wirklich erlangen könnten, sofern keine gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen oder technischen Hindernisse im Wege stünden. Sie verheißen alle möglichen Arten innerweltlicher Erlösung, während sie zugleich davon ablenken, daß sie es sind, die als Energiezentren einer inflationären Neid- und Wunschproduktion das Übel erst schaffen, das sie vorgeblich beseitigen. Die Kritik, die sich mit verbleibenden Mängeln und Zumutungen nicht abfinden kann, reagiert nicht nur auf die Krise, sie generiert und verschärft sie auch.<sup>3</sup> Der Beliebtheit revolutionärer Lenkbegriffe tut das keinen Abbruch. Schließlich kann sich jeder etwas anders unter ihnen vorstellen, während alle glauben, daß etwas Gutes gemeint sei.

Unsere Lage ist prekär, insofern wir in einer demographischen Krise ersten Ranges stecken. Im Jahre 2014 lag der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland bei 20,3 Prozent. Da klingt verträglich. Ein Blick auf die Alterskohorten und auf die räumliche Verteilung sagt aber schon etwas anderes: In der Altersgruppe von 0 bis 20 Jahren stellt die Bevölkerung mit Migrationshintergrund bereits über 40 Prozent (= 9,9 von insgesamt 24,5 Millionen) und in Städten mit mindestens 500.000 Einwohnern 29,9 Prozent.<sup>4</sup> Ohne die Zugänge der Jahre 2015 und 2016 gerechnet, werden in westdeutschen Großstädten wie Augsburg, Frankfurt oder Stuttgart Migranten bald mehr als die Hälfte der Bevölkerung stellen, denn Deutschland hat neben den höchsten Einwanderungszahlen auch die niedrigste Geburtenrate der Welt. Die offiziellen Abtreibungszahlen summieren sich allein von 1996 bis 2015 auf 2,4 Millionen.<sup>5</sup> Ein Vielfaches hat der Pillenknicke zu unserer Kinderarmut beigetragen. Er ließ die Geburtenrate der Deutschen in einer Weise einbrechen, wie man das bis dahin nur von Seuchen und Kriegen kannte. Von 1,35 Mio. Geburten im Jahre 1964 fiel sie auf unter 800.000 im Jahre 1975. Bis 1990 stieg sie noch einmal auf 900.000 an und fällt seitdem konstant ab. Eine Zahl von 500.000 Mindergeburten pro Jahr addiert

sich binnen 50 Jahren auf 25 Millionen, die ungeborenen Kindeskinde noch nicht mitgerechnet. Die durch Pille und Abtreibung fehlende Bevölkerung liegt demnach bei einer mittleren zweistelligen Millionenzahl. Es bedarf keiner Erläuterung, daß in Deutschland bei einer autochthonen Bevölkerung von beispielsweise 120 Millionen (statt gegenwärtig 65 Mio.) auch eine andere Politik zum Zuge käme. Die Medien sorgt das nicht; sie flüchten sich in sexuelle Tagträume, um alles mögliche zu bewerben – nur keine kinderreiche Familie. Kurzfristig ist ohnedies keine Umkehr möglich. Um den demographischen Langzeitschaden halbwegs zu beheben, müßten „bio-deutsche“ Frauen ab sofort sechs bis zehn Kinder bekommen. Eine kompensatorische Zuwanderung müßte regelmäßig bei mindestens 500.000 p.a. liegen. Das erste ist utopisch; das zweite kostet den inneren Frieden. Die Temperatur steigt.

Von einer sexuellen Befreiung hätte man sich eigentlich mehr Kinder erwarten sollen. Das Gegenteil geschah, die Geburten brachen ein. Bereits der weithin bekannte *Marquis der Sade* (1740-1814) plädierte für unfruchtbare Formen der sexuellen Betätigung im Allgemeinen und für die Legalisierung von Inzest, Kindesmißbrauch, Mord und Diebstahl im Besonderen. Zusammen mit dem materiellen Besitz wollte er sogar das sozusagen „sexuelle“ Privateigentum abschaffen und staatlich alimentierte Bordelle einrichten.<sup>6</sup> Uns Heutige erinnert das an die Idee des Pfarrers *Ulrich Wagner* aus dem bayrischen Siegertsbrunn, der kürzlich Gratis-Prostituierte für die in Deutschland lebenden Asylbewerber forderte ... Auch diese Idee war nicht neu. Sie erinnert an ein Phänomen, das es schon im Mittelalter gab und das *Johan Huizinga* in seinem großen Buch *Herbst des Mittelalters* das „Ideal der Unkeuschheit“ nannte. Die Formel klingt ungewohnt: Nicht die Keuschheit, sondern die Unkeuschheit wird idealisiert: „Jenes Genre, wo Männer niemals erschöpft und die Frauen allzeit willig sind, ist ebensogut wie die edelste höfische Minne eine romantische Fiktion. Was anderes als Romantik ist die feige Vernachlässigung aller natürlichen und gesellschaftlichen Komplikationen der Liebe, die Bemäntelung alles Lügenhaften, Selbstsüchtigen und Tragischen im Geschlechtsleben mit dem schönen Schein eines ungestörten Vergnügens. Auch hier herrscht wieder der große Kulturbetrieb: die Sucht nach dem schönen Leben, das Bedürfnis, das Leben schöner zu sehen, als die Wirklichkeit es darbot, daher das Hineinzwingen des Liebeslebens in die Form eines phantastischen Wunsches, jetzt aber durch Übertreibung nach der tierischen Seite hin. Ein Lebensideal: das Ideal der Unkeuschheit.“<sup>7</sup> Nahrung bekommt es heute von dem medialen Dauerfeuer, das uns keine Homo-Hochzeit, kein erotisches „Kunst“-Projekt, keinen Spezial-Fetisch vorenthält und zu diesem Zweck die Pornographie gesellschaftsfähig macht – die ja auch von allen Bedingtheiten und Zumutungen der Liebe – den körperlichen, seelischen und sozialen – vollkommen absieht.

Die sexuelle Revolution war von vornherein auf diesen pornographischen Sand gebaut. Je geringer der Sinn für die Bedingtheiten des Lebens, desto größer die Ansprüche und Erwartungen. Schon *de Sade* ging es um nichts weniger als eine sittliche, religiöse, ja kosmische Revolution, in der die entfesselte Triebnatur des Menschen nicht nur den Aufstand gegen die Sonne, sondern gegen Gott selbst

probt. Bis in die Einzelheiten gleicht sein Programm heutigen Versuchen, die sittliche Enthemmung mit bevölkerungspolitischer Steuerung zu koppeln. Die sexuelle Befreiung wurde von der Geburtenkontrolle begleitet, und dasselbe können wir beim Aufstieg der technischen Reproduktion beobachten, die ebenfalls vorgibt, „dem Leben“ zu dienen. Was aber auf diese Weise dem Leben zu dienen scheint, erweist sich als sein größter Feind. Die künstlich gezeugten Kinder scheinen plötzlich Vorteile zu genießen, die den natürlich gezeugten fehlen.<sup>8</sup> Die anarchischen Befreiungsszenarien, wie wir sie mit den Jahren 1968 ff. verbinden, brachten eine „Kultur des Todes“ hervor, um mit Papst *Benedikt* zu sprechen – eine Unkultur, die „das Töten vom Fluch des Verbrechens befreien“ will (*Manfred Spieker*).

Zwanzig Jahre vor der deutschen Kulturrevolution schrieb der österreichische Schriftsteller *Heimito von Doderer* (1896-1966) seinen immer noch zu wenig bekannten Aufsatz „Sexualität und totaler Staat“<sup>9</sup>, eine privatsprachliche Variation auf die katholische Sexualethik, die alle aus dem Katechismus bekannten Begriffe strikt meidet. Mit ungewöhnlicher Entschiedenheit wandte sich *Doderer* gegen jene Fehldeutung von „Sexualität“, die sich im frühen 20. Jahrhundert durchgesetzt hatte. Die Sexualität war einen Bund mit Anonymität und Vereinzlung eingegangen und zu einem äußerlich angewandten Instrument des ganz bei sich bleibenden Subjekts geworden – bis dahin, daß die Gender-Vordenkerin *Judith Butler* explizit nur noch von „Einzelnen“ spricht, die sich jeweils „sexuell verorten“ sollen. *Doderer* beginnt mit der simplen Feststellung, daß Sexualität immer zwei Personen braucht. Ein Zweiter muß, wie er sagt, „dem Einen und Einzelnen hinzugegeben werden von der inappellablen Mechanik des äußeren Lebens“. Voraussetzung der körperlichen Verschmelzung ist nicht der einzelne, spontane Wille, nicht das subjektive „Bedürfnis“, auch nicht ein unbestimmtes „Ich liebe Frauen“ oder „Ich liebe Männer“, sondern die schicksalhafte Begegnung, die Fügung – die Gnade, wie der Christ sagen würde.

Dagegen, so *Doderer* weiter, verstand man nicht lange nach 1900 „unter Sexualität etwas durchaus Seiendes, was Jeder habe, wie ein disponibles Eigentum, und obendrein als Anspruch. Auf der sozialen Ebene hieß es dann schon 'Sexualnot'. Und da man immer mehr von 'sexuellen Problemen' zu reden begann, so etablierte sich auch bald eine 'Sexualwissenschaft', ungefähr am Kreuzungspunkte von Medizin, Biologie, Psychologie, Kulturgeschichte und Soziologie [...]. So wurde aus der 'Sexualität', die ihrem Wesen nach nicht mehr und nicht weniger als eine zwingende Situation ist, etwas sozusagen Dingliches, eine Institution, auf die man Bezug nehmen, auf die jeder jederzeit zurückgreifen kann: und aus etwas, das kraft der inappellablen Mechanik des äußeren Lebens uns nur als ein Hinzugegebenes anzutreffen bestimmt ist, immer in konkretester Form, wird jetzt ein anonymer Bedarf und ein Begriff, dessen Konkretion einer suchen geht. Nicht mehr geraten die Menschen unter anderem auch in sexuelle Situationen, sondern in alle erdenklichen Situationen eben durch ihre allzusehr beachtete Sexualität. [...] Die allgemeine Krankheit der Zeit aber, alles nehmen zu wollen, auch das, was durchaus nur hinzugegeben werden kann, führt in die Randsituation des Verlustes von dem, wohin zu es gegeben werden könnte.“<sup>10</sup>

Die große Beachtung der „sexuellen Orientierung“ steht genau dem im Wege, was die wahre sexuelle Erfüllung verspricht: der Liebe. Die zugewandte, selbstlose Liebe wird der rein körperlichen Anziehung geopfert, *Eros* verdrängt *Agape*. Dabei fordert die christliche Sexualethik von jedem, der sich auf sie einläßt, nicht etwa den umgekehrten Versuch, *Eros* der *Agape* zu opfern, sondern beide miteinander zu versöhnen. Das Christentum wollte nie die Sexualität bekämpfen, es wollte auf eine bekömmliche und fruchtbare Weise die körperliche Liebe mit der seelischen verbinden. In der großartigen Formulierung des Schweizer Philosophen *Denis de Rougemont* (1906-1985) hieß das dann: „*Agape* rächt sich an *Eros*, indem sie ihn erlöst.“<sup>11</sup> Denn *Eros* verfehlt ohne *Agape* zuallererst sich selbst. Das Begehren selber stirbt, wenn es auf sich allein gestellt ist; die „befreite“ Sexualität wird mit einem großen Lustverlust erkaufte. Mit unzähligen Hilfsmitteln und immer neuen künstlichen Aufregungen muß das Verlorene zurückerobert werden. In einem ganz besonderen Maße aber hat die moderne, massenhafte Trennung von Sexualität und Fortpflanzung die Sexualität verändert. Einst hat die „Gefahr“ der Schwangerschaft die erotische Versuchung besonders lockend gemacht. Wer aber kennt heute noch das Tremendum, das den Beischlaf in sittenstrengen Zeiten umgab, da eine Befruchtung mit anschließender Schwangerschaft bedeuten konnte, sich auf immer gebunden zu haben?

Wenn es stimmt, daß die Pille den Tod der erotischen Liebe mit sich brachte, dann gilt auch die Umkehrung: Daß die einst unauflösliche Verknüpfung von Sexualität und Fortpflanzung, eine die Sexualität kultivierende Hemmung bewirkte. Durch die ungewollte Schwangerschaft mag zwar manch unglückliche „Muß-Ehe“ gestiftet worden sein, andererseits haben die strengen Regeln vermutlich auch erotische Ekstasen ermöglicht, die heute verzweifelt gesucht werden. Und selbst wenn es nicht so war, kam zum Trost immer noch mehr Familienleben dabei heraus als heute. Dieser Verlust wird aber hartnäckig verdrängt und das, obwohl etwa in Berlin die meisten Haushalte inzwischen Singlehaushalte sind. Wie es da wohl um die körperliche Liebe und um die Liebe überhaupt bestellt ist? Sexuell leben wir zunehmend in einer Art Schein- oder Parallelwelt, in einer zukunftslosen Blase des Augenblicks, die ungefähr so fiktiv ist wie die grenzenlose Geldschöpfung durch die EZB. Gleichwohl wird von der öffentlichen Hand nicht nur die finanzielle, sondern auch die erotische Mobilmachung zielstrebig organisiert. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung betreibt seit über zwanzig Jahren, seit dem Aufkommen von HIV und Aids, sehr teure Kampagnen für geschützten Geschlechtsverkehr, bekannt unter dem Motto, „Mach's mit“.<sup>12</sup> Eine Zeitlang zeichneten sich die Motive der Kampagne etwa dadurch aus, daß groß fotografierte Gesichter verkündeten, „es“ gerade auf jene spezielle Weise zu machen oder machen zu wollen, die man ihnen am allerwenigsten ansah, die dem jeweiligen Typus regelrecht zu widersprechen schien – eine gezielte Aufforderung zu sexueller Experimentierfreude.

Die sexuelle „Vorliebe“, auf die sich alle Aufmerksamkeit richtet, war in *Doderers* punktgenauer Formulierung noch ein „Hindernis vor der Liebe“. Mit der Konzentration auf die Vorliebe wurde die Sexualität aus der Liebesfähigkeit herausgenommen sowie ihrem biologischen Daseinszweck entfremdet, der Fort-

pflanzung. Offenbar soll sie als eine Art Transplantat im Körper der Reproduktionsmedizin weiterleben. Das aber macht die Sexualität zu einem Torso. Bei näherer Betrachtung ist das, was auf Dauer von ihr übrigbleibt, kaum mehr als eine dämonische Verfallsform. Anders gesagt: Man preist die Vorliebe als das Tor zur „Liebe“, um am Ende auch noch einen der letzten kostenlosen Lebensvollzüge, die Fruchtbarkeit, der monetären Bewirtschaftung zuzuführen. Künstliche Befruchtung ist sehr teuer und noch dazu weit weniger verlässlich als die Natur. 70 bis 80 Prozent aller medizinisch assistierten Versuche führen *nicht* zum gewünschten Erfolg, während auf dem natürlichen Weg nur drei bis vier Prozent aller Paare dauerhaft kinderlos bleiben. Die staatlichen Kampagnen aber werben für den Schutz *und* für den Verkehr, bis dahin, daß es um gesunde, reproduktive Möglichkeiten ungeschützten Verkehrs überhaupt nicht mehr geht. Unter dem Vorwand, für den Gebrauch von Kondomen werben zu müssen, wirbt die Bundeszentrale für möglichst spontane und exzessive sexuelle Betätigung, für gleichgeschlechtliche Beziehungen, Untreue und schnelle Befriedigung, für Seitensprünge und „Boygroups“. Sie tut so, als wäre nicht nur der Schutz vor Ansteckung, sondern vor allem die Verhütung von Schwangerschaften bei maximaler Kopulation das eigentliche Ziel: „mach’s! aber mach’s mit“.

Der gemeinsame Nenner aller Kampagnen empfiehlt den Konsum von Sex nach dem Vorbild käuflichen Warenangebots. Das gesundheitliche Ziel wird bei so viel Anfeuerung natürlich verfehlt, der neuerliche Anstieg der Geschlechtskrankheiten verrät es. Und wer die mitgelieferte Aufforderung zum hemmungslosen Mitmachen ernst nimmt, der macht’s am Ende sowieso nicht „mit“, sondern „ohne“. Da Kondome vor Syphilis kaum schützen, verdreifachte sich die Zahl der Ansteckungen mit Syphilis nach einem auffälligen Tiefpunkt in den neunziger Jahren zwischen 2001 und 2014 von 1.554 auf 5.722 Fälle. Die Ansteckung mit HIV, die im selben Zeitraum von 1.430 auf 3.525 gemeldete Fälle stieg, ereilt neuerdings auch ältere Bürger.

Vor allem die Konjunktur des abstrakten Begriffs von „Sexualität“, der alle Beschränkungen verwirft und jeder noch so kruden individuellen Phantasie „Raum gibt“, hat in Verbindung mit einer herablassenden Verachtung traditioneller Konventionen die körperliche Liebe seit dem späten 19. Jahrhundert egozentrisch und materialistisch verkürzt. Doderers Pointe lautet denn auch: „Sexualität ist keine“, und wir könnten ergänzen: auch Homosexualität „ist keine“. Das heißt nicht, daß es das gleichnamige Bedürfnis und Tun nicht gäbe, sondern, daß die handlungsaktiven Schlüsse, die substantiellen Aufladungen eines emphatischen *Ich bin*, „*Ich bin* das oder jenes, was ich mit diesem oder jenem tue“, daß diese Überhöhungen, die im Zuge des allgemeinen Geredes nicht mehr hinterfragt werden (dürfen), seltsam fehlgehen. Vor allem in den Großstädten wird ein unheimliches Schattenreich von Sucht, Gewalt, Krankheit und Tod aufgeschlossen, in dem die Lust der Tiere die Lust der Engel verdrängt. Was die Sexualität an Fortpflanzungsfähigkeit verliert, legt sie an Destruktionspotential zu. Sexualität, die nichts weiter ist als „Sex“, verbindet die Menschen nicht, sondern trennt sie. Bestenfalls bleiben sie allein, wenn es ihnen nicht gelingt, *Eros* mit der Hilfe *Agapes* – zu erlösen. Hier harkt sich die Reproduktionsmedizin ein. Sie macht

dem Fortpflanzungswunsch auch dort Hoffnung, wo die nötigen Voraussetzungen fehlen – was wiederum erlaubt, den Kinderwunsch von der Notwendigkeit elterlicher Paarbindung zu „befreien“.

Das erklärt, warum die Homosexualität als eine Form der Unfruchtbarkeit relevant wird, obwohl auch viele Homosexuelle nicht genau wissen, ob ihr – was die natürliche Zeugung betrifft – ein Nichtkönnen oder ein Nichtwollen zugrunde liegt. Homosexuelle sind nicht als solche zeugungsunfähig; zumindest ist die teure künstliche Befruchtung bei weitem nicht die einzige Lösung. Die mediale Konjunktur der Homosexualität in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten geht über solche Fragen aber großzügig hinweg. Vor der homosexuellen Neigung verblaßt die Freiheit des Menschen, sein Leben gemäß seinem Kinderwunsch zu gestalten. Der Hinweis auf Möglichkeiten, dem Diktat absolut gesetzter Neigungen zu entkommen, unterliegt der allerschärfsten Zensur. Andererseits ist unfruchtbare Sexualität keineswegs ein Privileg der Homosexuellen. Vielleicht sollen sie gerade deshalb von jeder Kritik ausgenommen werden – damit die Vielen, die wie selbstverständlich mit Pille und Abtreibung leben, ihr Verhalten nicht in Frage stellen müssen. Die massenhaft unfruchtbare Sexualität wird von der Anerkennung der Homosexualität gleichsam geadelt, mindestens wird sie gegen weltanschauliche Zweifel immunisiert.

Längst werfen die demographischen Folgen all dieser scheinbar unabhängigen Entwicklungen den drohenden Schatten eines neuen Völkermords. Wenn wir die öffentlichen Parolen beim Wort nehmen, dann sollen wir das Fremde in jenen anderen Menschen liebenlernen, die aus der Ferne kommen, aber nicht mehr das Fremde des anderen Geschlechts. Die öffentlichen Anregungen legen nahe, der besonderen Erfüllung auszuweichen, die mit der gegengeschlechtlichen Verbindung einhergeht, und sie verleugnen die Unterkomplexität der homosexuellen Verbindung. Der Mut, mit dem der Märchenprinz die Dornenhecke durchdringt, um Dornröschen wach zu küssen, muß am Ende seinen Wert verlieren. Dennoch bleibt es dabei: Wer sich in den manifest Anderen „hineinverliert“, wer die oft auch befremdliche Differenz aushält und die Spannung erträgt, auch gegen etwaige eigene Widerstände, wer sich herausfordern und vielleicht auch verwunden läßt – der beweist mehr Stärke als derjenige, der nur dem eigenen Geschlecht begegnet. Kein Leben ohne Spannung und Widerspruch: „Ja und Nein zusammen ist eine schlechte Theologie“, zitiert die Philosophin *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz Shakespeares König Lear*, und fügt hinzu: „Aber eine gute Anthropologie.“<sup>13</sup>

1978 kam mit *Louise Joy Brown* das erste sogenannte Retortenbaby auf die Welt. Die erste Generation künstlich gezeugter Kinder ist heute in den Mittdreißigern. Weltweit gab es bis 2014 ca. fünf Millionen künstlich gezeugte Nachkommen, bei einer Erfolgsquote von 20 bis 30 Prozent. Das finanzielle Volumen der Reproduktionsmedizin lag 2010 bei sechs Milliarden Euro (davon entfielen 2,4 Mrd. auf die USA), 2012 bei 7,5 Mrd. und es wird bis 2020 verschiedenen Schätzungen zufolge auf bis zu 22 Mrd. Euro anwachsen.<sup>14</sup> Immer häufiger wird die künstliche Befruchtung auch ohne medizinische Indikation in Anspruch genommen. Familienministerin *Manuela Schwesig* hat die staatliche Co-



Finanzierung zum Jahresbeginn 2016 bereits auf unverheiratete Paare ausgedehnt. Damit ist der erste Schritt zur Co-Finanzierung auch bei Singles getan – an die Stelle der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung tritt die Fiktion schlichter Vermehrung. Diese Konjunktur steht beim sog. *Social freezing*, dem Einfrieren von Eizellen, in einem besonders großen Widerspruch zu den realen Möglichkeiten: Laut einem Bericht in der Zeitschrift *Human Reproduction* entstanden aus 1087 aufgetauten Eizellen am Ende nur 13 Kinder, was einer Erfolgsrate von nicht einmal zwei Prozent entspricht.<sup>15</sup>

Solchen Schwierigkeiten zum Trotz prognostiziert *Hank Greely* von der Stanford Law School, daß bereits in den kommenden fünfzig Jahren die Mehrheit der Babys in den entwickelten Ländern künstlich gezeugt werde, weil man nichts mehr dem Zufall der Natur überlassen wolle. Die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung stünde demnach erst am Anfang. Die Trennung ist dabei aber nur die eine Seite. Auf der anderen kommt es zu ihrer fiktiven Wiedervereinigung – dort, wo eine homosexuelle Fertilität behauptet und inszeniert wird, obwohl jeder weiß, daß ein mehr oder weniger verschwiegener Dritter mit im Bunde ist. Die assistierte Reproduktion kommt nicht von der Zweigeschlechtlichkeit los – bis es eines Tages gelingen sollte, männliche Samen mit dem Erbgut einer Frau und Eizellen mit dem Erbgut eines Mannes auszustatten, was zwei Frauen bzw. zwei Männer zu leiblichen Eltern ihres Kindes machen würde. Fast immer, wenn Fälle sogenannter homosexueller Elternschaft in den Medien auftauchen, werden sie schon jetzt positiv kommentiert: Es komme nicht darauf an, wer die Eltern sind, heißt es dann, sondern daß die Kinder geliebt werden – als ob die Liebe zu Kindern eine abstrakte, geradezu technische Fähigkeit wäre, die rein gar nichts mit natürlichen Bindungen zu tun hätte.

Im Hinblick auf die ebenfalls zweifelhafte, aber ungleich einfachere „Bechermethode“ stellt sich die Frage, warum Homosexuelle überhaupt Zugang zu Adoption und künstlicher Befruchtung brauchen. Solange insbesondere die Frauen jung genug sind (immerhin zwanzig Jahre lang) müssen sich Homosexuelle nur – wie alle anderen Menschen auch – einen Partner suchen, der ihren Wunsch mit ihnen teilen möchte. In Berlin gibt es vermutlich mehrere tausend Kinder, die mittels Bechermethode gezeugt wurden und von denen viele immerhin Kontakt zu beiden Elternteilen haben. Daß trotzdem die künstliche Befruchtung in den Vordergrund gerückt wird, legt den Verdacht nahe, daß es letztlich nicht um die Umwertung der Homosexualität, sondern um die Bewerbung der künstlichen Reproduktion geht.

Zum Zweck dieser Bewerbung ist der sorglose Blick Programm.<sup>16</sup> Finanzielle Kosten, technische Schwierigkeiten und seelische Folgelasten werden unter den Teppich gekehrt oder schönegeredet. Nach der leiblichen Mutter oder nach einer Amme zum Stillen wird von den Medien nicht gefragt. Kinderrechte werden bei der Zusammenführung von Flüchtlingsfamilien geltend gemacht, aber nicht gegen die Abwertung leiblicher Elternschaft im Zuge der künstlichen Zeugung. Auch die übliche linke Kritik von „Fair-Trade“-Anhängern und Anti-Diskriminierungs-Kämpfern bleibt in diesen Fällen aus. Der Feminismus beginnt ganz offen, sich unter der Parole „Frauen helfen Frauen“ mit der Leihmutter-

schaft anzufreunden,<sup>17</sup> trotz größter gesundheitlicher und seelischer Belastungen für die Leihmütter wie für die Eizellspenderinnen durch Hormonbehandlungen, strengste Überwachung, Feto- und Mehrlingsgefahr, Trennung vom Kind nach der Geburt. Hauptsache, die Väter bleiben bei lesbischen „Eltern“ ebenso außen vor wie die Mütter bei schwulen. Verständlich ist das, weil das zweite Elternteil mit dem jeweiligen Lebenspartner konkurrieren würde. Es würde aber auch von Problembewußtsein und Reife zeugen, wenn die Beteiligten versuchten, mit dieser Spannung zu leben, statt sich auf Kosten des Kindes weg zu ducken. Staat und Medien zögern nicht, das traurige Spiel mitzumachen, es zu fördern als Fortschritt zu feiern. Die familienfeindliche Ideologie namens Gender Mainstreaming dient *auch* dazu, die herkömmliche genealogische Sentimentalität verschwinden zu lassen. Die Reproduktionsmedizin *braucht* Akzeptanz, sie *braucht* den Verzicht auf die Genealogie, sie *braucht* den Abschied von traditionellen, kulturellen Prägungen. Die größte Samenbank Cyros im dänischen Århus liefert in siebzig Länder. Da sind unterschiedliche Gesetzeslagen, aber vor allem die Einhaltung des Kinderrechts auf Kenntnis seines leiblichen Vaters und Umgang mit ihm, hinderlich für das Geschäft.

Die UN-Kinderrechtskonvention von 1989 legt in Art. 7, Abs. 1 das Recht des Kindes fest, seine Eltern „soweit möglich“ zu kennen und von ihnen betreut zu werden. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs vom Januar 2015, das sich auf ein älteres Urteil des Bundesverfassungsgerichts stützte, haben bereits Kinder das Recht, den Namen ihres biologischen Vaters zu erfahren, wenn sie durch Samenspende gezeugt wurden. In Deutschland sind das immerhin schon 100.000 Nachkommen. Es besteht kein Grund, dieselbe Dokumentations- und Auskunftspflicht nicht auch für Eizellspenden und Leihmutterchaften einzuführen und zwar weltweit. Mit deutlichen Worten kritisierte jüngst Kardinal *Menichelli*, Familienbeauftragter der italienischen Bischofskonferenz, die aktuelle Entwicklung. Es gebe kein Recht auf Kinder, erklärte er gegenüber der Tageszeitung *La Stampa*, Kinder seien „kein Besitz“. Der Kardinal befürchtet im Falle einer Legalisierung der Leihmutterchaft, daß Homosexuelle im Ausland von Leihmüttern ein Kind austragen und dieses dann von ihrem Lebenspartner in Italien adoptieren lassen.<sup>18</sup> In Deutschland und vielen anderen Ländern, in denen die Leihmutterchaft (noch) verboten ist, ist das längst gängige Praxis. In der Regel schreitet die Anerkennung des „erweiterten Familienbegriffs“<sup>19</sup> aber widerstandslos voran, auch deshalb, weil gewohnte Elemente menschlichen Lebens wie Paarbeziehung und Elternschaft noch in den schrägsten Gender-Utopien wiederzuerkennen sind. Zugleich wirken diese Elemente wie falsch angeordnet und zusammengesetzt, wie Puzzleteile, die nicht passen wollen. Das Prozedere erinnert an jene eroberten Maschinen, die ab 1945 von den sowjetischen Truppen demontiert und deportiert, aber nie wieder funktionsfähig zusammengebaut wurden. Das revolutionäre Projekt namens „Vielfalt“ mutet wie eine kindliche Meuterei gegen Mutter und Vater an. Oder wie eine Spielerei, bei der man das Leben der Erwachsenen in Stücke haut, um es nach Belieben neu zusammenzusetzen. Die Neugier ist ganz auf die einzelnen Elemente gerichtet und nicht auf ihren organischen Zusammenhang.

Die Abrißunternehmer, die Hand an die „Zwangsheteronormativität“ legen, wollen die Bauherren neuer, „vielfältiger“ Lebensformen sein. Sie wollen Gott spielen. Minderwertige Embryonen, die bei einer künstlichen Befruchtung *auch* anfallen, werden zu ermäßigten Preisen an finanziell minder potente Wunscheltern abgegeben. Wie viele Geschwister und Halbgeschwister werden sich künftig begegnen und nicht als solche erkennen? Allen Verwirrungen und Zumutungen zum Trotz, denen die so entstehenden Kinder ausgesetzt sind, ist es kaum noch möglich, diese Entwicklung zu kritisieren, ohne den Vorwurf der Homophobie zu kassieren. Wahrscheinlich wird die Leihmutterchaft auch in Deutschland früher oder später legalisiert. Zur Leihmutterchaft brauchen sich die lautstarken Gegner jedweder Diskriminierung seltsamerweise *keine* Meinung zu bilden. Es reicht ihnen, daß das Verbot mit Hindernissen für den Kinderwunsch einhergeht. Die Perspektive der Kinder scheint ihnen gleichgültig zu sein. Kinder sind konservativ, sie brauchen und wünschen sich – nach Möglichkeit – die Nähe ihrer beiden leiblichen Eltern. Das antigenealogische Projekt sieht davon ab und behauptet eine ausreichend große Kinderwunschmasse bedürftiger Erwachsener, unter deren Übergewicht die Bedürfnisse der Kinder großzügig ignoriert werden könnten. Aus traditionell gezeugten und aufgezogenen Kindern macht die Propaganda lieblos entstandene „Zufallskinder“, die zwar ihre eigenen Eltern, ansonsten aber eine mindestens ins 18. Jahrhundert zurückreichende Daseinsverfehlung namens „Familialismus“ erlebt zu haben scheinen.

Bislang trug ein bedauernswertes Los, wer Trennungs- oder Scheidungskind, Halb- oder Vollwaise war. Es galt als defizitär, die eigenen Eltern zu verlieren, ohne sie aufzuwachsen oder ihre Scheidung zu erleben. Das betroffene Kind hatte alles Recht der Welt, sich helfen und bemitleiden zu lassen. Damit soll nun Schluß sein. Denn das traurige Los von gestern steht den neuen technischen Möglichkeiten im Wege. Es darf nicht länger als Zumutung erscheinen, die es zu vermeiden gilt, nein, es muß umgewertet werden, als ob es auf einmal erstrebenswert wäre, ohne Herkunft zu sein, als ob es nicht nur *nicht* darauf ankäme, wer die wahren Eltern sind, sondern als ob plötzlich diejenigen einen uneinholbaren Vorsprung im Leben hätten, die sich einer altmodischen Sentimentalität wie der Sehnsucht nach Kenntnis der eigenen Wurzeln entledigt haben.

Tatsächlich gibt es angesichts der künstlich gezeugten Kinder eine ganz neue Form der Ungleichheit. Es gibt die einen Kinder, die bislang in der großen Mehrzahl sind und noch auf eine „transparente“ Abstammungslinie und auf mehr oder weniger heile Familienverhältnisse blicken – was es ihnen bekanntlich leichter macht, später in festen Beziehungen zu leben, beruflich erfolgreich zu sein und eine eigene Familie zu gründen. Und dann gibt es die anderen. „Halbwesen“ hat die Schriftstellerin *Sibylle Lewitscharoff* sie genannt und dabei nicht die Kinder selbst, aber ein Signum ihres Schicksals gut getroffen. Deren Existenzbedingung ist es, auf mindestens ein leibliches Elternteil – nicht immer, aber immer öfter – zu verzichten. Für dasselbe *malum*, für das andere Kinder bedauert und bemitleidet werden, müssen künstlich gezeugte Kinder in gewisser Weise „dankbar“ sein, weil sie ihm ein Leben verdanken, das es eigentlich nicht gäbe. Die neue Ungleichheit besteht im Entzug des Mitleids, das die Benachtei-

ligung anerkannte und soweit wie möglich kompensierte. Ein Übel, das derart in die Grundlage der eigenen Existenz eingemauert ist, daß es mit Dankbarkeit zur Kenntnis genommen werden will, obwohl es für sich genommen alles andere als dankenswert ist, ein solches Übel kennen wir sonst nur von dem Kind, das aus einer Vergewaltigung entstand. Es verdankt seine Existenz einer Tat, die es zugleich verabscheuen muß, und mit der Tat auch den Täter, also einen Teil seiner eigenen Identität.

Man könnte wie die Vergewaltigung auch das Labor als einen „Hintereingang der Natur“<sup>20</sup> bezeichnen, der nun aber zum Königsweg werden soll, allen Nachteilen zum Trotz. Denn Kinder, die mit dem willkürlichen Ausschluß von Eltern teilen aus dem Familiensystem leben müssen, kämpfen immer auch mit einem negativ besetzten Teil ihrer eigenen Identität. Das kann nicht ohne Folgen bleiben. Auch dann nicht, wenn sie aus Loyalität zu ihren „sozialen Eltern“ glauben und sagen, daß es ihnen an nichts fehle. Die verstörende Parallele namens Vergewaltigung offenbart die rücksichtslose Gewalt, die der künstlichen Befruchtung zugrunde liegt, die erstaunliche Tatsache, daß eine derart kalte und lieblose Form der Zeugung von menschlichem Leben allen offensichtlichen Nachteilen zum Trotz als Fortschritt und Vorbild gefeiert werden kann. Da es diese Form der Zeugung von nun an gibt und es kaum möglich sein wird, sie wieder aus der Welt zu schaffen, könnten insbesondere kirchliche Stimmen fordern, daß sie ihr Dasein als Notlösung in einer Art „Giftschrank“ friste. Bislang ist davon aber nichts zu hören.

Für die Konstruktion einer herkunftslosen, einer sozusagen antifamiliären Familie opfern Kinder ihre Gefühle auf dem Altar der Wünsche und Sehnsüchte von Erwachsenen, die, zum Beispiel, die normalen Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten der zweigeschlechtlichen Annäherung und Familiengründung nicht auf sich nehmen können oder wollen. Können sie nicht oder wollen sie nicht? Auch dies ist, wie bereits gesagt, eine so unbeantwortete wie unerlaubte Frage. Wie alle Kinder vor ihnen werden sich auch die künstlich gezeugten für die Mängel ihrer Existenz oder für die Not ihrer Eltern unwillkürlich schuldig fühlen. Sie werden sich sagen, daß es den von ihnen bewußt erlebten oder unbestimmt gefühlten Mangel nicht gäbe, wenn es sie selbst nicht gäbe. In gewisser Weise stimmt das ja auch. Es stimmt aber nur dann, wenn wir von der Verantwortung der Erwachsenen für die Lebenssituation ihrer Kinder absehen. Kurzfristig werden diese Kinder den Erwachsenen, die ihnen all das zumuten, keine unbequemen Fragen stellen. Sie werden die unausgesprochene, alte Lektion begreifen, die da heißt: *Man wird nicht gefragt*. Als brave Kinder ihrer „Eltern“ werden sie ihre Situation wundervoll finden, wenigstens solange sie in häuslicher Abhängigkeit leben. Aber wie lange auch sie keine Fragen stellen werden, wissen wir nicht.

Schon die Idee der sexuellen Selbstverwirklichung hat den fatalen Wunsch genährt, über ein erotisches Objekt beliebig verfügen zu können. Ein ähnliches Problem ist beim Nachwuchs zu beobachten: Auch das Wunschkind, das mit allen verfügbaren Mitteln realisiert werden soll, ist nicht mehr das aus der Liebe geborene Geschenk. Das Kind sinkt herab zu einem vermeintlich selbstgeschaf-

fenen und selbstbezahlten Objekt des persönlichen Bedarfs – und so wird in den Labors auch mit ihm umgegangen. Wendungen wie „Sex haben“ oder „Sex machen“ zeigen, daß es heute leichter ist, mit jemandem zu schlafen, als ihn nach seinem Namen zu fragen, wie *Botho Strauß* sagt. Auch der „Kinderwunsch“ wird derzeit aus jeglichen lebenssituativen Bedingtheiten herausgelöst, was nichts anderes bedeutet, als daß erwachsene Menschen vor ihrer je eigenen Verantwortung für die Entstehung ihres Nachwuchses fliehen. Wie ihnen auf dieser Grundlage die Verantwortung für Kinder zugetraut werden kann, bleibt ein Geheimnis.

Ja und Nein seien eine gute Anthropologie, hieß es weiter oben. Das gilt mit Einschränkung. Eine gute Anthropologie sind sie nur dann, wenn sie in einer Synthese aufgehen, wenn sie sich nicht gegenüberstehen wie zwei Wände eines Käfigs, indem der Gefangene verzweifelt hin und her rennt. Ja und Nein, das ist die Spannung des Lebens selbst mit all seinen Schönheiten, Zumutungen und Verletzungen, mit allen Freuden und allem Leid. Die Höhe einer Kultur bemaß sich immer auch an ihren Mitteln und Wegen, Spannungen aushaltbar zu machen. Dazu gehört einerseits eine klare Hierarchie der Werte und andererseits eine klandestine Subkultur, die denen offensteht, die den moralischen Normen nicht entsprechen können; der Preis für diese subtile Form der Freiheit besteht allerdings darin, daß die Subkultur nicht Hochkultur werden kann. Die zu Unrecht verpönte Heuchelei, die Diskretion und nicht zuletzt die jederzeit mögliche Umkehr sichern das halbwegs reibungslose Nebeneinander beider Welten.<sup>21</sup>

Was wir aber erleben, ist der Versuch eines systematischen Spannungsabbaus, der von der Konjunktur der gleichgeschlechtlichen Liebe über die Normalfälle Scheidung und Abtreibung bis zur Umwertung des Suizids und zur Akzeptanz der Sterbehilfe reicht. Überall und jederzeit wird die unmittelbare Verwirklichung des Selbst angeboten, die, wie Doderer sagen würde, aber nur hinzugegeben werden kann. Zu den neuen Möglichkeiten, den Zumutungen des Lebens zu entfliehen, gehört auch der unmittelbar und umstandslos zu realisierende Kinderwunsch: die künstliche Zeugung als ein Ausweichen vor dem Anderen, als eine Reduktion der Zumutung, die mit dem Anderen immer auch einhergeht. Es gibt keine Verschmelzung ohne den Schmerz einer Differenz, die nicht gehen will oder sich sogar erneuert, nachdem das Paar sie überwunden glaubte. Die Tragödie besteht darin, daß mit der gewaltsamen Reduktion von Zumutungen die Spannung des Lebens nicht verschwindet, sondern wächst. Je mehr der Mensch sein Schicksal in die eigenen Hände nimmt, desto mehr muß er, als Einzelner, auch mit den Ambivalenzen kämpfen, die zu allen Gefühlen, Wünschen und Dingen dazugehören.

Die Flucht aus der Spannung des Lebens ist zerstörerisch, und so zeichnet sich hinter der Befreiung des Menschen das spezifisch „abendländische Nichts“ ab, das Dietrich Bonhoeffer während seiner Haft als Kritik an der modernen Gnosis eindrucksvoll beschrieben hat: „Am Ende des Weges, der mit der französischen Revolution beschritten wurde, steht der Nihilismus. Die neue Einheit, die die Französische Revolution über Europa brachte und deren Krisis wir heute erleben, ist daher die abendländische Gottlosigkeit. [...] Sie ist nicht die theoretische Leugnung der Existenz Gottes. Sie ist vielmehr selbst Religion und zwar Religi-

on aus Feindschaft gegen Gott. [...] Mit dem Verlust seiner durch die Gestalt Jesu Christi geschaffenen Einheit steht das Abendland vor dem Nichts. [...] Das Nichts, in das das Abendland hineintreibt, ist nicht das natürliche Ende, Absterben, Versinken einer blühenden Völkergemeinschaft, sondern es ist wiederum ein spezifisches abendländisches Nichts, das heißt ein aufrührerisches, gewalttätiges, gott- und menschenfeindliches Nichts. Es ist als Abfall von allem Bestehenden die höchste Entfaltung aller widergöttlichen Kräfte. *Es ist das Nichts als Gott*; niemand kennt sein Ziel und sein Maß; es herrscht absolut. Es ist ein schöpferisches Nichts, das allem Bestehenden seinen widergöttlichen Atem einbläst, es zu scheinbar neuem Leben erweckt und ihm zugleich sein eigentliches Wesen aussaugt, bis es alsbald als tote Hülle, zerfällt und weggeworfen wird. Leben, Geschichte, Familie, Volk, Sprache, Glaube [...] fallen dem Nichts zum Opfer.“<sup>22</sup> Die entscheidende Frage lautet also, ob wir das Leben als „Habe“ verbrauchen oder als „Gabe“ erkennen und annehmen. Ob wir bereit sind, in der Beziehung zum anderen uns selbst zu geben, also „arm, gehorsam, fügsam“ zu werden, wie es bei Paulus (1 Kor. 7) heißt. Deshalb ist heute die katholische Kirche, nicht zuletzt dank Papst *Johannes Paul II.* und seiner Rehabilitation des Leibes, die Verteidigerin von Leib und Leben. Sie verteidigt die „Leibbestimmtheit des Geschlechts“. Der Andere, Fruchtbare, Lockende ist am Ende kein geringerer als Gott selbst.

### Anmerkungen

- 1) Vgl. Sibylle Lewitscharoff: „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“, Dresdner Rede vom 2. März 2014, <http://goo.gl/8HICsx>.
- 2) Vater Alexander Schmemmann: *Aufzeichnungen 1973-1983*, Freiburg 2002, S. 163.
- 3) Vgl. Reinhart Koselleck: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt 1992.
- 4) Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund (Ergebnisse des Mikrozensus) 2014*, erschienen am 3. August 2015, S. 51 und 82, <https://goo.gl/NJ04mr>.
- 5) Lt. Statistisches Bundesamt, <https://goo.gl/aH6q3e> – Die Zahl der Abtreibungen seit 1996 entspräche 14 Prozent der nichtmigrierten Altersgruppe bis 20 Jahre (14,6 + 2,4 Mio. = 17 Mio.). Wenn die überwiegend „bio-deutschen“ Abtreibungen von 1996 bis heute ausgeblieben wären, würde der Ausländeranteil der 0- bis 20jährigen an der Gesamtbevölkerung dieser Altersklasse bei 36,8 statt bei 40,5 Prozent liegen.
- 6) De Sade habe „nicht nur die sadistischen Menschenexperimente der totalitären Epoche, sondern auch die sexuellen Selbstversuche unserer neoliberalen Gegenwart antizipiert, schreibt Siegfried Gerlich in: „Der monströse Marquis. Zur anthropologischen Revolte de Sades“, *Tumult. Vierteljahresschrift für Konsensstörung*, Frühjahr 2015, S. 66-74, hier S. 74.
- 7) Johan Huizinga: *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. Und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden*, München 1928, S. 158.
- 8) Eine solche Argumentation findet sich z.B. bei Wolfgang Schmidbauer: „Endlich ein Kind. Schwanger werden: Manchmal geht das nur mit ärztlicher Hilfe“, in *Chrismon*, August 2014, <https://goo.gl/gi682t>.

- 9) Heimito von Doderer: „Sexualität und totaler Staat“, in: *Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden*, hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler, München 1996 [1970], S. 273-298.
- 10) Ebd., S. 275-277.
- 11) Denis de Rougemont: *Die Liebe und das Abendland*, Köln/Berlin 1966, S. 363.
- 12) Seit kurzem unter dem Namen „Liebesleben“: <http://www.liebesleben.de/>.
- 13) So Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz in ihrem Vortrag auf dem Symposium „Gender und Sexualpädagogik auf dem Prüfstand der Wissenschaften“ am 23.1.2016 in Stuttgart.
- 14) Schätzwerte, die auf verschiedenen Quellen basieren.
- 15) Eva Maria Bachinger: *Kind auf Bestellung. Ein Plädoyer für klare Grenzen*, Wien 2015, S. 143.
- 16) Bachinger, a.a.O., S. 66.
- 17) Stefanie Lohaus zitierte am 13.11.2015 in ihrem Bericht über eine Podiumsdiskussion der Heinrich-Böll-Stiftung schon die Forderung: „Wir brauchen eine Abschaffung des Verbots und statt dessen Arbeitsrechte für Eizellenarbeiter\_innen und Leihmütter.“, „Das Recht auf das eigene Kind“, <http://goo.gl/VnBmQi>.
- 18) „Italiens Bischöfe an Lesben und Schwule: 'Es gibt kein Recht auf Kinder'“, *queer.de* vom 10.1.2016, <http://goo.gl/FkOWbk>.
- 19) Vgl. S. 21 des Schlußdokument der Synode im Bistum Trier vom 30. April 2016 *Heraus gerufen. Schritte in die Zukunft wagen*, <http://goo.gl/KB3BLH>.
- 20) Zit. n. Peter Sloterdijk: *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne*, Berlin 2014, S. 379.
- 21) Auf den Zusammenhang zwischen einem Verbot direkter Befriedigung der sexuellen Antriebe und einer damit korrelierenden gesellschaftlichen Förderung von Kultur und Zivilisation stieß zu seiner eigenen Überraschung der Ethnologe und Anthropologe Joseph D. Unwin: *Sexual Regulations and Human Behaviour*, London 1933.
- 22) Dietrich Bonhoeffer: *Ethik*, München 1998, S. 119; zit. n. Ulrich Schacht: „Wenn Gott Geschichte macht! 1789 contra 1989“, in ders. (Hrsg.): ... *wenn Gott Geschichte macht! 1789 contra 1989*, Leipzig 2015, S. 15-98, hier S. 59.

*Dr. Andreas Lombard wirkt als Autor und Verleger in Berlin.*

## **Was die Kirche von der US-Army lernen kann**

### **Überraschende Inspirationen militärischer Führung**

#### Warum: Kirche und Army?

Der Vergleich scheint unerhört: Was hat die Kirche mit der US-Army zu tun? Deren Professionalität zeigt sich im militärischen Kampf und schließt das effiziente Töten von Gegnern selbstverständlich mit ein. Kaum eine Aufgabe liegt der Kirche ferner als solches Tun. Und dennoch gibt es eine Menge zu lernen bei der Army: nicht die militärische Strategie oder Technik, wohl aber Grundideen von Führungskultur. Auch hier mag man wohl zunächst skeptisch staunen. Denn mit der Armee verbinden wir schnell Kadavergehorsam, blindes Hinterherlaufen und autoritäre Befehle. Wer sich von solchen Vorurteilen leiten läßt, der wird schnell das Führungsmanual des *Leader to Leader Institutes* der US-Army zur Seite legen, auch wenn dieses ausdrücklich Profit- und Non-Profit-Organisationen wie caritative Einrichtungen dazu einlädt, aus den Army-Erfahrungen zu lernen und die eigene Führungskultur zu überdenken.

Wer so seine kostbare Zeit zu sparen glaubt, vertut eine Chance. Denn es finden sich hier jenseits von manchen eingetretenen Pfaden bekannter kirchlichen Führungs- und Leitungsseminare inspirierende Ideen. Und selbst wenn die Praxis in der gelebten Kultur der Army ganz anders aussehen mag, so kann dennoch das vorgestellte Ideal neue Impulse bringen für ein analoges Neudenken unseres Ideals, an dem sich Praxis orientieren soll. Das im Kirchenkontext renommierte Bildungsunternehmen *weiterbildung live* brachte mich<sup>1</sup> auf die Idee, hier als Wirtschafts- und Unternehmensethiker doch mal näher hinzuschauen. Das Unternehmen hat vor allem mit seinen profilierten Führungsschulungen ‚Inspirierend leiten‘ eine ganze Generation von kirchlichen Führungskräften in Deutschland mit Erfolg geprägt. Der Hinweis hat sich gelohnt.

Erstmals wurden die Führungsprinzipien der Army und deren Anwendung in dem Handbuch des *Leader to Leader Institutes* der US-Army 2004 öffentlich vorgestellt und ganz ausdrücklich auf die Zivilwirtschaft übertragen.<sup>2</sup> In Deutschland wurden sie bislang wenig rezipiert, ganz zu schweigen von der Kirche. Bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Rahmenbedingungen und erst recht der Methoden liegt ein Transfer mancher Grundideen dennoch nahe: Die Army hat eine Mission und versteht sich als eine über diese Mission eng verbundene Gemeinschaft. Es geht ihr existentiell um Sieg oder Niederlage, um Tod oder Überleben. Die Kirche steht im Wettbewerb vor allem mit rasanten gesellschaftlichen Säkularisierungsbewegungen. Orden und Gemeinden sterben. Wird sie irgendwann ganz verschwinden auf dem Markt der Weltanschauungen? Caritative Träger treten am Markt Mitbewerbern entgegen. Verlierer verschwin-



den vom Markt. Für diesen Wettbewerb braucht es auf der Führungs- wie auf der Ausführungsebene mentale Stärke, Disziplin und Motivation. Das verbindet existentiell. Es ist in der Army zugleich die Grundlage für ein offen paternalistisches Führungsverständnis mit starken kollektiven Elementen. Das ist den vorherrschenden liberalen Führungsmodellen in vielen Unternehmensberatungen durchaus fremd. Das schreckt keineswegs ab. Kirchliche Hierarchie ist nicht in sich schlecht. Sie bietet auch Voraussetzungen für einen inspirierenden Paternalismus. Und manchmal finden sich neue Ideen und Lösungen zum Neudenken kirchlichen Miteinanders in diesem Kontext gerade nicht auf den eingetretenen Pfaden und ihren Abhängigkeiten. Auch deshalb lohnt sich diese Provokation.

Ich werde dazu die von der Army offengelegten Grundideen von Führungskultur vorstellen. Viele der Gedanken sprechen für sich und fragen ganz evident die Kultur unseres Miteinanders in Pastoral, Gemeinschaften, Verwaltung, Caritas u.a. an. Mit meinen Kommentaren zum Nachdenken über einen möglichen Transfer dieser oder jener Idee kann ich mich deshalb weitgehend zurückhalten. Neudenken und mögliche Konsequenzen daraus für die Praxis in gelebter Kultur und Bildung zu ziehen, soll ausdrücklich angestoßen werden. Handlungsbedarf gibt es genug.

### Wofür? Charakter, Werte und eine große Mission

Viel Wert wird in Schulungen kirchlicher Führungskräfte auf die Vermittlung von Fertigkeiten, Handwerkszeug und Methoden der Kommunikation und Motivation gelegt. Wie führe ich eine Diskussion? Wie gehe ich mit Störungen um? Wie vermittele ich unangenehme Entscheidungen? Das alles ist notwendig angesichts der immer größeren Verantwortungsbereiche etwa in der Leitung einer Pfarrei, eines Pfarreiverbandes, eines Ordens, einer kirchlichen Verwaltungsabteilung oder einer Einrichtung der Caritas. Der Army-Leitfaden macht für gute Führung eine andere Perspektive stark. Managementfähigkeiten gelten auch der Army als die Grundlage guter Führung. Sie reichen aber bei weitem nicht aus. Führung ist die wirksame Beeinflussung von Individuen, Beziehungen und Regeln. Selbstverständlich werden dafür Wissen und Kompetenz sowie die Beherrschung der notwendigen Instrumente vorausgesetzt. Doch gute Führung aus Sicht der Army ist – anders etwa als es der Bestsellerautor *Fredmund Malik* behauptet – kein Job, den man durch die Aneignung entsprechender Fähigkeiten erlernen kann wie jeden anderen. Sie unterscheidet sich vom Handwerk des Managements dadurch, daß sie „character-based and value-driven“ (XII) zu sein hat. Sie ist „a way of life“ (XVIII), eine Lebenshaltung, die auch über den beruflichen Kontext hinaus als wesentlicher Habitus Teil der Person ist. Sie setzt also zuerst moralische Charakterbildung voraus, um – von einer verinnerlichten Mission inspiriert – selbst wieder Charakter zu bilden. Das Erlernen guter Führung wie deren Weitergabe ist also passive bzw. aktive Charakterbildung. Hier geht es Führung nicht um eine passive Reaktion auf vorgefundene Menschentypen. Vielmehr geht es um eine aktiv betriebene, zielgeleitete moralische Formung von Menschen. Favorisiert wird gerade mit dieser Charakterbildung ein transformationaler Führungsstil. Diesem geht es um eine von inneren Überzeugungen ge-

lenkte Weiterentwicklung der Organisation. Er strebt eine gemeinschaftsstiftende Kultur mit mitreißenden Führungskräften an. Das heißt: Ziel ist es, daß – inspiriert durch eine vorbildliche Führung – möglichst alle Mitarbeiter in dem entsprechenden Verantwortungsbereich Leidenschaft für ihre Mission entfalten und diese mit Begeisterung weiterführen wollen. Fällt eine vorbildliche Führungskraft an der Spitze einmal aus, sollen umgehend andere ebenso mitreißende Führer unmittelbar an diese Stelle treten können.

Es wird bei der Army ein Wertedreieck zugrunde gelegt. Die Entfaltung des Menschen als Person ist ein Selbstzweck (13f, 34), der untrennbar verbunden ist mit der großen politischen und moralischen Mission der Army, Freiheit und Demokratie zu sichern und so dem eigenen Land und der Welt zu dienen (26). Der einzelne Soldat als Mensch ist zweifellos auch Mittel zum Zweck, die Mission zu erfüllen. Er ist aber auch selbst die Mission, da in der Verinnerlichung der Grundwerte eine Synergie zwischen erfolgreicher Entfaltung von Person und Mission vorausgesetzt ist. Die Effizienz tritt in dem Modell etwas zurück, was nicht verwundert, weil die Army kein Wirtschaftsunternehmen ist. Dennoch wird sie angesichts der Ressourcenknappheit selbstverständlich vorausgesetzt, was durchaus auch für Kirche bedeutsam ist.

Die große moralische Mission der Army ist ein Alleinstellungsmerkmal dieser Führungsethik. Sie wird in zahlreichen heroischen Erzählungen immer wieder erinnert und fortgeschrieben. Sie wird zugleich emotional ritualisiert (Musik, Orden, Paraden und sicher auch in manchen Verklärungen). Darüber mag man vielleicht schmunzeln oder gar den Kopf schütteln. Doch unterschätzen wir nicht die normative Kraft großer Narrative. Das Fehlen solcher auch emotional verbindenden Geschichten stürzt gerade jetzt den europäischen Kontinent in eine Identitätskrise. Der sicher auch verklärte normative Narrativ soll Sinn, Identität, Wir-Gefühl sowie Stolz und Opferbereitschaft für die Organisation Army stiften. Er unterscheidet sich von gefährlichen ideologischen Verführungen durch ihre strenge demokratische Legitimierung und den essentiell freiheitlichen Inhalt ihrer Mission. Ihre Feinde dürfen allein die Feinde der Freiheit und der Demokratie sein. Als Kirche haben wir nicht weniger, sondern mehr als einen Narrativ, der uns verbindet. Dieses Kapital sollten wir nutzen.

Statt einer in ökonomischen Führungsmodellen weitverbreiteten Heuristik über den Menschen, die ihn kontrafaktisch auf einen egoistischen *Homo oeconomicus* reduziert, wird in der Army für gute Führung ein ausdrücklich anthropologischer Zugang gewählt, der ein ganzheitliches Menschenbild bestimmen muß (40, 47). Hierbei wird der Mensch nicht reduziert auf seine Nützlichkeit oder seine Funktion oder Rolle. Das gilt für alle Hierarchieebenen. Ziel guter Führung ist der Army die Entfaltung der zugeordneten Menschen mit ihren persönlichen Wertevorstellungen, mit ihren Gefühlen, ihrem Bekenntnis und ihrem familiären Umfeld (26, 29). Guter Führung muß es darum gehen, Menschen in dieser Komplexität zu verstehen und nicht systemisch Komplexität zu reduzieren und dann in Rollen zwischen den Sprachspielen von sozialen Systemen hin und her zu wechseln. In der Führungsbeziehung begegnen sich nicht Rollen, sondern ganze Menschen, die in diese Rolle auch all das mit einbringen, was sie außerhalb dieser

Rolle existentiell prägt. Die personale Entfaltung hat eine individuelle Dimension. Denn Ziel guter Führung der Army ist die Befähigung jedes Soldaten dazu, die je eigenen Führungsqualitäten zu entfalten und so als Person zu wachsen. Zugleich hat sie eine soziale Dimension, da sie nur im Team mit einem starken Wir-Gefühl denkbar ist. Sie hat eine wesentlich moralische Dimension. Es wird berücksichtigt, daß Eigennutz und auch Egoismus zum Menschen dazugehören. Von deren Abtötung ist nicht die Rede. Vielmehr geht es um eine Neuausrichtung des eigennützigen Wollens. Denn es ist es das hohe moralische Ziel, daß die Grundwerte der gemeinsamen Mission der Army nicht nur als lästige Pflicht befolgt, sondern als eigener Habitus willentlich gelebt und angestrebt werden (9, 62). In kantischem Sinne konvergieren dann das Sollen (die Mission zu befolgen) mit dem eigenen Wollen, so daß die Befolgung der Mission eine Befriedigung des Eigennutzens bedeutet.

Man kann aber auch die christliche Idee vom Menschen als Individual-, Sozial- und moralisches Wesen unschwer erkennen. Der Prozeß der Persönlichkeitsbildung ist zweifellos paternalistisch. Denn er gibt den Soldaten eine Moral vor, die es ganzheitlich zu leben gilt, also auch jenseits des beruflichen Alltags. Diese Moral soll habituell so tief verankert sein, daß sie ein wesentlicher Teil des persönlichen Gewissens ist und somit das persönlich moralische Handeln bestimmt (92). Im Unterschied zu einer Gehirnwäsche durch Gewissensverbiegung – wie etwa bei Scientology – werden dadurch aber die anderen persönlichen Werte, Traditionen und Beziehungen nicht verdrängt. Im Gegenteil: Denn eine Verinnerlichung der Mission schafft keinen neuen Menschen, sondern will den inneren Wertekompaß bereichern. Dieser soll gerade nach wie vor maßgeblich geprägt bleiben von religiösen Vorstellungen, familiären Bindungen und ethnischen o.a. Eigenheiten. Zur personalen Entfaltung zählt gerade auch die mentale und spirituelle Fitneß, die sich aus solchen Prägungen speist. Nicht überraschen wird, daß die physische Fitneß ebenso nicht nur als Pflicht, sondern als willentlich befürwortete Verantwortung vor dem eigenen Körper zur objektiv verstandenen Ausweitung der Freiheit vorausgesetzt wird.

Das angestrebte synergetische Verhältnis zwischen Mission und Menschendienlichkeit bleibt die große Herausforderung dieser Führungsethik. Die starke Betonung des „Wir-Gefühls“ trennt exklusiv ein „Innen“ von einem „Außen“ und birgt die kollektivistische Gefahr privilegierter Ausgrenzung. Andererseits ist sie bei ihrer erfolgreichen Umsetzung der Garant für eine hohe Identifikation, die ja innerhalb der freiheitlichen Welt das „Außen“ nicht bekämpft, sondern ihm dienen will. Eine solche Haltung kann für die Kirche in ihrer Außenwirkung durchaus fruchtbar sein. Der Paternalismus setzt aristotelisch ein objektives Freiheitsverständnis voraus. Damit er nicht diktatorische Züge annimmt, kann er nur dann als menschen dienlich wirksam angesehen werden, wenn die jeweiligen Individuen tatsächlich aus freiem Willen die vorgegebene Mission habituell verinnerlichen, so daß die persönliche Stabilität zunimmt. Mission und Person wachsen dann gemeinsam. Denn die Mission erhält durch die Person mit ihren Eigenheiten und Talenten ein unverwechselbares individuelles Gesicht. Unterschiedlichkeit persönlicher Vorlieben, Religion, Herkunft etc. soll und darf in der Army

nicht nivelliert oder verdrängt werden. Ziel ist eine in der gemeinsam gelebten Mission grundlegende Einheit in Vielfalt der Ausprägungen. Gute Führung betreibt ausdrücklich kein Diversity-Management, unterschiedliche Charaktere im Team irgendwie in einem Geist der Toleranz miteinander zu händeln. Denn zuerst geht es um die Festigung der gemeinsamen Wertebasis, die dann der Garant dafür ist, daß sich unterschiedliche Menschen gegenseitig respektieren und einen angemessenen Teamgeist im Idealfall wie von selbst kultivieren (61, 65). Auch in der Kirche sollte klar sein, daß uniforme Nivellierung kein Ziel sein darf. Ein bloßes Aushalten von Differenz aber ist es auch nicht, denn aller Unterschiedlichkeit muß ein verbindendes Wertefundament zugrundeliegen. Ist uns das noch so bewußt?

Eine in der Wirtschaft verbreitete primäre Shareholder-Orientierung ist mit dem Army-Ansatz unvereinbar (31). Solches Denken liegt der Kirche nah. Quelle der Motivation und Identifikation ist – in der Army – nicht der Profit für sich oder andere, sondern Menschendienlichkeit 1.) als die Erfüllung der gemeinsamen großen Mission und 2.) als die damit verbundene willentliche personale Entfaltung der von ihr begeisterten Individuen. Diese primären Werte sind nicht in \$ und auch nicht in die Sprache des *Homo oeconomicus* zu übersetzen (68). In dem Wertedreieck kommt dem Effizienzziel somit ein sekundärer Dienstwert zu, auf den dennoch nicht verzichtet werden darf. Auch für Kirche heißt es, Wirtschaftlichkeit und effiziente Strukturen sind notwendig, aber nicht als Selbstzweck, sondern immer im Dienst der menschendienlichen Mission. Der moralische Wert dieser Mission ist der Gradmesser für ihre Bewertung. Und da haben Christen mit Jesus Christus und seine Botschaft doch eine Menge zu bieten.

### Was? Motivation, Kommunikation, Vertrauen

Für das Personal baut die Army auf eine langfristige Bindung. Die Ausbildung guter, effektiver Führungskräfte dauert Jahre. So kann es auch in Organisationen wie der Kirche gelingen, daß erfahrene und auch identifizierte Führungskräfte ein besonderes Interesse daran haben, ihre Kenntnisse und Werte umfassend weiterzugeben im Dienste der Pfarrei, der Gemeinschaft, der Abteilung, der Einrichtung o.a. und deren Weiterentwicklung. Das wird ja an vielen Stellen etwa in der Pastoral schon jetzt so praktiziert. Führungskräfte bilden in der Army die künftigen Führungskräfte selbst aus im Vertrauen darauf, daß die so vermittelte künftige Führungskompetenz nicht dem Gegner zugutekommt (3). Das motiviert – vorausgesetzt die Mission ist von der Führungskraft wirklich habituell verinnerlicht – zu einer umfassenden Weitergabe der eigenen Erfahrung. In der Personalentwicklung steht vor allem die individuelle Charakterbildung im Mittelpunkt, erst in zweiter Linie die Vermittlung technischer Fähigkeiten oder praktischer Instrumente. Ziel ist auf allen Ebenen ein Team-Spirit, der zuerst von den gemeinsamen Werten motiviert ist. Eine solche Führungskultur läßt keinen Platz für egoistische Prinzipale und Agenten, die ihren eigenen Nutzen (etwa in Geld oder Freizeit) auf Kosten der Organisation maximieren wollen. Sie sucht und bildet hochgradig identifizierte und mitreißende Vorbilder auf möglichst allen Hierarchieebenen aus (15). Das aber heißt, es geht gerade nicht darum,

selbst relativ besser gegenüber den anderen im Team dazustehen oder gar bewußt schwache Teammitglieder um sich zu scharen, um zu glänzen. Das ist ineffizient, teamzersetzend und der Mission abträglich. Im Gegenteil muß es darum gehen, auch die vermeintlich Schwachen mitzureißen und sie zu befähigen, ihre Talente im Dienst der Mission möglichst optimal zu entfalten. Führung im Sinne der Army ist effizient gegenüber solchen Kontexten, in denen Nachwuchskräfte durch *Headhunter* von der Konkurrenz abgeworben werden (XV) oder in denen sich einzelne auf Kosten anderer ins gute Licht rücken. Dieser positive Langzeit-Effekt greift in der Kirche nur dann erfolgreich, wenn es vor allem durch die eigene sinnstiftende Mission gelingt, eine starke Bindung des Personals nicht zuerst durch berufliche Alternativlosigkeiten, sondern durch das Feuer innerer Begeisterung für die Mission und dadurch auch affektiv für das eigene Team zu kultivieren. Denn die Mission motiviert und verbindet Menschen.

Die Motivation ist bei der Army also geprägt durch den – bei aller individueller Diversität – von allen geteilten intrinsischen Habitus, der im starken „Wir-Gefühl“ Identität stiftet und auch stolz macht (42). Der wesentliche Grundwert, also der Erfolg der Mission, gilt für alle gleich (9). Dies ist zugleich der Grund für eine hohe Loyalität bis hin zur Opferbereitschaft füreinander, selbst bis in den Tod. Loyalität bedeutet aber nicht Kadavergehorsam. Denn die Diversität innerhalb der verbindenden Mission soll seine konstruktive Wirkung dadurch entfalten, daß jeder zu gegebener Zeit auch seine eigenen Bedenken gegen Vorgaben oder Anweisungen vorbringen kann. Bleibt es aber am Ende bei der zuvor kritisierten Entscheidung, so muß diese anschließend konsequent gemeinsam vertreten werden. Diese Loyalität wird erwartet, weil die eigene Meinung zwar Gewicht hat, aber der Teamgedanke beziehungsweise der Erfolg der Mission nicht durch anhaltende Renitenz gefährdet werden darf. Denn Illoyalität (gerade auch in der Öffentlichkeit) untergräbt den Teamgeist. Das gilt auch für Kirche.

Die erwartete Loyalität kann je nach Situation ein hohes Maß an Disziplin erforderlich machen, welche aber in der Army selbstverständlich erwartet wird. Zu wissen, daß im Zweifel jeder sein Leben für den anderen und damit für die Mission riskieren würde, stärkt dieses außergewöhnliche Band der Verlässlichkeit, das so nicht einfach kopierbar ist. Kardinäle sollen in der Kirche ein Vorbild für die Opferbereitschaft sein. Vielleicht utopisch, aber zumindest anzustreben wäre eine entsprechende Mentalität auf allen Hierarchieebenen. Eine vom Egoismus inspirierte Konkurrenz untereinander ist als Motivation unerwünscht. Vielmehr geht es um Leistung durch effiziente Kooperation im Team (103). Diese steht wiederum nicht dem Willen und Eigennutz des Individuums entgegen, denn sie folgt der habituell verinnerlichten Mission freiwillig. Extrinsische Konkurrenz-anreize, die den Eigennutz jenseits von Team und Mission ansprechen, haben für die Kultivierung dieses Spirits keinen Platz. Wohl aber werden – anders etwa als in der Führungsphilosophie des Bestsellerautors *Reinhard Sprenger* – Lob und Tadel als extrinsisch motivierende Instrumente ausdrücklich eingesetzt. Dies ist dem anthropologischen Ansatz dieser Führungsethik geschuldet, die den ganzen Menschen einschließlich seiner Gefühle im Blick hat und die Persönlichkeitsbil-

dende Wirkung dieser Instrumente deshalb zu schätzen weiß. Das sollte für Kirche selbstverständlich sein.

Vertrauenskultur ist das Ideal in einem Team von identifizierten Führungskräften und Mitarbeitern. Zum starken kollektiven Bewußtsein gehört bei der Army die Einsicht, daß jeder Einzelne Führungsverantwortung für den Erfolg der großen Sache trägt (20): Alle führen und alle folgen. Auch die Untergebenen prägen mit ihrem Verhalten die ihnen Vorgesetzte: „Even at the lowest level, you are a leader of leaders“ (6). Im Notfall bewährt sich, was das „Einer für alle, alle für einen“ wirklich wert ist. Denn es muß darauf Verlaß sein, daß auch der einfache Soldat inspiriert Verantwortung übernimmt und den verletzten Vorgesetzten bzw. seine Truppe rettet. Das bildet Vertrauen über Hierarchieebenen hinweg. Vertrauen ist notwendig, weil jeder auf den anderen existentiell angewiesen ist. Es erwächst aber nicht nur aus dieser Mangelsituation gegenseitiger Abhängigkeit. Seine erste Quelle ist wiederum das Bewußtsein um die verbindende und willentlich existentiell bejahte Mission.

Der Umgang mit Fehlern dient dieser Kultur nur dann, wenn Vorgesetzte wie Untergebene diese ehrlich eingestehen. Geschieht dies nicht, zersetzt sich das teambildende Vertrauen. Solche Verstöße müssen geahndet werden, nicht aber mit dem Hinweis auf persönliches Versagen, sondern mit dem Hinweis auf die schädlichen Konsequenzen für den Erfolg der gemeinsamen Mission. Eine angemessene Fehlerkultur ist zugleich die andere Seite der Innovationskraft des Teams. Nur wer Fehler zugesteht, motiviert dazu, mutig Neues zu wagen. Es darf *ceteris paribus* ausdrücklich keine Bevorzugung oder Diskriminierung einzelner Individuen geben. Auch das zersetzt den Spirit. Auf gleiches Handeln hat stets gleiches Lob oder gleicher Tadel zu folgen, wie es etwa auch der kantische Führungsethiker *Norman Bowie* fordert. Machen wir uns nichts vor: Dieses Ziel haben wir in Kirche noch nicht erreicht. Entsprechende Bemerkungen zum mangelnden Chorgeist in den 2016 veröffentlichten Interviews von *Benedikt XVI.* sind nur die Spitze des Eisberges. Solche Unkultur ist mit ein Grund für manchen Frust und mangelndes Wir-Gefühl. Es bedarf also einer steten selbstkritischen Überprüfung, wie wir hier noch besser werden können.

Kommunikation soll in der Army dem Prinzip folgen: Erklären, nicht befehlen! Je nach Situation hat die Führungskraft die Aufgabe, den Sinn einer Vorgabe im Dienste des angestrebten Erfolgs möglichst zeitig zu erklären: knapp und klar. Damit wird keineswegs eine Diskurskultur im Sinne von *Jürgen Habermas* installiert. Der Verbrauch von Zeitressourcen einer Diskurskultur könnte ja existenzbedrohende Folgen haben. Zu gegebener Zeit ist wohl das Einbringen von vernünftigen Einwänden erwünscht, gepaart mit der beschriebenen Loyalitätspflicht. Der Respekt gegenüber dem Vorgesetzten räumt ihm aber hierarchisch einen Vertrauensvorschuß ein, den Erfolg der Mission in der Regel besser im Auge zu haben. Das ist auch für die Kirche keineswegs etwas Böses. Denn ohne Respektspersonen bahnen sich oft ungewollte Meinungen ihren Weg zum Erfolg und prägen dann eine Kultur, die an der Spitze keiner wollte. Der Führungskraft gilt in der Army (nicht anders als in der Kirche) auch deshalb der Respekt, weil er die Verantwortung für den Erfolg der Mission trägt. Gute Führungskräfte

haben die Aufgabe, Teams zu bilden und sie gerade in schwierigen Situationen zusammenzuhalten. Gerade auch in unsicherer Situation durch Gefahren von außen oder von innen (etwa Demotivation, drohende Auflösung, Angst, Konfusion, Anfeindungen von außen o.a.) sind sie Garanten für Stabilität, an der sich die ihnen Anvertrauten aufrichten. Transparenz der Information verbietet sowohl ein Schönreden als auch vorschnelle Untergangsstimmung. Eine realistische Analyse der Lage ist unbedingt erwünscht. Das schafft Vertrauen und inspiriert zur Findung angemessener Lösungen. Ehrlichkeit und Realismus etwa in Bezug auf die schwindende Bedeutung der Kirche in unserer Gesellschaft sind besser als Beschönigungen, die gebetsmühlenartig den Aufbruch predigen, während wir Abbruch erleben. Kommunikation geschieht in der Regel nicht anonym oder digital, sondern persönlich *face-to-face* (81).

Was der in Deutschland auch unter katholischen Sozialethikern vertretene ökonomische Ansatz von *Karl Homann* für Nostalgie erklärt, wird hier also zum ethischen Programm. Anonymes Neben- oder gar Gegeneinander zersetzt den Teamgeist und widerspricht dem vorausgesetzten Menschenbild und der angestrebten personalen Entfaltung. Wesentliche Kommunikation in *Face-to-face*-Beziehungen fordert zudem eine Führung an der Front (69ff.). Das heißt, die Führungskräfte dürfen sich nicht hinter ihren Schreibtischen verstecken. Sie müssen zu ihren Soldaten beziehungsweise zu ihren Mitarbeitern gehen, möglicherweise deren Alltag miterleben, dort mit ihnen mitfühlen, sie so verstehen, Vertrauen aufbauen, Loyalität inspirieren, für die Mission motivieren und sich selbst Respekt verdienen. Auch in der Kirche bewegen wir mehr gemeinsam im Feld als über eine nur delegierte Steuerung aus der Ferne, über das Zusenden von Flyern, Sammelmails oder Facebook. Vertrauen wächst auch hier durch (spontane) Begegnung im Feld und aus dem Miteinander-Tun. Sie braucht die Erfahrung, daß Führungskräfte selber mit ihren Teams „an der Front“ erfahren, wen sie unter welchen Bedingungen wozu führen.

### Wer? Einer und alle

Individuethisch steht die moralische Bildung jedes Individuums im Mittelpunkt der Army-Führungsethik. Vorgesetzte wie Untergebene werden gemeinsam als *Leadergemeinschaft* verstanden, in der es dennoch eine klare Hierarchie gibt. Verantwortung trägt jeder gegenüber der großen Mission, und deshalb vor sich selbst und seiner individuellen Entfaltung sowie vor dem Team und dessen erfolgreicher Entfaltung. Die Charakterbildung aller beginnt dabei nicht in der akribischen Analyse möglicher Konsequenzen bestimmter Verhaltensweisen. Sie ist gesinnungsethisch angelegt und fordert als Tugenden vor allem: charakterliche Stärke, Selbstkritik und Selbstwahrnehmung, Loyalität, Pflichtbewußtsein, Respekt, Ehre, Selbstlosigkeit, Integrität, Mut (XVI), sowie Willen, Disziplin, initiative Entschiedenheit, Loyalität, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Teamgeist und Opferbereitschaft. Das klingt vielleicht altmodisch vormodern. Aber nicht alles in der Ethik ist schlecht, was mit individueller Tugend zu tun hat. Für die Untergebenen ist in der Army für eine solche Charakterbildung ein langes und hartes Training als persönlicher Lernraum notwendig.

Dieser setzt die entsprechenden individuellen Befähigungspotentiale frei. Hierbei ist zu beachten, daß – analog etwa zur Demut in einem Kloster – vor dem Führen das Folgen gelernt sein muß (18). Der direkte Schritt vom Uniabschluß direkt in die Führungsetage ist hier ausgeschlossen. Die vorgesetzten Führungskräfte als charakterstarke wie tugendhafte Anwälte des Missionserfolgs sollen Menschen gewinnend mitnehmen, sie sollen begeistert mitreißen durch ihr Vorbild, argumentativ überzeugen und in der Krise auch kleine Erfolgserlebnisse ermöglichen. Sie müssen dazu ein Herz haben für die Ihnen Anvertrauten. Sie sollen sich *face-to-face* auch für deren persönliche Probleme, Höhen und Tiefen interessieren und ihnen empathisch aktiv zuhören: im Sinne des besseren Verstehens, der Charakterbildung, des Teams, des Respekts und damit der Mission (50 ff.). Diese persönliche Dimension der Führung ist durchaus jesuanisch.

Sozialethisch fordert die kollektive Teamidee ein auch affektives Wir-Gefühl, das sich nicht auf bloße Pflichterfüllung, geschweige denn anonyme individuelle Nutzenmaximierung im bloßen Neben- oder gar Gegeneinander beschränkt. Ziel ist die Ausmerzung von Neid und Mißgunst. Katalysator ist die gemeinsame Mission, die Einheit in Vielfalt konstruktiv kultiviert. Die kollektiv verinnerlichte Mission als teamstiftender Wert schafft in der Gemeinschaft den Raum von Freiheit in Unterschiedlichkeit. Auf sonst hoch gepriesene Instrumente der Teambildung (Kletterwald, Vertrauensspiele) soll weitgehend verzichtet werden. Gute Führung setzt bei der Charakterbildung an, also bei der Vermittlung von Werten, erst dann kommen die Instrumente.

Durchaus lutherisch – aber ich denke ökumenisch konsensfähig – wird für den angestrebten anspruchsvollen Team-Spirit gefolgert: „Values come first, and behavior follows“ (102). Führungsbeziehungen werden dazu praktisch immer wieder erprobt und weiter entwickelt in möglichst realistischen Trainings-Szenarien (XVIII). Die Regeln und Strukturen der Organisation stehen ganz im Dienst der Mission in den beschriebenen Kulturfeldern Motivation, Kommunikation, Vertrauen. Mitverantwortung willentlich auf allen Hierarchieebenen zu übernehmen in dem Bewußtsein, selbst ein wichtiger Teil zum Erfolg des Ganzen zu sein, ist dabei motivierende Ehrensache und Grund für eine ausgeprägte Delegationskultur. Vielleicht haben wir in der Kirche in der Vergangenheit zu lange auf Form, Struktur und Instrumente gesetzt. Zumindest lohnt sich doch wieder mal eine Besinnung auf unsere starken verbindenden Werte und Bekenntnisse.

### Warum nicht?

Führung soll im Sinne des Army-Paradigmas für gutes Teamwork, klare Kommunikation, persönliche Verantwortung und Haftung, gute Rahmenbedingungen und Infrastruktur zur Erfüllung der wesentlichen Aufgaben und die Offenlegung bestehender Risiken sorgen (XVIII). Sie ist einerseits ein von der gemeinsamen Mission begeisterter, teamstiftender persönlicher Habitus mit notwendigem Wissen wie andererseits eine davon inspirierte Sozialkultur in der Organisation.



Beides ist untrennbar miteinander verbunden. Oder sollte es sein. ... Diese Ziele erscheinen für Kirche naheliegend und erstrebenswert.

Zu bedenken wäre für kirchliche Führungsschulungen ein Ausloten in der Gewichtung zwischen der Vermittlung von handwerklichen Fertigkeiten oder Methoden einerseits und Charakterbildung mit Wertevermittlung andererseits. Allzu schnell kann eine solche Überlegung abgebogen werden mit dem Hinweis, daß wir so etwas doch nicht brauchen, weil wir es als gegeben voraussetzen. Aber Schönreden nutzt m.E. auch hier wenig. Ich habe durchaus meine Zweifel, daß die Kultur unseres Miteinanders in der Kirche hinreichend Leidenschaft und Begeisterung nach innen und nach außen ausstrahlt. Und ich bin mir auch nicht sicher, ob tatsächlich inhaltliche Werte schon jetzt ein starkes Gemeinschaftsgefühl inspirieren und eine durch Jesus Christus und den Heiligen Geist inspirierte intrinsische, quasi für die Mission selbstlose Motivation in Pastoral, Caritas und kirchlicher Verwaltung dominieren.

Was ist es überhaupt, das uns verbindet? Das Wir-Gefühl ist in der Kirche durchaus ausbaufähig. Aber nicht nur das Gefühl, sondern auch das Wir-Sein, Wir-Bewußtsein, Wir-Handeln (im Sinne des Titels „Be Know Do“). Stattdessen erleben wir leider innerkirchlich nicht nur Neid und Nepotismus, sondern auch manch gegenseitigen Argwohn und Mißtrauen, etwa gegenüber „denen da oben in der Verwaltung“, „denen in der Bischofsstadt“ oder gar in Rom, zwischen so genannten Konservativen und Liberalen, Geweihten und so genannten „Laien“ usw. Zum gelebten Zusammenhang von geteilten Werten und Gemeinschaft sollten wir also als Kirche nicht zu selbstsicher sein. Auch deshalb finde ich es inspirierend, was die Army dazu vorschlägt: Values first!

Zu bedenken ist, wie wir aus kirchlicher Sicht unsere große gemeinsame Mission mehr in den Mittelpunkt rücken können, so daß sie wirklich affektive, mitreißende, habituelle und bis zum Opfer bereite Gemeinschaft stiftet. Die Botschaft von Jesus Christus ist doch noch viel mehr, viel überzeugender und realer als die Mission der Army. Der Inhalt dieser Botschaft sollte uns in der Kirche über alle individuell unterschiedlichen Meinungen hinweg innerlich tief miteinander verbinden und aufeinander verpflichten. Wie können wir es also erreichen, daß in der gelebten Führungskultur der Kirche auf möglichst allen Hierarchieebenen Wollen und Sollen zusammenkommen, so daß unser Bekenntnis unser Sein wird.

### **Anmerkungen**

1) Der Autor war 7 Jahre lang Bischöflicher Fortbildungsbeauftragter für das Pastoralpersonal im Bistum Aachen.

2) Verweise in diesem Abschnitt beziehen sich auf: Leader to Leader Institute (2004): Be Know Do. Leadership The Army Way, San Francisco.

*Prof. Dr. Dr. Elmar Nass lehrt Wirtschafts- und Sozialethik an der Wilhelm Löhe Hochschule in Fürth.*

# Bericht und Gespräch

Hans-Peter Raddatz

## **Neue Gewalt aus altem Islam**

### **Teil 2: Wahrheit, Täuschung und Immanuel Kant**

#### 1. Herrschaft zwischen Materie und Idee

Mit dem Stichwort der *Macht* knüpfen wir an den ersten Teil des Beitrags an, der u.a. eine kurze Charakterisierung von Macht als überzeitlichem Phänomen enthält und mit der Erklärung begonnen hat, wie unsere vermeintlich moderne Zeit seit der Aufklärung eine Tendenz entwickeln konnte, die sich graduell dem Islam annäherte und heute Europa massenweise mit Muslimen flutet. Dies mit den Anhängern einer Ideologie, die auf Basis von Koran und Tradition das Ziel verfolgt, nichtislamische Kulturen, speziell die europäische, zu überwinden und solches in einer langen, konsequent gewaltgeprägten Geschichte mit systemischer Präzision bestätigt hat.

Insofern bietet dieser historisch stabile Prozeß einer Machtanalyse mit dem Islam ein plausibles Beispiel für die evolutionär gewachsene, anthropologische Konstante der *Herrschaft von Wenigen über Viele*, die als unveränderbares Elitenprivileg und Schichtengefälle jeden Sozialverband steuert und somit auch den Kurzzeitraster soziologischer Schwamm-begriffe bestimmt. Dazu zwingt die Schere zwischen Macht und Masse, zwischen elitär Führenden und prekär Geführten, die alle Denk- und Zeitformen des Sozialen lenkt und sich seit Kulturbeginn auf zwei unvereinbare Quellen stützt: auf die übernatürliche Schöpfung und die natürliche Geschichte.

Indem Macht auf dieser Basis die unverfügbare Schnittstelle zwischen Gott und Mensch, Transparenz und Immanenz bildet, ist sie der alleinige menschheitliche *Imperativ*, der allen Formen von Herrschaft, Sozialität und Kultur apriorisch vorausliegt. Dem entspricht, daß alle geistigen und materiellen Leistungen, die den Gang der Geschichte antreiben und mit der Neuzeit in die wissenschaftliche Dominanz des Westens münden, als Spiegel der Macht erscheinen, der sich in der Wechselwirkung der Machthaber mit den großen Denkern und Philosophen abbildet. Mit anderen Worten: Der Gang des Geistes und Wissens ist untrennbarer Teil der Herrschaftstrends, deren Formen sich im Lauf der Epochen unter dem unverfügbaren Regime der Macht zwar wandeln, aber an der Schichtensche-re nichts ändern.

Nachdem im ersten Teil die konkreten Zusammenhänge vorgestellt wurden, die sich im aktuellen Trend der Globalisierung von der Demokratie zur Despotie entfalten und mit der Muslimflut auch Wellen neuer Gewalt in Deutschland und Europa auslösen, ist es Aufgabe des zweiten Teils, auf den übergeordneten Denkrahmen einzugehen, auf die Ideengeschichte, die sich heute im akademischen Diskurs und volksseitig in seit Jahrzehnten üblichen Zwangsformeln des sogenannten „Kulturdialogs“ fortsetzt.

Ihren Diktaten zufolge soll der Islam zu Deutschland und Europa gehören und nichts anderes als „Hochkultur“ und „Frieden“ bedeuten. Kritische Analysen werden mit ansteigender Aggressivität als psychische Deformationen der „Islamophobie“, „Volksverhetzung“ und Schlimmerem wie des krebsartigen Wühlens von Mikroben, Ungeziefer und „Geschwüren“ (*Ayman Mazyek* – Islamagitator in Deutschland) ausgegrenzt. Hier entlarvt sich diese Doktrin als Fortsetzung des Extremismus rotbrauner Couleur aus „aufklärerischer“ Wissenschaftstradition, deren „historischer Materialismus“ (*Marx*) mit *Napoleon, Hitler, Stalin* und *Truman* ein illustres Quartett systemischen Massenmords hervorbrachte.

Wer sich über Truman als das US-Pendant gewaltkompatibler Eliten in Frankreich, Deutschland und Rußland wundert, mag bedenken, daß die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki nicht nur an zwei Tagen, sondern in wenigen Minuten fast 200.000 Menschenleben auslöschten und somit die vorläufig „effizienteste“ Version materialistischer Wissenschaft und radikalste, wurzelhaft „ausmerzende“ Variante elitärer Verfügung über die Massenexistenz bildet. Dagegen steht die Position des Idealismus, die auf den Ideen hinter den Dingen fußt, auf der über die Physis hinausgehenden Metaphysik. Sie wirft die Fragen von Gut und Böse, Schuld und Sühne in Raum und Zeit auf und führt seit der Antike die theo-philosophische Diskussion über die transzendente Geschöpflichkeit und geistige Selbstidentität zwischen Gott und Mensch. Ihr stellen die Materialisten das Konzept vom Menschen als psycho-physisch teilbare Funktion entgegen, als relationales Bezugsbündel, das dem politsozialen Bedarf der elitären Gesellschaftskontrolle nachkommt.

Aus der Kluft zwischen Idealismus und Materialismus folgt die Spaltung zwischen Subjekt und Objekt dergestalt, daß die „wahre“ Erkenntnis der Welt angeblich nur durch die „richtige“ Beziehung zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt erfolgt. Diese Behauptung, die seither alle Denker umtreibt, ist so alt wie die Philosophie selbst und öffnet auch dem philosophisch Ungeübten die naheliegende Erkenntnis, daß die Spaltung dem Macht-Masse-Gefälle entspricht. Denn die jeweils zeitgerechte und maßgebliche Erkenntnis und Deutung der Welt liegen naturgemäß beim aktiven Subjekt der Eliten und ihrer Vordenker, deren Interesse die politische Steuerung und ökonomische Nutzung des passiven Massenobjekts ist.

Insofern gilt der Subjektivismus zwischen Idealismus und Materialismus durch alle Epochen hindurch als apriorische, grundsätzlich die Eliten bevorteilende Denkform, in der Macht mittels ihrer Herrschaftsvarianten welthistorisch wirksam ist. Dabei ist es weder möglich noch nötig, hier auf letztere einzugehen, die man in einschlägigen Lexika nachlesen kann. Wir sollten uns auf das beschrän-

ken, was ihnen gemeinsam ist, nämlich ihre Potentiale, die zwischen Ideen- und Realgeschichte Kultur schaffen und zerstören – mit Religion und Politik, Glauben und Wissen, Ethik und Recht.

Nur in dieser sachlichen Beschränkung, die zugleich die zeitliche Perspektive ausweitet, besteht die Aussicht, im aktuell auf immer kleinere Sach- und Zeitzonen verkürzten Denken das Interesse für die massive Vereinnahmung des Menschen durch die herrschende Doktrin der Zwangstoleranz zu stärken. Deren sich selbst radikalischer, geldnormierter Materialismus löscht mit rasantem Bildungsverfall das Wissen um seine kulturelle Herkunft und läßt die „alte“ Vernunft des bewußten Individuums in der Spirale von Arbeit, Konsum und Entertainment verschwinden.

Es versteht sich mithin von selbst, daß sich auch die Euro-Traditionen von Religion, Wissenschaft und Ethik abschwächen, und indem sie auf zunehmend primitive „Augenhöhe“ mit dem Islam kommen, den Propaganda-Slogan der Einheit bzw. „Einfalt in Vielfalt“ kurios verwirklichen. So ist es wenig sinnvoll, dem der Masse aufgezwungenen Kurzzeit-„Denken“ ein emanzipiertes Verständnis für das Dilemma zu unterstellen, weil ihre machtbedingte Nachordnung die nötige Bildung verhindert.

Dies um so mehr, als ihre vermeintlich kritischen Fürsprecher als systemische Opfer der modernen Denkschrumpfung wiederholt darüber klagen, daß ihnen Analysen der Euro-Islamisierung seit Jahrzehnten unverändert „schwierig“ und „kompliziert“ vorkommen. Und dies unabhängig davon, ob die radikale Islamdoktrin der EU und ihres staatlich verordneten Schwunds von Recht und Demokratie plausibel begründet sind, und der Islam und seine politikkulturelle Kamarilla in Europa diese Analysen mit wachsendem Existenzdruck auf die Bevölkerung bestätigen.

So verdeutlicht auch die sogenannte Kritik die Langzeit-Effizienz der Diktate proislamischer Anpassung, die ihnen über den akademischen Diskurs und medialen „Kulturdialog“ als *Toleranz und Performanz* eingetrichtert werden und in der „interkulturellen“ Weltwahrnehmung keine Alternative zulassen. Verbunden mit dem elitären Zugang zu Prestige und Privilegien, derzeit gesteigert durch die globale Umschichtung des Weltvermögens zu entrückten Geldeliten, werden Gleichschaltung und Korruption der staatlichen Institutionen – Parlamente, Universitäten Gerichte, Verwaltung – durch große Konzernstiftungen zur kaum bemerkten Gewohnheit.

## 2. Das totalitäre Maß aller Dinge

So konkretes wie umstrittenes Thema des Subjektivismus ist die Frage, ob eine Erkenntnis der äußeren Welt durch die physischen Sinne allein erschlossen wird (Materialismus), oder ob nicht auch eine innere Kraft anzunehmen ist (Idealismus), die nur dem Menschen eignet, seinem Bewußtsein eine spezifische Qualität zwischen Geschöpf und Schöpfer verleiht und ihn singular vom Tier und von der Maschine unterscheidet. Leicht erkennbar macht sich erneut die apriorische Wirkung des Macht-Masse-Modus geltend, denn was den Sinnen der Vielen als

Welt präsentiert bzw. suggeriert wird, unterliegt der Führung der Wenigen und den zeitgemäßen Konzepten der Priester, Philosophen und Professoren.

Die Herrschaftsfunktion beruht notwendig auf Täuschung, weil sie sich mit passenden Leitmotiven verbindet, die als die jeweilige „Wahrheit“ ausgegeben und bei abnehmendem Nutzen bzw. zunehmendem Mißbrauch durch neue „Wahrheiten“ der Nachfolger ersetzt werden. Die Grundlage bzw. *Substanz* des Epochenwandels ist die Macht an sich, die unteilbar und unverfügbar wirkt und im analytischen Langzeit-Objektiv als *Metaphysik der Wahrheit und Täuschung* gelten kann.

So begrenzt die physische Reichweite der Sinne sein mag, so wenig begrenztbar verbinden sie dennoch die Welt, das Gehirn und den Körper mit Potentialen der Wahrnehmung von Dingen, die zwischen unmittelbarem Eindruck (Rezeption), Vorstellung und Anschauung (Reflektion), Imagination, Phantasie, Intuition und schließlich im sprachlichem Ausdruck das individuelle Denken in Raum und Zeit formen. Ebensovienig begrenztbar halten sie freilich dessen Konflikt mit der kollektivistischen Weltsicht der Moderne in Gang, die ihren scheinpluralistischen „Geist“ allein aus der Materie bezieht. Mithin richtet sie sich als grundlegende, zunehmend islamisch geführte „Zivilisation“ gegen den gewachsenen Kulturkomplex Europas aus griechisch-römisch-jüdisch-christlich fundierter Provenienz.

Während letzterer den Machtprozeß weit über ein Jahrtausend anführte und dabei den idealistischen Bezug auf den Menschen als unverfügbar beseelte Person nicht gänzlich aufgab, löste ihn die Moderne ab etwa 1500 unter der Maßgabe des autonomen Menschen ab, der Klerus und Adel graduell verdrängte und den materialistischen Wandel durch Wissenschaft, Technik und Evolutionslehre vollzog.

Gemäß ihrer (alt)kulturfeindlichen Position entpuppt sich die Moderne weniger als Neuerung, sondern in der Perspektive unseres Langzeit-Objektivs als Wiederauflage antiker Prinzipien. Von *Protagoras* (gest. um 415 v.Chr.), dem Vordenker des säkularen Staates, geht die Sophistik aus, die Philosophie des spitzfindigen Materialismus, die den Menschen als „Maß aller Dinge“ verkündet, aber ihm keine Einheit des Seins zumißt: „Aller Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, daß sie sind, der nicht seienden, daß sie nicht sind“, eine Kampfansage an die antiken Idealisten, „die das Seiende als Eines einführten.“

Da jede Elitendoktrin als „Maß aller Dinge“ die Einheit des humanen Seins bestreitet, bedrängt sie die Existenz der prekären Menschen, deren Einheit sich in verfügbare Funktionen auflöst. Die Moderne überführt das Prinzip in die biopolitische „Differenz“ zwischen Humanexistenz und Umwelt, diskursfest definiert von *Michel Foucault* (gest. 1984) und *Jaques Derrida* (gest. 2004), für die deutsche Akademie modifiziert von *Niklas Luhmann* (gest. 2002 – Systemtheorie) und *Jürgen Habermas* (Neo-Marxismus) sowie aufgebläht mit dem Arsenal soziologischer Täuschungsbegriffe.

Deren grundsätzlich weite, der Masse indes unzugängliche Auslegbarkeit wird durch die Partizipform lateinischer Fremdwörter gesichert, deren Endungen auf -

*ens* / *-ans*, im Deutschen auf *-enz* / *-anz* (Toleranz, Performanz, Kontingenz, Emergenz etc.) einen nicht abschließbaren Prozeß setzen und den vielen davon Geführten implizit eine *intuitive* – freilich nicht vorhandene – *Teilhabe* (Partizipation) suggerieren (s.u.).

Hier verfestigt sich das „Maß aller Dinge“ in der elitären Verfügung, die den Menschen als Funktionsmodul im Netzwerk der Arbeits- und Konsum-Bedürfnisse disponiert und am Ende seines Nutzens aussondert. Da diese Existenzform weder über ihre sachliche, noch zeitliche Verwendung entscheidet, sondern in einem Dauerprozeß des Entzugs von Bezug, im Nirgendwo zwischen Nichtmehr und Nochnicht schwebt, kann weder von „Differenz“ und bewußtem Abstand zur Welt, noch von Erkenntnis, geschweige denn „Selbstverwirklichung“ irgendeine Rede sein.

Die fundamentale Täuschung besteht in der materialistischen Sicht der Welt, deren als undurchschaubar erklärte *Komplexität und Kontingenz* dem Menschen als Produkt des Zufalls jeden übergeordneten Bezug wie den christlichen Gottesbegriff und bürgerlichen Existenzanspruch entzieht. Solches wird mit Pflicht-Prothesen der psychopolitischen „Korrektheit“ besetzt, die nun die islamische Vernetzung „richtigen Denkens“ (*Marx*) und „kommunikativen Handelns“ (*Jürgen Habermas*) antreiben.

Die Korrektheit erlangt pseudo-religiöse und real-inquisitorische Züge, indem deren institutionelle Aktivisten die Altbürger damit bedrohen, bei mangelnder Anpassung oder lästiger Kritik dem Sündenraster zwischen *Rechtsradikalismus, Intoleranz, Ausländerfeindlichkeit, Volksverhetzung und Rassismus*, bis hin zur Todsünde der *Islamophobie*, anheimzufallen. Derart totalisiert, kann die Vernetzung sogar die Herrschaftsziele von Materialismus und Kapitalismus kurzschließen, weil beide die Gesellschaft als ökonomisch bestimmtes und konkret gestaltbares System sozialer Beziehungen begreifen, dem nützliche Bausteine der Individualität „frei“ entnommen werden. Darin scheint nicht zuletzt die Alchemie-Tradition der organisierten Esoterik auf, die der mythischen *materia prima* das ersehnte Gold entziehen will (s.u.).

Da der ständig ansteigende Bedarf der ökonomischen Nutzendynamik keine Grenzen der Mobilität und Flexibilität der Menschen zuläßt, gerät die Individualität der Humanexistenz zum biotechnischen Massenwesen, das für jeden Zweck – Religion, Nation, Rasse, Ethnie, Partei, Produkt – motivierbar wird. Dazu gehören vor allem *Toleranz und Performanz*, die endlosen Verzicht und Konformismus bzw. „Respekt“ fordern und mit dem Entzug von Bezug die finanzielle, rechtliche und kulturelle Enteignung mit der Folge des demographischen Austauschs absichern.

Letzterer bildet die neo-völkische Basis der erzwungenen Islamisierung, wurde aber von der Öffentlichkeit nicht als solche wahrgenommen, weil die herrschende Klasse, speziell vertreten durch EU-Kommission und Ministerrat, ihr Täuschungsprivileg nutzte und sie über die planvolle Rolle des Islam als Spaltpilz des bürgerlichen Rechtsstaats in die Irre führte. Nur allmählich klärten sich die Sprachschablonen, allen voran das *Toleranz-Performanz-Tandem* als suggestive

Leitmotive auf, die sich zur so scheinpluralistischen wie diktatorischen Massensteuerung verdichteten.

Indem sie die Arbeits- und Konsumpotentiale funktionalisiert und digitalisiert, die Altbürger mit physischer und finanzieller Verwertung verdrängt, gewährleistet diese Steuerung als biopolitischer „Strukturwandel“ durch Zwangsmigration die *Emergenz* einer realutopischen „Neuen Gesellschaft“. Indem sie *Religionsfreiheit* genießt, bestätigt sich der *Euro-Extremismus als Politreligion* (Eric Voegelin), die in neopuritanischer, links-rechter Allianz die Muslime als „Gottesvolk“ erkennt.

Daraus ergibt sich eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß Europa und der gesamte Westen nach Kommunismus und Faschismus bzw. International- und National-Sozialismus auf dem Weg in einen dritten Totalitarismus ist, den man anhand seiner Verkettung mit dem expansiven Islam unter neoliberaler Kapitalismus-Ägide *Global-Sozialismus* nennen kann. Hier geht es um einen kybernetischen, d.h. interaktiv selbstlaufenden Materialismus, der unter dem Geld-Imperativ „den Menschen“ als Funktionalität im Netz globaler Produktivitätspotentiale versteht sowie mit Toleranz und Performanz die Bedingungen für Nutzungsgrenzen und Mindestexistenz setzt.

Neben den „failed states“ der dritten und vierten Welt erfaßt diese Spirale mit besonderer Wucht die wirtschafts- und bildungsschwachen islamischen Staaten, deren ökonomisch entsorgte Menschenmassen, die zudem durch Machtkämpfe und primär amerikanisch aufgezwungene „Befreiungs“-Kriege entwurzelt werden, nach Europa drängen. Hier erweisen sie sich als sehr passend zur Toleranzdoktrin, deren Profiteure sie als „religionsfreies“ Instrument gegen ihr Hauptfeindbild, die bürgerlich-christliche Altgesellschaft, nun als wohlfeile „Willkommengesellschaft“, nutzen.

Sie beruht ihrerseits auf den gewachsenen Konzepten von Familie und Mittelstand und auf der „alten“ Ethik des Menschen als einmaligem Geschöpf und unverfügbarer Person im demokratischen Rechtsstaat, der daher das soziale Naturrecht auf angemessene Teilhabe am Gemeinwohl des Staates zu gewähren hat. Immerhin bildet dieser Komplex dessen sozialökonomisches Rückgrat, das den Löwenanteil (drei Viertel) des Steuerpotentials erzeugt und nun zu erkennen beginnt, mit der despotisch deformierten „Toleranz“ die eigene Verdrängung zu betreiben.

Diese Gegenposition fußt wiederum sozialphilosophisch auf dem *Idealismus*, der als Antipode des Materialismus für das Wertesystem der christlich fundierten Sozialethik Europas steht. Indem sie den Menschen der totalitären Systemkontrolle entzieht, kann ihr Einfluß indes mit dem Ausmaß des elitären Mißbrauchs durch die globale Massenenteignung mit Staatenzerfall, Umweltzerstörung und Migrationsströmen durchaus steigen. Früher als konservativ geltend, in der extremistischen Propaganda der Global-Ideologie als „populistisch“ verzeichnet, entstehen daher Ansätze für eine Renaissance der bürgerlichen Existenzansprüche. In den gleichgeschalteten Medien gelten sie stereotyp als „Rechtspopulis-

mus“, was die Herrschaftsdoktrin, soweit sie unverfälschte Wahlen und Statistiken zulassen sollte, zum „Linkspopulismus“ macht.

So wie die Macht-Masse-Schere auf den Beginn der Kultur zurückgeht, markiert die Dialektik zwischen *Idealismus und Materialismus* den Beginn der Philosophie. Zur Sicherung seiner Teilhabe an Macht und Pfründen vom akademischen Diskurs in einen Wust von Teilbereichen und Derivaten zerpfückt, bildet dieser Gegensatz, wie nicht oft genug betont werden kann, den Motor des europäischen Geistesgangs von der Antike bis in die biotechnische Job-Shop-Fun-Gen-Vernetzung der Gegenwart.

### 3. Der doppelte Boden des Immanuel Kant

Paradebeispiele machtgünstiger Philosophie in der Moderne bieten *Immanuel Kants* (gest. 1804) Kritiken „der reinen Vernunft“, „der praktischen Vernunft“ und „der Urteilskraft“, die daher auch zu den meistzitierten Werken der Aufklärung und Ideengeschichte überhaupt gehören. Denn wie inzwischen deutlich geworden ist, setzt sich das elitäre Machtprivileg um so nachhaltiger durch, je effizienter sich das Massenbewußtsein durch kompatible Denksysteme lenken läßt.

An eben diesem Bewußtsein und seiner Vernunft ist *Kant* ganz besonders gelegen, um das seine Kritiken ein so gewaltiges wie irreführendes Gedankengebäude errichten. Gleichwohl kann man diesen Philosophen kaum als „Alleszermalmer“ (*Moses Mendelssohn*) bezeichnen, weil die janusköpfigen Widersprüche seines Systems die machtschaffenden und daher bis heute ungelösten Probleme zwischen Materie und Ideal, Körper und Geist, Erfahrung und Ethik in fundamentaler Weise offenlegen. Deren Paradoxien lassen sich zwar nicht lösen, aber als zweckhaft erkennen, wenn sie in einen analytischen Blick genommen werden. Denn der reine Idealist sieht in *Kant* tatsächlich den Alleszermalmer, wogegen der reine Materialist ihn als Allesverbinder lobt und seine Metaphysik als läßliche Sünde in Kauf nimmt.

Von *Descartes*‘ „ich denke, also bin ich“ bis zu *Kants* „nehmet alles Bewußtsein und ihr nehmet alles Denken und Erfahren“ spannt sich ein scheinbar gleichgerichteter Bogen, der aber einen entscheidenden Unterschied verdeckt. *Descartes* zieht das Denken in Zweifel, solange man Irrtümer und Täuschungen nicht ausschließen kann. Diese sind nun aber nicht nur menschenmöglich, sondern können auch transzendent von einem unverfügbaren *genius malignus*, einem „Betrügergott“ verursacht sein.

Dagegen baut *Kants* Denken auf einem „Bewußtsein überhaupt“ auf, das er beansprucht, um sich über die reine und praktische Vernunft erheben und die Welt als „Ding an sich“, beurteilen zu können. *Hans Lieber* (gest. 2012) zufolge sind die Katastrophen des modernen Extremismus zwar ohne *Kant* nicht vorstellbar, aber andererseits „das genaue Gegenteil von Kants innerstem philosophischen – und nicht minder politischen – Bestreben“ (*Politische Theorien*, 243 – Wiesbaden 2000).



Indem hier die Spaltung zwischen (materieller) Praxis und (ideeller) Theorie aufscheint, greift die Janusköpfigkeit des machtbedingten Täuschungszwangs, dessen Paradoxie sich unter elitärem Machtdruck auflöst. Um dies zu verdecken, bedingt *Kants* Konzept den Gegensatz sowohl zum täuschungsbewußten Rationalismus des *Descartes* als auch zum täuschungsresistenten Empirismus eines *David Hume* (gest. 1776), der nach primärer Diskursmeinung in allen Vorstellungen der Vernunft nur Projektionen der sinnlichen Erfahrung auf die Natur sieht.

Während der Verstand hier als passive Empfangsstation der Eindrücke und Signale der umgebenden Welt fungiert, dreht *Kant* im Zuge des Macht-Masse-Gefälles die Kausalität fundamental um. Nun stattet der Verstand die sinnlichen Wahrnehmungen mit verbindlichen Begriffen aus, um „Wahrheit“ zu erzeugen: „Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben“ und „ohne Verstand keiner gedacht werden“.

Damit läuft *Kant* allerdings in die von *Descartes* gemiedene Körper-Geist-Falle, indem er die Täuschung zum System macht. Denn der Verstand nimmt die sinnlichen Wahrnehmungen als *raumzeitliche Erscheinungen* auf, die aber in einem von der Vernunft gesetzten, der Natur *a priori* oktroyierten Raum-Zeit-Gefüge entstehen sollen: „Die Ordnung an den Erscheinungen ... bringen wir selbst hinein“ (Werke Bd. III, A. 125 – Frankfurt 1956). Mithin dekretiert der Philosoph – bei *Goethe* „der Alte vom Königsberge“ – ein alchemieartiges Konzept, denn das Raum-Zeit-Gefüge folgt dem Machtgefälle und ist ähnlich der Elektrolyse unaufhaltsam auf Pluspole der Eliteninteressen, heute auf Kriterien der Islamisierung und Aktienindizes geschaltet.

Mit dem Gaukelspiel seiner *contradictio in adiecto*, vergleichbar mit dem Stuhl, den der darauf Sitzende anheben will, und im Diskurs bis heute als „gedankliche Schärfe“ gilt, wandelt *Kant* den philosophischen Schein zum politischen Sein um, dessen Täuschungserfolg den Weg der Moderne in den Totalitarismus geebnet hat. Dabei wird die „Ordnung der Erscheinungen“ natürlich elitär kontrolliert, ansonsten die gesetzte Bedingung der Erfahrung – entgegen aller Erfahrung – nicht zum praktischen „Grund der Möglichkeit aller Erkenntnis“ werden könnte (ebd., A. 111).

Da speziell in der Moderne die Erfahrung und Erkenntnis ideologisch verfremdet werden, um mit einer konstruierten Wirklichkeit das „Neue“ zu gewährleisten, erklärt sich scheinbar deren „Leichtigkeit des Seins“ gegenüber den Belastungen der Volks-„Herde“, gedämpft durch Psycho-Kompensationen des Konsum und Entertainment. So ist es nach der linksradikalen Klasse und rechtsradikalen Masse nun die liberalradikale Masse der multikulturell verbilligten Produktivität, die im KRIEG-Konzept der EU, im Dogmenquintett von Klima, Reform, Islam, Euro und Gender, verbindliche Vorgaben hat. Da diese „Produktivität“ sich parasitär an den Ressourcen der Altgesellschaft bedient und eine Fülle logischer Widersprüche und faktischer Folgeschäden mit sich bringt, hat sie sich als Programm im bürgerfeindlichen Strukturwandel gegen alle wirtschaftliche und ethische Vernunft fest etabliert.

Indem letztere aus der jüdisch-christlichen Vorgängerkultur kommt, sind Juden und Kirche ebenso logische Feindbilder der geldnormierten Radikaldogmatik aus extremistischer Tradition. Sie projiziert ihre Gewalt und Judenfeindschaft auf die Kirche, die sich mit den Kreuzzügen sowie mit der Diffamierung der Juden als „Gottesmörder“ und „Brunnenvergifter“ auf alle Zeit disqualifiziert haben soll.

Allein schon aus dieser Sicht, die über ein Jahrtausend differenzierter Kulturevolution argumentfrei überspringt, ist unser Langzeit-Objektiv mehr als sinnvoll, zumal es den naturnahen Zwang des „historischen Materialismus“ offenlegt, das „alte“ Denken durch aggressive Formeln reflexhafter Diffamierung der Gegner zu ersetzen. Die Juden-Kirche-Aggression hat die „Toleranz“ der Aufklärung schadlos überstanden und feiert ihre radikale Rehabilitierung im scheingemäßigen „Kulturdialog“.

Der für die antikulturne Moderne logische Bildungsverfall versammelt hier eine bunte Palette sorgloser Protagonisten aus allen Institutionen, die in den besonders bildungsarmen, aber propagandastarken Parteien und Medien fruchtbare Wirkungsstätten für ihre menschenfeindlichen, (noch) auf Verbalreflexe begrenzten Angriffe finden. Da herkömmliche Bildung wesentliches Merkmal der als „rassistisch“ geltenden Altkultur ist, stehen die handelnden Akteure unter dem Druck rapider Primitivität und Verrohung, die zivilisierte Hemmungen lockern und die „natürliche“ Alphetier-Herkunft der Eliten hervortreten lassen.

Damit zurück zu *Kant*, dessen Philosophie den Extremismus begünstigt, allerdings ohne daß die intellektuell reduzierten Protagonisten ein Jota davon zur Kenntnis nehmen könnten. Um so wichtiger wird die Langzeit-Analyse, die nur denjenigen „zu schwierig und kompliziert“ erscheint, die sich nicht für den Wert ihrer Existenz interessieren, sondern Kritik für Verschwörung halten und sich in Ehrfurcht vor dem Elitenprivileg und Amtsbonus den Linien der Indoktrination anschließen.

Dafür sorgt wiederum *Kant*, der auf einer gedoppelten Denkebene fußt. Er beläßt es nicht bei der Vexierteknik zwischen Schein und Sein, die den wenigen Führenden und ihren Hofschreibern die Möglichkeit öffnet, die Massenwahrnehmung nach Art des Mühlespiels zu lenken, das über die audiovisuellen Medien die Welt mal real, mal ideal und/oder in virtuellen Mischungen darstellen kann. Den doppelten Boden liefert *Kants* so eigentümliche wie erfolgreiche Behauptung, daß die Vernunft nicht die „Dinge an sich“, sondern nur deren Erscheinungen erkennt, es aber andererseits einen unbegrenzten Horizont von „Ideen“ geben soll, der die reale, ideale und virtuelle Erfahrung der Dinge, sozusagen als „Metadating an sich“ umfaßt.

Das Übernatürliche meidend, umschreibt *Kant* eine Art Jenseitsprothese, die als unvermeidliche Metaphysik den Erscheinungen zugrunde liegt und durchaus auch einen Monogott, das Weltganze und die Humanseele mit sich führen und zu gegebener Zeit aus sich entlassen kann. Bestes Beispiel ist Allah, dessen Januskopf zwischen dem Gott der Täuschung und des „Friedens“ schillert und die Entscheidung erzwingt, wenn wie aktuell erkennbar, die Zeit mit dem „richtigen

Bewußtsein“ gekommen ist, sein System als „Ordnung der Erscheinungen“ zu etablieren.

Indem die Kirchenführung zwecks eigenen Herrschaftsanspruchs die überzeitliche Effizienz der politischen Machtkritik ihres Stifters historisch negiert hat, bildet sie ein besonders prägnantes Beispiel des Elitenprivilegs, das in seiner Geschichte schon mehrmals Gott durch Allah austauschen konnte. Kein Wunder also, daß die Führer heute offenbar unter dem „interkulturellen“ Druck der antichristlichen Verdrängung „richtigen Bewußtsein“ angekommen sind und der gläubigen Restmasse diktieren, zwischen den fundamental weltgeschichtlichen Gegensätzen von Gott, Bibel und Mission bzw. Allah, Koran und Dihad keinen Unterschied zu sehen (Teil 1).

*Kants* Konstrukt nennt sich Transzendental-Philosophie, hat aber mit Transzendenz im christlich-theologischen Sinne nichts zu tun, sondern transzendiert das Einzelding, um alle Dinge der sinnlich präsentierten Welt als Teile einer in der Zukunft allmählich erweiterbaren Wirklichkeit zu erfassen. Die Welt als Ganzes bleibt der Erkenntnis zwar gänzlich verschlossen, doch gibt es für den politischen *Kant* keinen Zweifel, daß sich außerhalb des Übernatürlichen vom Ding auf den Menschen schließen läßt. Dessen säkulare Transzendierung ermöglicht seine Kollektivierung in einer zukünftig veränderbaren Gesellschaft, wie sie sich derzeit in der islamischen Durchdringung der technisierten Euro-Gesellschaft „kantisch korrekt“ verwirklicht.

In dieser Logik macht sich insbesondere auch *Kants* oft zitierter Begriff von Freiheit geltend, die sich nicht durch Erkenntnis, sondern durch Erfahrung der „praktischen Vernunft“ öffnet. Daraus folgt, daß der Vollzug einer solchen Freiheit etwas Unmögliches scheinbar ermöglicht: die Erschließung der Welt als Ganzes, die die „alte“ Kausalität durchbricht und – als Hauptkennzeichen der modernen Antikultur – das Irrationale mitsamt psychischer und sexueller Perversionen normalisiert, den Geschlechterunterschied aufhebt und die Täter-Opfer-Relation umkehrt.

Diese Entwicklung besetzte das Unbewußte, das man zwar nicht wissen, aber mit suggestivem Scheinwissen sowohl zum politischen Instrument als auch zum ergiebigen Geschäftsbereich machen kann. Indem hier unentwegt vom „Unsagbaren“ geraunt wird, konnte aus dem Doppelboden der zweideutigen *Kant*-Rhetorik, die der Neukantianismus neben der Phänomenologie (*Edmund Husserl*: „zurück zu den Sachen“) zugunsten der Naturwissenschaften modifizierte, eine nachhaltige Naturphilosophie (*Schelling, Bergson, Spengler, Klages, Jonas*) hervorgehen, die sich selektiv auch an der Evolutionslehre bediente.

Sie schob Esoterikboom und Grünen-Bewegung an und konservierte darin mit dem Scheinkonservatismus aus *Heidegger-Schmitt-Jünger*-Produktion auch die Tradition eines mythisch verklärten Faschismus. Als Schnittstelle zur Psychologie fungiert hier *C.G. Jung* (gest. 1961), der mit den „Archetypen“ des kollektiven Unbewußten das Unsagbare in überaus einträglicher Weise zur Sprache brachte und eine wichtige Rolle als magisch-alchemistischer Ideengeber der organisierten Esoterik spielt.

#### 4. Imperative zwischen Theo-Philosophie und Politik

Solches blieb nicht ohne Wirkung auf die Theologie, die mit dem Jesuiten *Teilhard de Chardin* (gest. 1955) in kirchenwidrig prozeßhafte Konzepte von Leib und Seele vorstieß: „Materie und Geist sind nicht mehr zwei Dinge, sondern zwei Zustände, zwei Gesichter des einen kosmischen Stoffes“. Kantisch mutet *Teilhard's* Sicht der Weltschöpfung insofern an, als sie sich nicht einem einmaligen Akt, sondern einem Gott verdankt, „der die Dinge weniger schafft, als daß er sie sich schaffen läßt“, also den (elitären) Menschen die „Ordnung der Erscheinungen“ anvertraut. Dies wird als evolutionärer Prozeß gedacht, der von einem Alpha des Ursprungs die geistige Innen- mit der materiellen Außenwelt entwickelt und das „Ultra-Ego“ der Menschen mit dem „Omega-Gott“ der Endzeit zu einem kosmischen Bewußtsein in Christus verschmilzt. Dessen Machtworte können, obwohl sie das Alpha und Omega des Evangeliums schlechthin bilden, in dieser Mystik freilich nicht zum Zuge kommen.

Auf andere Weise bildet sich *Kant* im Jesuiten *Karl Rahner* (gest. 1984) ab, der mit *Thomas von Aquin* (gest. 1259) an die moderne Philosophie heranging („Von Kant bis Heidegger“). Dies erwies sich als schwieriges Unternehmen, wenn man wie seinerzeit *Rahner* unter dem Einfluß *Heideggers* stand, der ein „Wissen“ darüber zum Besten gab, „was Kant hat sagen wollen“. Statt des Unsagbaren haben wir das Nichtgesagte des kantischen, schon von den Naturphilosophen verwerteten Doppelbodens vor uns, das dem Seinsphilosophen *Heidegger* nur Raum für gewagte, sprachlich oft unverständliche und von den Kantianern zumeist abgelehnte Konstruktionen ließ (Thomä, *Heidegger-Handbuch*, 87f. – Stuttgart 2005).

Dabei sei eingeräumt, daß es zu den Gewohnheiten der akademischen Ideengeber gehört, in der Suche nach ergiebigen Pfründen über das, was ihre Vorgänger sagen wollten, zuweilen besser Bescheid zu wissen als diese offenbar selbst. Im laufenden „Kulturdialog“ ist solches freilich längst entfallen, denn hier kann jedes Wissen nur stören, weil es die Reflexe der Propaganda behindert.

*Rahner* hält sich eher an den Original-*Kant* und versucht eine subtil expansive Auslegung der sinnlichen Beschränkung mit dem Konzept des „Vorgriffs“, der mit jeder Wahrnehmung „die dynamische Begierde des Geistes auf das Sein überhaupt“ verbindet. Als Theologe geht er über *Kant* hinaus und verweist auf die Qualität nicht begrenzbarer Reflektion, die in jedem denkenden Menschen selbsttätig abläuft. Sie „greift“ ständig auf einen unbestreitbaren Trans-Raum des Bewußtseins „vor“, den die enorme Forschung in Kognition, Neurophysiologie und Künstlicher Intelligenz bislang vergeblich sucht, weil sie den Menschen als humanes Ganzes negiert.

*Rahner* denkt an eine transzendente Fassung des transzendentalen „Metadings an sich“ (s.o.), wenn er das Humanum als Seiendes im „Vorgriff“ auf das Sein erkennt, den Menschen als Wesen in der Welt und immer über sie hinaus: „schwebende Mitte zwischen der Welt und Gott, zwischen Zeit und Ewigkeit“. Diese Sicht trug dem Theo-Philosophen Vorwürfe ein, der kirchenfernen Privatoffenbarung Vorschub zu leisten, zumal er sich mit Schnittstellen zum Neo-

Marxismus und Existentialismus befaßte, verhinderte aber nicht seine Mitarbeit als Berater beim Zweiten Vaticanum.

Die Dokumente des Konzils bedeuten erhebliche Einschnitte in die Identität der Kirche, obwohl man beteuerte, keine dogmatischen, sondern nur pastorale Aussagen formuliert zu haben. Allerdings waren die Signale für die Anpassung der Kirche an den liberalen Fortschritt und das Charisma der Päpste der Folgezeit zu stark, um diese Abwiegelung ernst nehmen zu können. Speziell *Karol Wojtyła* als Papst *Johannes Paul II.*, zuvor Bischof von Krakau und Konzilsvater, nutzte sein langes Pontifikat ab 1979, den islamischen Einfluß auf den „interreligiösen Dialog“, u.a. mit den Religionstreffen in Assisi, energisch zu fördern.

Für unsere Betrachtung wichtig ist die Verbindung *Karl Rahners* mit *Karol Wojtyła*, die religionsphilosophisch über keinen Geringeren als *Immanuel Kant* zustande kommt. *Rahner* hatte den „Vorgriff“ auf die Veränderung des religiösen Bewußtseins im Rahmen der pluralistischen *Nouvelle Théologie* zu einer interreligiösen Passetout-Religion ausgebaut, die den „anonymen Christen“ hervorbrachte. Danach war jeder Mensch in allen Religionen, welcher Herkunft auch immer, durch Christus „gerechtfertigt“, über den bewußten Glauben hinaus – Islam, Buddhismus, Hinduismus etc. – eine unbewußte Existenz „anonymen“ Christentums zu führen.

Hier war eine kantgetreue Version der „Ordnung der Erscheinungen“ geschaffen, die der Druck globaler Produktivität in die einstige Autonomie der Kirche „hineinbrachte“ (*Kant*). Mit der neuen Doppelboden-Variante vorgetäuschter Transzendenz geriet das kantische Mühlespiel zum effizienten Gebetsmühlespiel, das im „Kulturdialog“ das Subjekt der kirchlich-sakralen Glaubensstruktur zum multireligiös zerlegten Profanobjekt des geldnormierten Global-Materialismus machte.

Unter dieser Direktive, die die christliche Identität fundamental spaltete, konnte sich der Amtsklerus logischerweise nur „wirklich“ legitimieren und am Machtprozeß teilhaben, wenn er ebenso nachdrücklich gegen seine authentische Legitimation vorging. In dem Maße, in dem er das Konstrukt des multireligiösen, speziell islamischen „Friedens“ als konstitutiv für modernes Christentum „erscheinen“ ließ, lähmte er mit dem christlichen Verstand auch den trinitarischen Gott, ohne dessen *politisches Humanpotential* (s. Teil 1) die Glaubensherde sich immer leichter in die globalisierte Funktionsmasse „hineinbringen“ ließ.

*Karol Wojtyła* und seiner proislamischen Strategie kam dieses Konzept entgegen. Schon als Angehöriger der polnischen Avantgarde und gelernter Schauspieler, der sich als „Priester der Kunst“ sah, war er mit namhaften Existentialisten wie *Jacques Maritain* (gest. 1973) in Kontakt gekommen. Dieser öffnete ihm die Phänomenologie und das Potential der esoterischen Ästhetik, d.h. mit inneren „Erfahrungen“ der *Intuition* zu Erkenntnissen und damit Machbarkeiten der äußeren „Erscheinungen“ vorzudringen. Erneut begegnen wir hier der Technik des kantischen Doppelbodens, die allerdings nur durch das Elitenprivileg bzw. Amtsharisma nutzbar ist und im Kirchen-„Dialog“ von der Privatoffenbarung

zur dogmenwidrigen Allerlösung führt (zur Diskussion der Problematik s. Radatz, *Von Gott zu Allah?*, 305ff. – München 2001).

*Kants* fruchtbare (bei manchen furchtbare) Zweideutigkeit bestätigt sich durch ähnliche Denkmethode im agnostischen Materialismus englischer Prägung, in dem z.B. bei *John Stuart Mill* (gest. 1873), unentwegt von „Intuition“ die Rede ist, wenn es um induktive „Wissenschaft“ geht, die das Bewußtsein auf vorgefaßte Ziele ausrichtet, um das „Glück“ der Menschen zu maximieren (*A System of Logic* – London 1843). Daraus ergeben sich breite Schnittstellen zum Marxismus, der das ultimative Glück bekanntlich durch die Herrschaft des Proletariats herbeiführen will und damit wiederum seine Wirkung auf *Rahner* nicht verfehlte.

*Karol Wojtyła*, weder theologisch so geschult, noch philosophisch so gewandt wie *Rahner*, vollzieht fast deckungsgleich *Kants* Anweisung, Erfahrungen zu setzen, um sie als praktischen Zweck und „Grund der Möglichkeit aller Erkenntnis“ zu nutzen, jene Methode, die in der Phänomenologie ihre Fortsetzung findet (s.o.). In seinem Werk über „Person und Tat“ (Freiburg 1981) legt der Papst sein Credo dar, das auf der *apriorischen Intuition* beruht und ihm zusichert, ohne allgemeine Begriffe zu einer subjektiv authentischen Erkenntnis der Erscheinungen zu gelangen.

Diese ist als verbindlich zu betrachten, obwohl (oder weil) sie die thomistische Philosophie überwindet, indem der Mensch „sich in der Einheit von Person und Tat selbst transzendiert“ (ebd., 9ff), in einer Einheit also, die sich zwar in der Anwendung, aber kaum prinzipiell vom Geldzwang des Global-Sozialismus bzw. vom Denkwang des Extremismus unterscheidet. Dafür spricht ebenso, daß die verabsolutierte Intuition die Wahrnehmung der Sinne erübrigt, die schon an sich die Intuition stören, aber auch Wissen vermitteln, das einen störungsfreien Konformismus gefährdet.

Denn an die Stelle des christlichen Verstandes, der seiner Glaubensvernunft bewußt zustimmt, tritt die Dominanz des Unbewußten in intuitiver Wechselwirkung mit der Außenwelt, die mit der kantischen *Freiheit zum Guten*, angewandt auf die „Wahrheit des Guten“ der anderen Religionen, *obligatorisch* zu verändern ist (ebd., 231). Dies ausdrücklich für die Eliten reservierend, entwickelt *Wojtyła* daraus eine interreligiöse Herrschaftsspirale, die sich aus der erkennenden Intuition über die sich selbst transzendierende Intelligenz in die schöpferische Kreativität erhebt und aus dieser „neuen“ Höhe einen Gott unendlicher Majestät offenbaren soll (ebd., 91f.).

Hier kommt eine durchschaubare Variante der kantischen Vexiertechnik zwischen Schein und Sein zum „Vor-Schein“ (s.o.). Denn der sich selbst transzendierende (elitäre) Mensch naturalisiert die Offenbarung in Christus zu einem gestaltbaren „Phänomen“ und muß zugleich die anderen Religionen überhöhen, um zu dem Gott aller Religionen zu kommen. Dessen „unendliche Majestät“ wird man im trinitarischen Gott allerdings vergeblich suchen, sondern eher im agnostischen bzw. Omega-Gott finden, wie er *Teilhard de Chardin* vorschwebt.

Allen gemeinsam ist die modernetypische, psychische Projektion, die sachliche Gegenargumente als „Vorurteile“ verwirft und die heutige Euro-Radikalisierung antreibt, um wie es heißt, „die Gefühle (Intuitionen) der Muslime nicht zu verletzen“. Also bedient man sich der Allianz mit der radikalen Islam-Doktrin als „Frieden“, um mit deren Religionsfreiheit die Rot-Braun-Experimente zu rehabilitieren. Daß deren „gefallene Engel“ in vielfach verstärkten Formen „wiederaufstehen“ und eine „Endlösung“ für die Altkultur anstreben, versteht sich von selbst und wird schon im Zivilisationsverfall durch fortwährende Immigrationswellen überdeutlich sichtbar.

Die Freiheit *Kants*, die *K. A. Schachtschneider* ausführlich behandelt und seinen Rechts und Staatsanalysen zugrunde legt (Freiheit-Recht-Staat, 13ff.- Berlin 2005), bedeutet vor allem Selbstgesetzgebung und Willensfreiheit, die gleichwohl aus sich heraus ein fundamentales Gegenmotiv bewirken sollen, damit aber den gerade kunstvoll erdachten Doppelboden wieder relativieren: die allgemeine Unterwerfung unter die ebenso allgemeinen Begriffe von Gesetz und Pflicht (Werke VII, Teil1, § 7).

Da letztere von den Eliten konkretisiert werden, deren „liberale“ Jenseitsprothese die idealistischen Varianten von Ethik und Gewissen ausschließt, stellt sich die Moderne als kontroverse Diesseits-Utopie dar. Denn mit der Unterdrückung der Kausalität von Gut und Böse bzw. Freiheit und Gleichheit setzt sie auf Kosten des Prekariats die Expansion von Ökonomie und Wissenschaft fort, aktiviert dabei aber individuellen Psycho-Streß sowie apokalyptische Aggressionen, die aus der antikulturnen Umkehrung (s.o.) kommen und die „Weltgemeinschaft“ in einen Dauerkrieg treibt.

Die herkömmliche Wertung der hier wirkenden Bewußtseinspaltung besagt, daß die Individuen in ihrem Willen als Selbstzweck absolut frei sind, wobei dies als bloße Form gelten soll, die allen anderen Individuen die gleiche Freiheit gibt (Lieber, a.a.O., 246). Der Praxis steht indes das Kronjuwel kantischer Philosophie entgegen: der *Kategorische Imperativ* als Grundgesetz der praktischen Vernunft, dem zufolge die Maxime des Willens „jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte“. Indem „der Islam zu Deutschland gehört“, liefert der Staat, der nach *Kant* nur als Rechtsstaat legitim ist, diese Freiheit den Muslimen aus, deren Scharia-Recht wiederum auf dem koranverfaßten Staat als Teil des islamischen Imperiums beruht und den Fremdstaat beseitigt, dessen Freiheit die Scharia als Recht setzt.

Daß der endliche Sinnenapparat und die sinnliche Bedarfsstruktur des Menschen mit dem Freiheitsideal überfordert sind, weiß auch *Kant*, der es als ethisches Ziel in einem überzeitlichen Prozeß zunehmender Freiheit konzipiert. Dieser soll die äußere Freiheit übersteigen, die in der „Unabhängigkeit von eines anderen Willkür“ besteht, zugunsten der inneren Freiheit, die den anderen in seiner äußeren Freiheit als Selbstzweck achtet und den moralischen Maßstab des Sozialen bildet.

Darin wird erneut die Metaphysik eines virtuellen Weltganzen erkennbar, das sich in der erwähnten Jenseitsprothese abbildet und in diesem Kontext als *imma-*

*nente Offenbarung* aufscheint, die uns in der Konzilsdiskussion begegnet. Insofern darin die Spannung zwischen Natur und Freiheit, Naturgesetz und Sittengesetz wirkt, erweist sich die *Religion* als unvermeidbares Medium des Machtprozesses. Dabei entgeht auch sie zu keiner Zeit der Spannung zwischen Materialismus und Idealismus, wie der theologische Abgleich mit *Kants* Philosophie exemplarisch zeigt.

Es bleibt der Macht-Masse-Modus als ultimativer Maßstab, der den Kategorischen Imperativ als Elitenanspruch auf ein ethisch verbrämtes Herrschaftsinstrument entlarvt. Alles Wortgeklingel der Ideengeber in der Geschichte führt nicht daran vorbei, daß die Wenigen über die „Natur“ der Freiheit der Vielen entscheiden. Die Schichtenscheere enthält „keine Alternative“ zum doppelten Boden der kantischen „Freiheit“, weil sie dessen Täuschungsstruktur ist, die jede Elite zur Einebnung der Masse befreit und den Geführten suggeriert, in ihrer Unterwerfung frei zu sein.

Daß dies speziell auf den Islam zutreffen soll, bestätigt sich im Toleranzdiktat, das der Masse mit Scheinbegriffen von „Frieden und Freiheit“, die auch im Warschauer Pakt üblich waren, die Islamexpansion in Europa perfekt oktroyiert. Dies verdankt sich nicht nur der Wirkmacht der Auswahl von Denkern, die sich der Thematik hier unmittelbar anbieten. Hinsichtlich der zunehmend despotischen Methoden der geldnormierten Herrschaftsdoktrin leistet die Literatur des Marxismus – und des angelsächsischen Linkspragmatismus – aufgrund ihrer analytischen Darstellung der Gegensätze wertvolle Beiträge zum Verständnis von Kirche und Politik im euro-islamischen Machtwechsel. Dies wäre freilich Thema einer gesonderten Studie.

*Dr. Hans-Peter Raddatz, Orientalist und Finanzanalytiker, ist Autor zahlreicher Bücher über die moderne Gesellschaft, die Funktionen der Globalisierung und den Dialog mit dem Islam.*



Stephan Raabe

## **Björn Höcke und sein Kampf**

### **Von falschen Rettern und Wahrnehmungen**

*Björn Höcke*, 44 Jahre alt, aus dem rheinischen Neuwied stammend, ehemals Lehrer für Geschichte und Sport in Hessen, jetzt Landes- und Fraktionsvorsitzender der „Alternative für Deutschland“ (AfD) in Thüringen, die dort 2014 mit 10,6 Prozent in den Landtag eingezogen ist, hat in Dresden am 17. Januar 2017 eine bezeichnende Rede gehalten. Wenn diese Rede als Provokation gedacht war, so ist das angesichts der republikweiten empörten Reaktionen gelungen. Leute wie *Höcke* überziehen gerne „das Establishment“ mit radikaler Kritik, propagieren die Rückkehr ins Nationale, die Abwehr von Fremden. Sie erklären sich zum Retter „des deutschen Volkes“, stellen das europäische Projekt in Frage und pflegen antiwestliche Reflexe.

Aber wie sagte Bundespräsident *Gauck* nur einen Tag nach der Rede *Höckes* ganz richtig: „Wir kommen nicht umhin, uns dieser Herausforderung zu stellen“. Und er fügte hinzu: Eine solche „verschärfte Debattenlage“ könne sogar hilfreich sein, „denn sie erhöht mittelfristig die Akzeptanz demokratischen Regierens“, was allerdings nicht bedeuten solle, „Ressentiments zu adeln und Vorurteilen den Rang von Argumenten einzuräumen.“ Doch gilt, was das Bundesverfassungsgericht immer wieder festgehalten hat: Meinungen genießen unabhängig von deren Begründetheit und Richtigkeit den sehr weitgehenden Schutz der Meinungsfreiheit, selbst dann, wenn sie scharf und überzogen geäußert werden. Gerade deshalb ist eine kritische Auseinandersetzung, die Meinungen politisch auf den Prüfstand stellt, in der Demokratie so notwendig.

### **Fundamentalopposition à la Höcke**

Mit seinem rund fünfzigminütigen Vortrag in Dresden liefert der AfD-Politiker *Höcke* eine Grundlage zur Auseinandersetzung. Wer sich die Rede anhört (sie ist auf You Tube eingestellt), der erkennt, welche Ziele zumindest der fundamentalistische Teil der AfD verfolgt, für den *Höcke* steht. Es ist ein ziemlich simples Programm und schlichtes Weltbild, das der Lehrer jedoch mit um so mehr nationalem Pathos präsentiert. Vom Publikum im Dresdener Brauhaus, das in ihm offenbar einen „Hoffnungsträger“ sieht, wird es bejubelt. Schon die Reaktionen der Zuhörer zeigen: Hier fallen die im Wortsinn demagogischen Worte auf einen geeigneten Resonanzboden und hallen lautstark zurück: „Merkel muß weg“, „Volksverräter“ und „abschieben, abschieben“ oder „ausmisten“ tönt es durch den Saal und natürlich: „Wir sind das Volk!“ Dazu hatte die „Junge Alternative“, die Jugendorganisation der AfD eingeladen.

*Höcke* widerspricht nicht, wenn deutsche Staatsoberhäupter und die Bundeskanzlerin in Sprechchören als „Volksverräter“ verunglimpft werden und wenn ein eigentlich demokratischer Freiheitsruf gegen die DDR-Diktatur („Wir sind das Volk“) nationalchauvinistisch, antidemokratisch umgedeutet wird. Er gibt vielmehr die Vorlagen dazu und will ja gerade dieses grölende Volk für seine Zwecke einspannen. Die Ziele und Mittel in dem von ihm apostrophierten „gerechten Kampf“ benennt er an diesem Abend klar:

1. Eine inhaltliche – wenn auch keine strukturelle – „Fundamentalopposition“, die zur „Rettung des deutschen Vaterlandes“ angeblich notwendig sei, gegen alle „alten Kräfte“ wie Parteien, Sozialverbände, Gewerkschaften, Kirchen.
2. Die AfD als alleinige Trägerin des „historischen Auftrags“, das Vaterland zu retten, als „letzte evolutionäre, friedliche Chance“ für Deutschland (und was kommt dann?), als „fundamentaloppositionelle Bewegungspartei“ im engen Kontakt mit den befreundeten „patriotischen“ Bürgerbewegungen auf der Straße.
3. Eine grundsätzliche Veränderung im Land, denn: „Es gibt keine Alternative im Etablierten“. Dazu strebt *Höcke* die absolute Mehrheit, den „vollständigen Sieg der AfD“ an, wie er sagt, oder aber eine Koalition unter Führung der AfD mit einer Partei, die dann jedoch vorher „der Politik gegen das eigene Volk abgeschworen“ haben müsse.
4. Eine „erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“, um die im Urteil *Höckes* „dämliche deutsche Erinnerungspolitik“ und den von ihm diagnostizierten „Geistes- und Gemütszustand eines total besiegten Volkes“ zu überwinden und eine positive Beziehung zu unserer Geschichte zurückzugewinnen.
5. All das werde – *ex oriente lux* – aus dem Osten Deutschlands hervorgehen, meint der im Osten nach eigenen Worten „vollintegrierte Wessi“ aus dem Rheinland.

Das also ist *Höckes* Angebot, seine „Vision“, sein „Auftrag“, sein „Kampf“: Die Rettung des deutschen Volkes aus der angeblichen „Katastrophe“, aus dem angeblichem „Chaos“, das die sogenannten „Alt-Parteien“ verursacht hätten, durch Ablösung des Establishments, nationale „Selbstfindung“ und Rückbesinnung auf die große Kulturgeschichte Deutschlands unter Führung der AfD als Partei einer patriotischen Bewegung.

### Wahrnehmungsstörungen eines Don Quijote

Um diese Botschaft zu begründen, baut *Höcke* seine Rede auf abstrusen Behauptungen auf. Er schafft sich sozusagen die Windmühlen selbst, gegen die er dann als „aufrechter Patriot“ und „neuer Preuße“ mit aller Vehemenz selbst im preußischen Sachsen an diesem Abend zu Felde zieht.

Behauptet, nicht belegt, werden „kapitale Rechtsbrüche“, die „Mißachtung der Verfassung“, eine zum „Regime mutierte“ Regierung und eine verantwortungslose Politik „gegen das eigene Volk“. Als Vertreter rechtsstaatlicher Demokratie hätte er Mittel und Wege, diese Beschwerden vor Gericht zu bringen, was er nicht tut und womit er aus sachlichen Gründen auch keinen Erfolg hätte, was er

vermutlich weiß. Als Politiker hätte er zudem die Aufgabe, politische Lösungen vorzuschlagen und abzuwägen, was er unterläßt. Statt dessen spricht er von patriotischen „Visionen“ und neuer „Sinnegebung“ und reklamiert einen Absolutheitsanspruch für seine Partei als Retterin des Landes. Auf diese Weise wird die „inhaltliche Fundamentalopposition“ *Höckes* dann doch tendenziell zu einer strukturellen, die das institutionelle Gefüge, Regierung, Gewaltenteilung, politische Kultur, den grundlegenden Respekt vor den Amts- und Mandatsträger in Frage stellt. *Höcke* entlarvt sich damit selbst als eine Art Wolf im Schafspelz.

Aber *Höcke* geht es tatsächlich insofern nicht um eine „strukturelle Fundamentalopposition“, als er die durch Wahlen legitimierte repräsentative parlamentarische Demokratie an und für sich nicht in Frage stellt, worauf er in seiner Rede Wert legt hinzuweisen. Er weiß, daß jede Fundamentalopposition provoziert, die Gesellschaft spaltet und den Weg in eine Verantwortungsübernahme durch Koalitionen verbaut. Deshalb strebt er an, auf seinem „Thüringer Weg“ eines radikalen Gegenentwurfs eigene Mehrheiten zu erreichen. Doch was passiert, wenn auf diesem Wege die „Rettung des Vaterlandes“ nicht möglich ist, die „historische Mission“ nicht erfüllt werden kann, die „letzte evolutionäre, friedliche Chance“ verspielt wird, die aufgepeitschten Anhänger enttäuscht werden, weil es eben an den notwendigen Mehrheiten für eine „grundsätzliche Veränderung“ fehlt? Was kommt dann?

In einem apokalyptischen Ton beschwört *Höcke* geradezu den Untergang Deutschlands, sieht den Staat heute schon in Auflösung begriffen, die „Armee im Dienste der USA“, das Land verödet, die Wirtschaft „als Wrack ausgezehrt“, den sozialen Frieden und das deutsche Volk existentiell gefährdet, das Bildungssystem kaputt reformiert und die Kultur der Beliebigkeit preisgegeben. Damit übertrifft *Höcke* nicht nur die Untergangsszenarien der linken Alternativen und Anti-Establishment-Kämpfer um Längen, sondern leidet offensichtlich auch an akuter Wahrnehmungsstörung. Denn trotz mancher nicht zu unterschätzender Probleme, Krisen und Gefahren leben wir – Gott, dem deutschen Volke und dem Grundgesetz sei Dank – in einem bemerkenswert stabilen Staatswesen, in einem gerade im Osten von vielen früher kaum zu erhoffenden Wohlstand mit einer großen Mehrheit überwiegend zufriedener Menschen.

Wir freuen uns über eine starke Wirtschaft und soziale Sicherheit, um die uns viele andere Länder beneiden, und profitieren von Bildung, Wissenschaft und Kultur in unserem Lande. Daß unsere Armee eine Bundestagsarmee im Dienste Deutschlands und seiner Bündnispartner ist, sollte einem Lehrer bekannt sein, sonst hieße es in der Schule nur: setzen, ungenügend. Die *Höckes* in unserem Land, die eine „Schweigespирale durchbrechen“ und „das Volk aufklären“ wollen, haben also offenbar selbst ein gehöriges Wahrnehmungsdefizit und deshalb Aufklärungsbedarf. Denn so leid es ihnen auch tun mag: Unser Vaterland hat sich nicht aufgelöst und wird sich nicht auflösen und kann deshalb auch nicht von der AfD „zurückgeholt“ werden, wie *Höcke* es verspricht. Es verändert sich allerdings, was der Gang der Zeit ist. In welche Richtung, daß liegt in weiten Teilen in unserer Hand als Bürger.

Bodenlos, aber eher als perfide Wahlkampfretorik einzuordnen, ist die Gleichstellung einer demokratisch gewählten Kanzlerin „in Habitus und Phraseologie“ mit einem sozialistischen Diktator, *Erich Honecker*, durch den Geschichtslehrer. Unverantwortlich ist das plumpe Ressentiment, daß er mit seiner Behauptung bedient, Deutschland sei in der Hand lauter „erbärmlicher Apparatschiks“, eines politischen Establishments, das nur nach persönlichen Pfründen strebe, „unwillig und unfähig, die Probleme zu lösen“. Die Stigmatisierung des Establishments und das Verständnis der AfD als „Bewegung“ dienen dem Agitator dabei nur dazu, selbst Establishment zu werden.

Der sich selbst als Retter stilisierende *Höcke* warnt seine Anhänger zwar davor, sich nicht „verzweigen“ zu lassen, indem man zum Parteifunktionär werde. Durch die Maßlosigkeit seiner Schmähkritik verzweigt er sich intellektuell als Parteiführer aber selbst. Daß er als „Patriot“ dann auch noch meint, sich über die Bundespräsidenten *Richard von Weizsäcker* und *Roman Herzog* erheben zu können, indem er ihnen vorwirft, in ihren „wenig bedeutsamen Reden“ gegen das eigene Volk gesprochen zu haben, sogar „das gutmütige Volk heimtückisch hinter das Licht geführt zu haben“, bestätigt diese Einschätzung. Die Antwort auf die Frage aber, warum denn die Vertreter aller anderen Parteien „eine Politik gegen das deutsche Volk“ führen sollten, bleibt er schuldig. Dann müßte er sich ja mit deren Positionen und den politischen Problemen ernsthaft inhaltlich auseinandersetzen, statt sich in Verschwörungstheorien und nationalen Ideologemen zu ergehen.

Von historischer Unkenntnis ist die Behauptung *Höckes* geprägt, die West-Alliierten hätten Deutschland durch die Bombardierungen der Städte am Ende des Zweiten Weltkriegs die „kollektive Identität rauben“ und „unsere Wurzeln roden“ wollen, was man mit der nach 1945 begonnenen „Umerziehung“ auch fast geschafft hätte. Hier betet *Höcke* rechtsnationale Stereotype nach. Von einem Geschichtslehrer muß man jedoch erwarten können, daß er zwischen dem Krieg gegen das totalitär beherrschte, einen Weltkrieg verursacht habende und Massenmorde ausübende Deutschland und dem demokratischen Wiederaufbau Deutschlands zumindest im Westen mit Hilfe des Marshallplanes und unter schrittweiser Einbindung in die Gemeinschaft der westlichen rechtstaatlichen und parlamentarischen Demokratien zu unterscheiden weiß, sonst sollte er seinen Beruf nicht ausüben dürfen.

Ebenso disqualifiziert sich der Geschichtslehrer mit seiner abwegigen Behauptung, statt die große deutsche Kulturgeschichte zu lehren, werde die deutsche Geschichte in Deutschland nur „mies und lächerlich“ gemacht. Diese Aussage und der stehende Applaus dazu zeugen von Ahnungslosigkeit und Ignoranz. Welchen Geschichtsunterricht haben diese Leute erhalten, welche Bücher haben sie alle nicht gelesen, welche Fernsehsendungen nicht geschaut? Schließlich: Wer im Jahre 2017 noch allen Ernstes meint und propagiert, der „Geistes- und Gemütszustand der Deutschen ist der eines total besiegten Volkes“, wie das *Björn Höcke* tut, der macht sich tatsächlich lächerlich. Der Geisteszustand der großen Mehrheit in Deutschland ist hinsichtlich der Vergangenheitsaufarbeitung

dem eines *Höcke* und seiner Anhänger offensichtlich diametral entgegengesetzt. Und das ist auch gut so.

### Ein Menetekel und die Reaktion darauf

Das Fazit aus der Dresdener Rede *Höckes* lautet also: Wenn etwas „dämlich“ ist, dann ist es gerade nicht die deutsche Vergangenheitsaufarbeitung in Bezug auf die totalitären Regime der Nationalsozialisten und Sozialisten. Denn Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung aus diesen dunklen Teilen unserer Geschichte und auch das Geheimnis der Versöhnung. Nur ein Blick in die Vergangenheit, der sowohl die Licht- wie auch die Schattenseiten deutscher Geschichte umfaßt, eröffnet einen offenen Blick für die Gegenwart. Sich zu einer deutschen Schande, dem Holocaust, in einem Mahnmal in der Hauptstadt zu bekennen, was *Höcke* kritisiert, ist insofern ein Akt nationaler Läuterung, aber auch der Wiedergewinnung humanen Selbstbewußtsein. Gerade darin zeigt sich, wenn man den Duktus *Björn Höckes* einmal übernehmen will, ein recht verstandener „deutscher Selbstbehauptungswille“. „Dämlich“ ist dagegen die Geschichte von der „historischen Rettungsmission“, die *Björn Höcke* meint nun schreiben und uns aufzischen zu können. Dies führt Deutschland in die Irre.

Zugute halten könnte man *Höcke* dagegen die Sorge um unser Land und seine Kultur. Damit steht er nicht alleine. Einen Tag nach seiner Rede warnte auch Bundespräsident *Joachim Gauck* in seiner Abschiedsrede in Berlin vor Gefahren, die Deutschland drohten und mahnte, „daß große Anstrengungen notwendig sein werden, um es für die Zukunft stark zu machen.“ Doch während *Gauck* für eine Bürger-Demokratie warb, in der der Respekt vor dem Anderen und die Verantwortung für das Gemeinwesen das Tun bestimmen, während er zum „Vertrauen in die eigenen Kräfte“ aufrief und sogar davor warnte, unliebsame politische Ansichten unter dem Verdikt des Populismus aus der Debatte auszugrenzen, fragt man sich bei *Höcke*, woher sich nur sein Furor speist, seine Respektlosigkeit gegenüber den Repräsentanten dieses Landes, gegenüber den politischen Konkurrenten, die schließlich von großen Teilen der Bevölkerung getragen werden, und warum er meint, eine Fundamentalopposition betreiben zu müssen?

Tut er all dies aus einer falschen, weil maßlosen Beurteilung der Wirklichkeit? Aus einer deutschnational völkischen Ideologie heraus, die tatsächlich die „Auflösung von Volk und Vaterland“ befürchtet? Oder ist das alles etwa bloß politische Strategie, vielleicht auch nur pure Eitelkeit, die in einer radikalen Nische Bestätigung findet? Wir wissen es nicht. Was wir allerdings aus unserer Geschichte wissen, ist, daß sich „Bewegungen“, die in solcher Weise von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit ihres „Kampfes“ überzeugt sind, allzuleicht weiter radikalisieren. Insofern ist die Rede des *Björn Höcke* ein warnendes Menetekel. Darüber sollte man auch in der AfD ernsthaft nachdenken, sofern einem dort das Vaterland wirklich am Herzen liegt.

Und die „aufrechten Demokraten“, sollten sie der bösen Parole von den „Volksverrättern“ jetzt das ebenfalls böse Schlagwort „Volksverhetzer“ entgegenschleudern und damit die Temperatur des Streits weiter anheizen? Damit begäbe man

sich auf eine ähnliche Ebene des undifferenzierten Schlagabtauschs, von Stigmatisierung und Gegenstigmatisierung und vertiefte die gesellschaftspolitische Spaltung. Bundespräsident *Gauck* rät dagegen in seiner klugen Abschiedsrede am 18. Januar 2017 in Berlin, den aufkommenden politischen „Gegenentwürfen“ erstens aus einer „vernunftgeleiteten Wahrnehmung“ ein „entschlossenes und weitsichtiges“ Regierungshandeln entgegenzusetzen und zweitens in einer Diskussionskultur „robuster Zivilität“ (*Timothy Garton Ash*) eine „substantielle Auseinandersetzung“ mit diesen Gegenentwürfen auf zu nehmen, also ruhig heftig zu streiten, „aber mit Respekt und mit dickem Fell.“ Klar ist jedoch, wie *Gauck* mit einem Zitat des Staatsrechtlers und SPD-Politikers *Carlo Schmid* (1896-1979) ebenso betont, daß unsere Demokratie: „auch den Mut zur Intoleranz denen gegenüber aufbringen (sollte), die die Demokratie gebrauchen wollen, um sie umzubringen.“

*Stephan Raabe ist Landesbeauftragter und Leiter des Politischen Bildungsforums Brandenburg der Konrad-Adenauer-Stiftung.*

## „AfD, Pegida und Co.“

Mit Mühe und Not haben sich die Präsidien von CDU und CSU Anfang Februar in München nach einem scheinbar harmonischen Grillabend auf *Angela Merkel* als gemeinsame Kanzlerkandidatin geeinigt. Freudlos und ohne eine Sieger-Euphorie wie beim SPD-Kanzlerkandidaten *Martin Schulz* kam die Zwangsehe der Schwesterparteien zustande. Die Entscheidung war „alternativlos“, mögliche Mitbewerber für das Kanzleramt (*Friedrich Merz*, *Roland Koch*) wurden vor Jahren schon weggedrängt. Konservative Gemüter und bekennende Christen fühlen sich nicht erst nach einer öffentlichen Abkanzlung Papst *Benedikts XVI.* durch *Merkel* in der Piusbruderschaft-Affäre 2009 in der CDU heimatlos.<sup>1</sup> Der beliebte rheinische Bundestags-Abgeordnete und gern gesehene Talk-Show-Gast *Wolfgang Bosbach* resigniert in Loyalität, die verdiente Vertriebenen-Politikerin *Erika Steinbach* trat im Januar 2017 unter Protest gegen die in der Flüchtlingsfrage das Parlament mißachtende Kanzlerin aus der CDU aus. Weil verordnete Alternativlosigkeit auf Dauer kein Weg ist, suchen jüngere und ältere bisherige Sympathisanten der christlichen Unionsparteien nach anderen Wegen, organisieren sich in konservativen Kreisen etwa als „Konrads Erben“ (*Ralf Höcker*) und sogar „Katholiken in der CSU“ (*Thomas Goppel*).

Die bisherige Erfolgsgeschichte der neuen Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD), die von eher liberalen Professoren als Anti-Euro-Partei gegründet wurde und als solche 2013 knapp den Einzug in den Bundestag verpaßte, hat verständlicherweise bei anderen Mitbewerbern, aber auch bei Gewerkschaften und Kirchen, für Beunruhigung und Verunsicherung gesorgt. Im Zuge von *Thilo Sarrazins* Bestseller „Deutschland schafft sich ab“ (2010), der Dresdener „Pegida“-Bewegung und der Flüchtlingskrise seit September 2015 verlagerte sich der Protestschwerpunkt der AfD. In den Medien lange mit dem Adjektiv „rechtspopulistisch“ versehen, hat man vor lauter „postfaktischer“ Reaktion noch nicht zu einem gelassenen und sachorientierten Umgang mit der Herausforderung durch die AfD gefunden. Ihre jeweils gesondert zu betrachtenden Spitzenpolitiker (*Alexander Gauland*, *Frauke Petry*, *Beatrix von Storch*, *Jörg Meuthen*, *Alice Weidel*, *Björn Höcke*) haben einen bundesweiten Bekanntheitsgrad erreicht und werden häufig zu Talk-Runden des öffentlich-rechtlichen Fernsehens eingeladen – auch wenn sie oft erklären, selbst keine GEZ-Gebühren mehr zahlen zu wollen.

Mit polarisierenden und zugespitzten Äußerungen haben sich AfD-Vertreter außerhalb des allgemeinen politischen Konsenses, des so genannten „mainstreams“, gestellt. Eine durchaus demagogisch zu nennende Dresdener Rede des Thüringer AfD-Vorsitzenden *Björn Höcke* fand auch innerhalb der AfD Kritik und Distanzierung. Tabuverletzungen scheinen aber eine bewußte Strategie zu sein, um Aufmerksamkeit zu finden und andere vor sich her zu treiben. Ähnliche Bewegungen gegen die bisherigen politisch-kulturellen „Eliten“

gibt es in England, das den Austritt aus der EU bereits beschloß („Brexit“), in Frankreich (*Marine Le Pen*) und in den Niederlanden (*Geert Wilders*). Die AfD organisierte in Koblenz ein Treffen der in diesem Jahr zu einer Wahl antretenden europäischen Kandidaten. Die Wahl von *Donald Trump* zum Präsidenten der USA im November 2016 wurde dort ausdrücklich begrüßt und als Auftakt weiterer politischer Veränderungen im Wahljahr 2017 angesehen.

Vertreter der katholischen Kirche haben auf die AfD, die in ihrem Programm eine deutliche Islamkritik artikuliert und sich auch explizit gegen „Gender“-Tendenzen wandte, bisher meist ablehnend kritisch reagiert. Ein Christ könne bei „Pegida“ (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) nicht mitgehen, meinte schon kurz nach dem Beginn der wöchentlichen Dresdener Montagsdemonstrationen im Oktober 2014 ein oberfränkischer Erzbischof. Die Tatsache, daß ein mehrfach vorbestrafter Redner auftrat und über die sozialen Netzwerke Pegida-Kritiker öfter „shitstorms“ ausgesetzt waren, mag zum vor allem im Westen negativen Image der Pegida-Bewegung beigetragen haben.

Aber auch die bundesweit agierende AfD wurde sogar von Kardinälen namentlich kritisiert, Vertreter/innen der AfD waren beim Leipziger Katholikentag 2016 explizit eingeladen, eine Entscheidung, die nachträglich bedauert wurde und genau das Gegenteil des Intendierten bewirkt hat. Oft wurden in Leitmedien trotz des islamistischen Antisemitismus Parallelen zum Judenhaß des Nationalsozialismus gezogen und sehr laut ein „Wehret den Anfängen“ ausgerufen. Nun hat in Band 2 der Freiburger Reihe „Edition Herderkorrespondenz“<sup>2</sup> auch das katholisch-deutsche Mainstream-Milieu mit dem irritierenden Untertitel „Angriff auf die Religion?“ einen Sammelband vorgelegt. Mehrere katholische Professoren und Publizisten, ein ehemaliger und der gegenwärtige Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, ein Stadtdekan und ein Kardinal widmen sich der Thematik aus ihrer je eigenen, aber untereinander nicht immer kompatiblen Sicht:

**Stefan Orth, Volker Resing (Hg.), AfD, Pegida und Co. Angriff auf die Religion? (Edition Herderkorrespondenz), Freiburg 2017, 203 Seiten**

Nach dem Vorwort der Herausgeber (*Stefan Orth, Volker Resing*) beginnt der Wiener Pastoralsoziologe und eher zeitgeistige Zeitgeistanalytiker *Paul M. Zulehner* mit Überlegungen zu allgemeinen Gründen und konkreten Gegenstrategien zum „Rechtspopulismus in Europa“ (9) die Aufsatzsammlung. Er diagnostiziert eine „Angstgesellschaft“, in der rechte Populisten bei zurückgebliebenen „Modernitätsverlierern“ Anklang finden. Einer „Politik der Angst“ müsse eine „Politik des Vertrauens“ durch Bildungsangebote und Integration antworten. *Angela Merkel* sei mit ihrem Grundmotiv „Wir schaffen das“ und ihrem Stehvermögen dafür eine Leitfigur (22). Kirche solle anders als in der Vergangenheit Ängste der Menschen lindern, für die Menschen eine Art „Feldlazarett“ (Papst *Franziskus*) und gegenüber Flüchtlingen solidarisch sein. Religiös gilt: „Nicht der glaubensstarke Islam ist das Problem Europas, sondern das glaubensschwache Christentum ist sich selbst das Problem“ (24). Für Nächstenliebe könne es keine Obergrenzen geben.



Gesinnungs- und Tugendethik wird wie in den meisten kirchlichen Stellungnahmen einer Verantwortungs- und Ordnungsethik vorgeordnet. Der große Soziologe *Max Weber* sieht es allerdings etwas anders: „Ob man als Gesinnungsethiker oder als Verantwortungsethiker handeln soll, und wann das eine oder das andere, darüber kann man niemandem Vorschriften machen [...] Gesinnungsethik und Verantwortungsethik [sind] nicht absolute Gegensätze, sondern Ergänzungen.“<sup>3</sup>

In einem manchmal sehr pauschalen Freund-Feind-Denken nähert sich der katholische Publizist *Andreas Püttmann* (Bonn) dann der Frage „Was ist die AfD?“ Sie versammle nach einem eher bürgerlichen Beginn als Euro-Kritiker-Partei seit 2015 nun „destruktive Charaktere“ (*Walter Benjamin* muß dafür herhalten) und positioniere nationalistisch, völkisch und rassistisch das Eigene gegen das Fremde. Anders als die mittlerweile gezähmten Grünen oder Roten stelle die AfD mit ihrer Kritik am politisch-medialen Kartell der parlamentarischen Demokratie die „Systemfrage“. Daher sei sie nicht bloß eine „konservativere CDU“ (42). In Anspielung an die Zeitschrift des „identitären“ Publizisten *Götz Kubitschek* spricht *Püttmann* von einer „rechtskonservativen Sezession“ (46). Dabei werden konservative Katholiken in argwöhnischen Augenschein genommen, wird eine Verbindung zur „konservativen Revolution“ der Weimarer Republik gezogen und mit der AfD-Kritikerin *Liane Bednarz* nicht nur die bürgerlich-konservative Wochenzeitung „Junge Freiheit“, sondern auch die liberale Monatszeitschrift „Cicero“ in die rechte Ecke gestellt (45).

Für den mörderischen Amoklauf im Juli 2016 in München wird in antirechter Haßliebe ein „ausländerfeindlicher AfD-Verehrer“ (48) benannt – obwohl es sich um einen iranisch-stämmigen Verehrer des norwegischen Amok-Terroristen *Anders Breivik* handelte. Es wird eine „Pathologie der Religion“ (54) bei angeblichen katholischen Rechtspopulisten diagnostiziert und mit dem Vulgär-Atheisten *Richard Dawkins* sogar von „Gotteswahn“ (55) gesprochen. Wenn Christen die AfD unterstützen, verdunkelt sich das christliche Zeugnis und das sei „beschämend“ (56).

Diese inquisitorische Ausgrenzung und Anprangerung könnte kaum fundamentalistischer und intoleranter sein. Welche Komplexe und Intentionen hinter dem ehemals unduldsam konservativ-katholischen Publizisten stehen, verrät folgende Bemerkung: „Die neuen politischen Fronten bieten die Chance, den traditionellen Soupçon bei Linken und Liberalen gegen eine im Zweifel immer rechtsstehende Kirche weiter abzubauen und Religion nicht nur als schmückendes Beiwerk eines bürgerlichen Konservativismus erlebbar zu machen“ (52).

Dem wird moralüberlegen hinzugefügt: „Papst Franziskus hat für diese notwendige Klarstellung Meilensteine gesetzt, und es gereicht den deutschen Bischöfen zur Ehre, daß sie in den derzeitigen aufgeregten Debatten menschenrechtlich Kurs gehalten und eine Lanze für den humanitären Auftrag Europas gebrochen haben“ (52). Daß dem ein häufiges „diplomatisches“ Verdrängen der weltweiten Christenverfolgung und der systematisch bedingten Menschenrechtsverletzungen in islamischen Staaten (nicht nur im „IS“)<sup>4</sup> entspricht, wird bei solchen kirchlichen Selbstverklärungen leider außer acht gelassen.

Ähnlich kritisiert dann *Sonja Angelika Strube*, katholische Theologin am Institut für Islamische Theologie an der Universität Osnabrück, „Christliche Unterstützer der AfD“, ihre Milieus und Allianzen. Die innerparteiliche Gruppierung „Christen in der AfD“ ist nicht ohne Einfluß. Als Unterstützer Erwähnung finden die Linzer Internetseite „kath.net“, die evangelikale Nachrichtenagentur „idea e.V.“ und vor allem die Stuttgarter Familienschutzinitiative „Demo für alle“, die u.a. vom CDU-Mitglied *Hedwig von Beverfoerde* verantwortet wird. AfD-Vorstandsmitglied *Beatrix von Storch* und die Gender-Kritikerin *Gabriele Kuby* seien mit diesen christlichen Initiativen vernetzt. Die Autorin sieht diese Verbindungen und Koalitionen als problematisch an, obwohl hier genuin christliche und katholisch-kirchliche Positionen vertreten werden.

Der im Anti-AfD-Kampf sehr engagierte Stuttgarter Stadtdekan *Christian Hermes* widmet sich besonders Entwicklungen in Baden-Württemberg, wo die AfD unter der Führung des bürgerlichen Professors *Jörg Meuthen* bei der Landtagswahl 2016 auf 15 Prozent der Wahlstimmen kam. Er berichtet über seine eigenen Wortmeldungen (auch auf Facebook) und die Partei-Kritik des Kölner Erzbischofs Kardinal *Rainer Maria Woelki*: „Solche Alternativen für Deutschland brauchen wir nicht“ (80).

Anlässlich des Stuttgarter Bundesparteitages 2016 fragt *Hermes* aufgrund vorgebrachter Islamkritik im Parteiprogramm nach der Stellung der AfD zum Grundgesetz. Seine polemischen Verallgemeinerungen führten zu Gegenpolemik bis hin zu „shitstorms“ in sozialen Medien. Da kein Vertreter der beiden Großkirchen bereit war, anlässlich des Stuttgarter AfD-Parteitages einen ökumenischen Gottesdienst zu halten, tat dies der Baden-Badener anglikanische Bischof *Fredrick Haas*, der kein „Pseudo-Bischof“ (84) ist, sondern in anerkannter und nachweisbarer apostolischer Sukzession steht (seinen Hauptsitz allerdings auf Malta hat). Nach Ansicht des Stuttgarter Stadtdekans darf die Kirche nicht schweigen, „wenn eine politische Bewegung Angst und Haß gegen Menschen schürt, die als Flüchtlinge um Asyl nachsuchen, weil sie von fundamentalistischen und militanten Islamisten verfolgt werden“ (86).

Letzteres scheint nun aber angesichts der Fakten doch eine eher blauäugige Sicht des politisierenden Klerikers zu sein, der sich für sein medial gefördertes Auftreten relativ unbescheiden auf den seligen Pater *Rupert Mayer* und den Märtyrer *Eugen Bolz* beruft (91). Es gibt biblisch und in der Lehre der Kirche nicht nur das Gebot der Nächstenliebe, das einige populistisch und pauschal für alle „Flüchtlinge“ (die oft eher „Eindringlinge“ waren) einfordern, sondern auch das Gebot der unbedingten Gottesliebe, dem die Gleichsetzung mit dem Islam widerspricht, und der geordneten Selbstliebe für sich und die Seinen.

Nach diesen drei stark mit Ressentiments beladenen Beiträgen folgen nun aber auch drei konstruktive und sachlich-hilfreiche Analysen. Der aus Westdeutschland stammende Dresdner systematische Theologe *Karlheinz Ruhstorfer* vermag es, sich in die anderen Lebenssituationen der Menschen in Ostdeutschland und speziell in Dresden, wo die Pegida-Bewegung ihren Anfang nahm, einzufühlen. Dresden lag nicht nur vierzig Jahre hinter dem Eisernen Vorhang, sondern hatte im Elbtal auch keinen Empfang des Westfernsehens. Pegida und AfD verweisen

als „signifikante Randphänomene beim Übergang in eine neue Zeit“ (114) besonders im Osten auf ein neues Bedürfnis nach Identität, auch in der Differenz, um so „auch noch im Anderen sein Eigenes zu entdecken [...] besonders aber in den Schwachen, Vertriebenen, Obdachlosen und – in den Feinden“ (115).

*Hans Joachim Meyer*, der ehemalige Präsident des ZdK, ist gebürtiger Ostdeutscher und war sächsischer Staatsminister im Kabinett *Biedenkopf*. Sachsen hat damals der Einführung des Euro im Bundesrat nicht zugestimmt (116). Er beginnt seine sehr lesenswerten Beobachtungen mit dem Satz: „In einer Gesellschaft von Freien ist Alternative ein notwendiger Begriff. Ohne Alternativen gäbe es keine Möglichkeit zur Entscheidung“ (116). *Meyer* schildert seine DDR-Erfahrungen, die Rolle der Kirchen dabei, den Gegensatz der Erfahrungen und Lebensläufe. Das betrifft besonders die Einstellung zum Nationalen: „Auch wenn man es im Westen Deutschlands verschweigt oder vergessen hat, so bleibt doch wahr, daß die linksgestimmte öffentliche Meinung der alten Bundesrepublik, mit wenigen Ausnahmen, noch bis in den Herbst 1989 hinein jeden Gedanken an die deutsche Einheit als revanchistisch und friedensgefährdend betrachtete und auf den Zusammenhalt der geteilten Nation wenig Wert legte“ (128). Noch ein Zitat des ehemaligen Wissenschafts- und Kunstministers: „Wer fordert, Deutschland müsse ‚bunt‘ werden, der instrumentalisiert die zu uns Flüchtenden für sein Ziel, dieses Land zu verändern, damit es nicht mehr ‚so deutsch‘ ist. Wer die kulturelle Identität dieses Landes verächtlich macht, der überläßt einen lebenswichtigen Begriff den Rechtsextremisten und zerstört geflissentlich jede Voraussetzung von Integration“ (132).

Ähnlich nüchtern und frei von polemisch-antirechten Ressentiments ist der Beitrag „Was ist so schlimm am Rechtspopulismus? Pegida, AfD und die Folgen“ der Dresdener Politikwissenschaftler *Joachim Klose* (Konrad-Adenauer-Stiftung für den Freistaat Sachsen) und *Werner J. Patzelt* (Universität Dresden), der zur Thematik öfter auch im Fernsehen befragt wurde. Populismus scheint ein Gespenst zu sein, das in der Europäischen Union umhergeht, hat aber seine Wurzeln und sein natürliches Revier in Lateinamerika, der Heimat des gegenwärtigen Papstes (134). Charakteristika von Rechtspopulismus sind „die Betonung identitäts- und demokratiepolitischer Themen“, „das Herausstellen der Gefahr eines drohenden kollektiven Identitätsverlustes“ und „das Anstreben einer ethnisch kulturell homogenen Gemeinschaft, was sich leicht mit völkischen und rassistischen Vorstellungen verbindet“ (136).

Aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit ist Rechtspopulismus in Deutschland bisher eine Randerscheinung geblieben. Wahlergebnisse der NPD, der DVU oder der Republikaner blieben marginal. Mit dem Entstehen von „Pegida“, das die beiden Autoren in einer umfangreichen Publikation auch genauer analysierten<sup>5</sup>, reicht ein rechtspopulistisches Phänomen, das sich auch christlicher Symbole bedient, bis in die Mitte der Bevölkerung. Den Ertrag ihrer Untersuchungen präsentieren die Verfasser in sieben Pegida-Thesen. Es handelt sich danach um Gemeinschaftserlebnisse abseits rechtsextremistischer Gruppen, nicht bloß um ein Dresdener Lokalphänomen, sondern um Ausdruck der Unzufriedenheit mit Deutschlands Einwanderungs- und Integrationspolitik schon vor der seit

September 2015 bestehenden Flüchtlingskrise: „Pegida und AfD konnten aufkommen, weil die etablierten Parteien zwischen CDU und rechtem Narrensaum eine Repräsentationslücke hatten entstehen lassen“ (146). Vielen wohl unpassend sind die Beobachtungen: „Mit Pegida kamen politisch-mediale Klasse und Zivilgesellschaft nicht zurecht, weil sie anhand von irreführenden Narrativen zu falschen Einschätzungen Pegidas kamen und an ihnen festhielten“ (147). „Tatsachengetreues Verstehen Pegidas scheiterte am Unwillen der Pegida-Kritiker zum Perspektivenwechsel und zur Empathie“ (149). Diese Versäumnisse hätten Pegida „verstetigt“ (150) und speziell ostdeutsche Befindlichkeiten nach der Wiedervereinigung oft tief verletzt. Die Dresdener Autoren kommen zu dem Urteil: „Im auf Pegida und die AfD gemünzten ‚Kampf gegen rechts‘ haben wir unsere Demokratie nicht gestärkt, sondern den ohnehin aufkommenden Rechtspopulismus nur gemästet“ (162). Stattdessen gelte es ernst zu nehmen, „was an Sorgen und Anliegen hinter den – nicht selten ungehobelten und mißratenen – Aussagen von Rechtspopulisten steht“ (162). Die Dämonisierung politischer Gegner helfe nicht weiter.

Als ob ihnen dieser aufschlußreiche Aufsatz ostdeutscher Beobachter nicht bekannt sei, wird abschließend von den Kirchenvertretern *Thomas Sternberg* (Zentralkomitee der deutschen Katholiken) und Kardinal *Rainer Maria Woelki* (Erzbischof von Köln) weitgehend ins übliche Horn der von den realen Problemen abgehobenen Schwarzweißmalerei geblasen. *Sternberg* bezieht sich in seinem Text „Das Christliche im Abendland. Europas Zukunft aus christlichem Geist gestalten“ zwar auf die Karlspreisrede von Papst *Franziskus*, auf Äußerungen von *Rémi Brague* (Paris) und *Joseph Weiler* (Florenz), zeigt aber keinerlei Verständnis für die durch den expandierenden Islam und seine diskriminierenden Tendenzen entstandene Beunruhigung<sup>6</sup>. Aufgrund der Kritik der AfD an staatlichem Islamunterricht wird ihr unterstellt, „die Axt an die Wurzel der bewährten religionsfreundlichen Ordnung in Deutschland“ (173) zu legen. Das ist wohl der gemutmaßte „Angriff auf die Religion“ in der Titelfrage des Buches.

Ansonsten ist sicher nichts dagegen zu sagen, wenn als Kern europäisch-christlicher Traditionen benannt werden: „Offenheit, Hilfe für Jedermann, Integration, Sozialverantwortung, Menschenwürde und ein Glaube, der nicht ausgrenzt, sondern sich öffnen kann für die Anderen; der Stürme übersteht, weil er selbst fest wurzelt“ (180). Dem pflichtet auch der Kölner Kardinal bei, für den selbstverständlich (anders als für die AfD) „der Islam zu Deutschland gehört“ (185). Rechtspopulistischen Programmatiken und Positionen „widerspricht die Kirche entschieden und ächtet sie“ (184). Das Bestreben der CSU, die Zahl der Asylsuchenden zu begrenzen, ist ein „rechtspopulistischer Politikstil“ (186), auch wenn sie noch keine rechtspopulistische Partei sei. Ob das O-Ton des Kardinals oder der seines Ghostwriters ist, kann offenbleiben.

Kardinal *Joseph Höffner*, ein Vorgänger im Amt, hat noch die Parteien selber ihre Nähe oder Ferne zur Kirche bestimmen lassen, jetzt dagegen sind selbst christliche Politiker und Parteien zu Freiwild für klerikal-bischöfliche Bevormundungen geworden – allerdings nur in eine Richtung. Zwar sieht *Woelki* die Unterschichten- und Armutsproblematik, zeigt aber inquisitorische Härte gegen-

über der AfD. Er selbst bestimmt, was Diskriminierung ist. Die Ausgrenzung, die er der AfD bezüglich des Islam vorwirft, betreibt er ihr gegenüber mit seinen Pauschalurteilen und seiner Gesprächsverweigerung<sup>7</sup> selbst. Es ist schade, daß ausgerechnet ein hoher kirchlicher Amtsträger der bei unterschiedlichen Standpunkten informativen Debatte des Aufsatzbandes ein so rigoros-unbarmherziges Ende gibt.

Anders hat der Regensburger Bischof *Rudolf Voderholzer* dagegen Bischöfe und Priester kürzlich ermahnt, sich von politisierenden Ausgrenzungen fernzuhalten und Menschen mit „kruden Auffassungen“ durch geduldige Überzeugungsarbeit zurückzugewinnen, ihnen nicht „durch die Verurteilung ganzer Parteien noch einen Fußtritt zu geben“<sup>8</sup>. In seinem Essay „Kirche als Moralagentur?“ hat auch der renommierte Berliner Soziologe *Hans Joas* zu bedenken gegeben: „Wichtiger als eine ausdrückliche oder stillschweigende Akzeptanz der Rolle als Moralagentur wäre es, wenn in den Kirchen ein anderer, brüderlicher oder geschwisterlicher Umgang auch und gerade mit den unvermeidbaren Differenzen in den politischen Einschätzungen herrschen würde. Die caritativen Leistungen der Kirchen können ebenso wie die Arbeit ihrer Bildungseinrichtungen und Schulen stärkere Wirkungen haben als demonstrative politische Präsenz.“<sup>9</sup> Die Wählbarkeit von Parteien mit freiheitlich-demokratischen Grundsatzprogrammen (wer kennt sie schon?) liegt in der freien Entscheidung christlicher Laien, ist nicht eine Angelegenheit, die Kleriker oder kirchliche Verbände vorzugeben hätten.

Man mag sie mögen oder nicht, gemessen an ihrem Grundsatzprogramm und vor dem Hintergrund aktueller Probleme ist die „Alternative für Deutschland“ (AfD) für überzeugte evangelische und katholische Christen eine durchaus sozialetisch mögliche Wahloption, auch wenn das – nicht nur im besprochenen Sammelband mit meist ablehnenden Stellungnahmen – kaum jemand zu äußern wagt.

### **Anmerkungen**

1) Vgl. die schon nach der ersten Kanzlerschaft Merkels veröffentlichten CDU-kritischen Titel: Wolfgang Ockenfels, *Das hohe C. Wohin steuert die CDU*, Augsburg 2009; Martin Lohmann, *Das Kreuz mit dem C. Wie christlich ist die Union?*, Kevelaer 2009. Lohmann, der sich besonders im Lebensschutz engagiert, ist im September 2013 aus der CDU ausgetreten.

2) Band 1 war ein Streitgespräch zwischen dem islamkritischen Deutschägypter Hamed Abdel-Samad und dem liberalen Münsteraner Islamtheologen Mouhanad Khorchide „Zur Freiheit gehört, den Koran zu kritisieren“ (Freiburg 2016), besprochen in „Die Neue Ordnung“ 70, 3/2016, 237-239.

3) Max Weber, *Der Beruf zur Politik*, in: Ders. *Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart (Kröner 229) 1973, 183f.

4) Vgl. dazu grundlegend Heiko Heinisch, Nina Scholz, *Europa, Menschenrechte und Islam – ein Kulturkampf?*, Wien 2012 (besprochen in „Die Neue Ordnung“ 69, 1/2015, 77-79).

5) Werner Patzelt und Joachm Klose, *Pegida. Warnsignale aus Dresden (Social Coherence Studies, Band 3)*, Dresden 2016.

6) Vgl. dazu auch Stefan Hartmann, *Der Islam aus christlich-kritischer Sicht*, Berlin (epubli) 2016 (Lit.!).

7) „Gespräche mit Personen, die Pegida-Demonstrationen organisieren oder auf ihnen sprechen, sind daher auszuschließen ebenso wie Gespräche mit AfD-Vertretern, die mit Bezügen zu extrem rechten diskriminierenden Positionen in Erscheinung getreten sind. In dem Maße, wie sich die AfD noch weiter radikalisiert, kommt ein Gespräch mit AfD-Vertretern immer weniger in Frage“ (188).

8) Voderholzer führte anlässlich des 4. Jahrestages seiner Bischofsweihe am 29. Januar 2017 im Regensburger Dom in einer Vesperpredigt, in der er sich auch zum Islam äußerte, u.a. aus: „Die Bischöfe und Priester sollten nicht zu schnell bestimmte politische Positionen in den Rang von Glaubenssätzen erheben und andere zu Häresien erklären. Gerade in der gegenwärtigen Debatte bezüglich der Herausforderungen durch die großen Migrationsbewegungen ist eine Pluralität von Positionen nicht von vorneherein verwerflich. Diejenigen, die sie dann auch öffentlich verantworten und sich auch wieder zur Wahl stellen müssen, sollten sie gut begründen können. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des II. Vaticanums sagt in Art. 43 ausdrücklich, daß es bei der Beurteilung konkreter politischer Entscheidungssituationen verschiedene legitime Auffassungen geben kann auch unter Christen, unter Katholiken. Und dies haben auch die Geistlichen zu respektieren. Sie dürfen nicht neutral sein, sondern so reden und das Evangelium mit seinem Anspruch vertreten, daß sie bei allen Parteien Gehör finden. Mein philosophischer Lehrer *Jörg Splett* spricht in diesem Zusammenhang von Utraquität. Zuständigkeit für alle, Hirte sein für alle, auch für die, die sich verirrt haben in krude Auffassungen. Sie zurückzugewinnen versuchen, wie *Werner Patzelt* es jüngst ausgedrückt hat, ihnen nicht durch die Verurteilung ganzer Parteien noch einen Fußtritt geben“ (<http://www.bistum-regensburg.de/news/bischof-voderholzer-islam-ist-eine-postchristliche-erscheinung-5196/> Abgerufen am 10.02.2017).

9) Hans Joas, *Kirche als Moralagentur?*, München 2016, 90.

*Dr. theol. Stefan Hartmann wirkt nach langjähriger Tätigkeit in der Kranken-, Universitäts- und Pfarrseelsorge als freier Redner, Publizist und Dozent in Bamberg.*

## Im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft

### Martin Luther, Johannes Dyba und Papst Benedikt XVI.

*Augustinus* stellte die drei klassischen Fragen der Philosophie: Woher komme ich, wohin gehe ich und wer bin ich? Im Vordergrund stand für *Augustinus* die Frage: Wer bin ich?, die ihn zur Frage nach Gott führte: „wer bin ich im Angesicht Gottes?“ *Augustinus* beantwortete diese Frage so: Ich selbst, wie auch jeder Christ, sollte Zeugnis ablegen von Christus mit Herz, Mund und Verstand. Diese Erkenntnis führte *Augustinus* zu seinem berühmten Werk „Confessiones“ (Bekenntnisse): Die Bedeutung der Kirchenväter und ihre Lehre (Patristik), so auch die des *Augustinus*, ist deshalb so bedeutend in der ersten Hälfte des ersten christlichen Jahrtausend, weil es in der Zeit der Alten Kirche kaum kirchliche Struktur und Lehre gab und auch danach sich erst allmählich kirchliche Organisation und kirchliche Lehre entwickelten.

Über tausend Jahre später sah sich der Augustinermönch *Martin Luther* einem völlig veränderten Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft gegenüber. Der philosophische und der theologische Diskurs, den *Augustinus* charakterisierte, waren nun gänzlich zum Erliegen gekommen. Statt einem philosophischen Diskurs galt jetzt das kirchliche Dogma. Der Gehorsam gegenüber Papst, Kardinälen und Bischöfen war bestimmend und überlagerte alles andere in Kirche und Gesellschaft.

### Wissenschaft und Theologie

Wie *Augustinus* auch stellte *Martin Luther* Fragen: was bin ich ohne Gott? Was sind das für Kirchenoberhäupter, die nicht mehr Theologen sind, sondern Prinzen aus fürstlichem Haus? Wie ist es um das Verhältnis von Juden und Christen bestellt? Was in der Kirche ist von Menschen gemacht und was in der Kirche wurzelt in Christus? Wie soll die Kirche in der Welt wirken?

Angesichts des 500. Jahrestages des Anschlags von 95 Thesen von *Martin Luther* an der Schloßkirche von Wittenberg 2017 sind zahlreiche Publikationen auf dem Buchmarkt, die sich dem Thema des Reformators *Martin Luther* annehmen – so etwa das GEO-Heft „Luther. Wie ein Mutbürger die Welt veränderte“ (Januar 2017). In den sechziger bis achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts, also nach dem II. Vatikanum, befand sich die deutsche und europäische Theologie in einer Hochphase. Zahlreiche Professoren der Theologie wurden in hohe und höchste Ämter berufen, allen voran Prof. Dr. *Karol Wojtyla* als Papst *Johannes Paul II.* und Prof. Dr. *Joseph Ratzinger* als Papst *Benedikt XVI.* In ihrem Umfeld wirkten ebenfalls Theologie-Professoren, die in den Kardinalsrang erhoben wurden, so

*Walter Brandmüller, Kurt Koch, Josef Cordes, Walter Kasper* und der etwas jüngere *Gerhard Ludwig Müller*.

Bei allen diesen Theologen wird deutlich zwischen Volksfrömmigkeit (*Ernst Dassmann*) und einer Theologie im Sinne des Augustinischen Diskurses differenziert. So ist für *Walter Kasper Martin Luther* keine „persona non grata“, sondern eine theologische Herausforderung: „Nur wenige historische Persönlichkeiten ziehen auch noch nach 500 Jahren Freunde wie Feinde so magnetisch an wie Martin Luther. Das Bild, das man sich von Martin Luther machte, hat sich vielfach gewandelt. Dabei müssen wir uns die Fremdheit der Welt, in der Luther lebte, wie die Fremdheit seiner Botschaft bewußt machen. Gerade die Fremdheit Luthers und seiner Botschaft ist seine ökumenische Aktualität.“

Für *Kasper* gehört *Luther* zu den historischen Persönlichkeiten, die auch noch nach einem halben Jahrtausend faszinieren, auch wenn sich die Wahrnehmung von Luther änderte. Gleichwohl bedeutsam ist es immer noch, wenn sich Katholiken in herausragender kirchlicher Stellung mit *Luther* auseinandersetzen. Ebenso wie *Ratzinger* in seinem dreibändigen Werk zu Jesus von Nazareth sich mit christologischen Fragen in erzählender Schreibweise mit wissenschaftlichem Anspruch auseinandersetzt, so auch *Kasper* in ähnlicher Weise in seiner Publikation „Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive“. Für *Kasper* ist in seiner vorliegenden Schrift der erwähnte Begriff der „Fremdheit“ zentral. *Luther* fühlte sich fremd in seiner Zeit, in seiner Kirche. *Luther* thematisierte Dinge, die seinen Zeitgenossen und auch uns heute fremd bleiben, weil Fremdheit für *Luther* ein Bestandteil seiner menschlichen Existenz ist, ganz im Sinne des Kirchenlieds von *Georg Thurmair*: „Wir sind nur Gast auf Erden“ Hieran knüpft *Kasper* an, indem er feststellt, daß die Fremdheit *Luthers* uns heute in einer ökumenischen Perspektive verständlicher aufleuchtet.

### Fremdheit als theologische Herausforderung

*Luther* lebte in einer Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit, in der Zeit der ersten technischen Revolution durch die Erfindung des Buchdruckes. Es gab eine neue Laienfrömmigkeit, eine Zeit des Aufbruchs, auch in eine neue Welt hinein nach Mittel- und Südamerika: Dinge werden neu durchdacht und überdacht, so auch der christliche Glaube und die Frage nach einer evangelischen Erneuerung der Christenheit, und hier ist für *Luther* die Frage nach der Gnade Gottes ganz zentral.

*Kasper* geht auf die Entstehung und das Ende des konfessionellen Zeitalters ein, auf *Luther* und den Geist der Neuzeit und auf das ökumenische Zeitalter als Neuentdeckung von Katholizität. In den beiden Schlußkapiteln behandelt *Kasper Luthers* ökumenische Aktualität und er thematisiert eine Ökumene der Barmherzigkeit. Für *Kasper* ist *Luther* eine ständige Ermahnung, nicht festzuhalten an äußeren, formalisierten Riten, sondern Jesus Christus nachzufolgen durch Glaubensüberzeugung und immer neue Glaubensverkündigung. *Kasper*: „Wir sind 2017 nicht mehr wie nach 1517 auf den Weg zur Trennung, sondern auf dem



Weg zur Einheit.“ Das Bändchen ist gut lesbar und zugleich auf der Höhe der theologischen und ökumenischen Forschung angesiedelt.

Die Publikation „Essays zu Martin Luther. Rezensionen“ von *Stefan Hartmann* besteht aus drei Teilen: der Rede von Papst *Benedikt XVI.* 2011 in Erfurt, einem Text des Autors und verschiedenen Einzelbesprechungen. *Hartmann* (Jg. 1954) wirkte als Seelsorger in unterschiedlichen Bereichen und ist heute als freier Publizist und Redner tätig. Tatsächlich ist die Rede *Benedikts XVI.* 2011 bedeutsam, da es das Bemühen der katholischen Kirche an der Ökumene unterstreicht. Es gab eine große Erwartungshaltung in Bezug auf diese Rede von evangelischer Seite. Und die Härte, die Kardinal *Ratzinger* als Präfekt der Glaubenskongregation in Fragen der Ökumene und der Schuldfrage der Kirche zeigte, wirkt hier nicht nach. Aber auch die versöhnlichen Worte des Papstes in Erfurt bauen keine Brücken hin auf eine gemeinsame Eucharistie- oder Abendmahlsfeier.

Im zweiten Teil des Buches setzt sich *Hartmann* auf rund 40 Druckseiten mit der aktuellen Forschung zu Kultur und Ökumene aus christlicher Sicht auseinander. Tatsächlich sind in den vergangenen zehn Jahren zahlreiche wichtige Veröffentlichungen zu diesen beiden Themen erschienen. *Luther* und die Ökumene ziehen auch heute noch Theologen und Wissenschaftler magisch an. Die Komplexität, Zerrissenheit und auch Widersprüchlichkeit der Persönlichkeit *Luthers* wird in der Forschung gerade gegenwärtig bestens herausgearbeitet. Dabei wird auch deutlich, daß einige Seiten *Luthers* wie etwa sein Antisemitismus und seine zwiespältige Wahrnehmung von Freiheit und „Untertan-Sein“ von Katholiken und Protestanten heute schwer nachvollziehbar sind und auch heute nicht akzeptiert werden können.

Im dritten Teil befinden sich zahlreiche Rezensionen *Hartmanns* zu aktuellen Veröffentlichungen auf den Gebieten der Theologie, der Kirche und der Ökumene. Auch eine Buchbesprechung von *Kaspers* Ökumene-Schrift findet sich darunter. *Hartmann* informiert in seiner Schrift kundig und präzise zu aktuellen Themen der Ökumene, der Kirche und zu Fragen des christlichen Glaubens.

### Erzbischof Dyba – Querdenker und Eckstein

Der vorliegende Gedenkband zum 15. Todestag von Erzbischof *Josef Dyba* wurde von Weggefährten, ehemaligen Mitarbeitern, Familienmitgliedern und Bekannten *Dybas* gestaltet. Dabei kam der Einsatz von *Dyba* im diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhles in Afrika zur Sprache, sein bischöflicher Dienst in Fulda und sein Wirken als Militärbischof für die deutsche Bundeswehr. Doch das große Thema *Dybas* war der Schutz des ungeborenen Lebens. In mehreren Beiträgen wird auf den Umstand hingewiesen, daß *Dyba* zunächst eine Minderheitenposition innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz einnahm, jedoch Papst *Johannes Paul II.* durch ein Veto wieder die Bischöfe in die offizielle Linie der katholischen Kirche zwang. Auch der Autor ist Erzbischof *Dyba* einmal begegnet, 1989 in der Apostolischen Nuntiatur in der Turmstraße in Bonn-Bad Godesberg. Zunächst wirkte *Dyba* eher unscheinbar, wegen seiner kleinen Statur und seiner einfachen, schwarzen Priesterkleidung. Erst in einem kurzen

Gespräch ließen deutliche Worte scharfe Konturen seiner Wahrnehmung von kirchlichen Themen erkennen.

*Dyba* stellt eine Ausnahmeerscheinung bis heute dar. Für die deutsche Öffentlichkeit bleibt *Dyba* vor allem als Bischof von Fulda, als Nachfolger des Heiligen *Bonifatius*, in Erinnerung. Einen großen Teil seiner beruflichen Laufbahn verbrachte er aber nicht als Diözesanbischof, sondern als Diplomat des Heiligen Stuhles. So besucht *Dyba* zwei Jahre die päpstliche Diplomatenaakademie in Rom. 1967 kam *Dyba* danach als Nuntiaturrat an die Apostolische Nuntiatur in Argentinien. Es folgten Stellen in Den Haag (Niederlande), Kinshasa (Kongo), Kairo (Ägypten) und Monrovia (Liberia). In Liberia war *Dyba* Pronuntius, zugleich auch für Gambia und Apostolischer Delegat für Guinea und Sierra Leone.

Bereits in den Niederlanden war *Dyba* mit den dortigen massiven Säkularisierungstendenzen als Diplomat des Heiligen Stuhles konfrontiert, die im Prinzip zu einer gesellschaftlichen Marginalisierung und geistigen Zerstörung der katholischen Kirche in diesem Land führten. Um dem keinen Vorschub zu leisten, zeigte sich *Dyba* in seiner kirchenpolitischen Haltung in Deutschland konservativ und unnachgiebig. Von *Dyba* bleibt sein Engagement für den Lebensschutz – so zahlreiche Autoren dieser Publikation – und seine Begeisterung für den christlichen Glauben, wie es sich in seinem Engagement für die Kongresse „Freude am Glauben“ zeigte. Die Internationale Stiftung „Humanum“ ehrte ihn posthum mit dem Augustin-Bea-Preis.

### Papst Benedikt XVI. – ein Rückblick auf Leben und Wirken

Ein Papst ist Oberhaupt aller Katholiken und in diesem Sinne sollte er auch mit Katholiken im Gespräch bleiben. Was für einen amtierenden Papst eine Selbstverständlichkeit ist, gilt in gewisser Hinsicht auch für einen emeritierten Papst.

Umso mehr verwundert die teilweise harsche Kritik an den Interviewbüchern von *Peter Seewald* mit Papst *Benedikt XVI.* Tatsächlich stellen Interviewbücher die Möglichkeit dar, mit bedeutsamen Zeitgenossen ins Gespräch zu kommen. Ein Interviewband stellt keine Reduzierung des Theologen *Joseph Ratzinger* dar, sondern allenfalls eine Annäherung an seine Persönlichkeit, und bei *Seewald* ist es auch nicht so, daß er nur die vier Papst-Interview-Bücher veröffentlichte. *Seewald* ist ein renommierter Journalist und Publizist, und nur seine beiden aktuellen Veröffentlichungen „Welt auf der Kippe“ und „Gott ohne Volk“ (mit Bischof *Oster*) präsentieren sichtbar auch andere publizistische Aktivitäten und Seiten des Autors.

*Ratzinger* hat ebenso wie *Woytila* die Folgen totalitärer Herrschaft erlebt: *Ratzinger* durch den Nationalsozialismus und *Woytila* durch den Kommunismus in Polen. Darüber, so gibt *Ratzinger* selber zu, habe er wenig gesprochen und kaum geforscht. Aber diese Erfahrung sei stets präsent. Vieles erfährt der Leser von *Ratzinger* in diesem vierten Interviewband: von den gesundheitlichen Problemen *Ratzingers* (Schlaganfall, halbseitige Blindheit bei Amtsantritt als Papst) und Schwierigkeiten bei der Einschätzung von Mitarbeitern. Doch all das ist für den christlichen Glauben *Ratzingers* nebensächlich angesichts der Größe und des

Geheimnisses des christlichen Glaubens. Das Wort des Zorns, der Verantwortung der Menschen und der Gerichtsdrohung im Alten und Neuen Testament läßt Gott unheimlich, gewaltiger und größer werden, auch angesichts totalitärer Bedrohung.

Der Rücktritt von Papst *Benedikt XVI.* war nicht aufgrund äußerer Ereignisse, etwa Vatikan-Leaks, sondern wegen gesundheitlicher Probleme und der Vorverlegung des Weltjugendtages 2014 auf 2013. Ansonsten hätte Papst *Benedikt XVI.* noch ein Jahr durchgehalten. Bemerkenswert der Ausspruch von *Ratzinger*: „In der heiligen Kirche muß man mit allem rechnen.“ (S. 50) Klar ist, daß der Papst Emeritus sich dem neuen Papst unterworfen hat: „Der Papst ist der Papst, ganz gleich, wer er ist.“ (S. 52)

Was den emeritierten Papst *Benedikt XVI.* belastet, ist die Verdunstung des Glaubens, insbesondere in Deutschland, aber auch in Europa und in vielen Regionen dieser Welt. Die Macht der kirchlichen Bürokratie, die Theoretisierung des Glaubens, die Politisierung und der Mangel an lebendiger Dynamik sowie die Relativierung von Werten spielen dabei eine Rolle. In diesem Zusammenhang entschied er, daß er kein Patriarch des Abendlandes mehr sein wollte, weshalb er diesen Titel ablegte. Auch die Tiara entfernte er aus dem Papstwappen. Insgesamt fordert *Ratzinger* eine Dezentralisierung der Kirche. Zugleich müsse so etwas wie eine Neu-Evangelisierung oder gar Missionierung Europas stattfinden. Der Rückgang der Zahl der Getauften in Europa ist für den emeritierten Papst bedrückend.

Der Begriff der Taufe – so *Ratzinger* – leitet sich eigentlich aus dem Begriff „Photismus“ (Erleuchtung) bei den alten Griechen ab. Gemeint ist also, das zum Licht kommen, das Sehendwerden. Die Augen sollen dem Christen aufgehen, er soll die Größe und Schönheit Gottes sehen und erkennen, die Grundvertrauen schenken, weil Gott uns angenommen hat. So wie wir sind, in unserer Armseligkeit, werden wir von Gott durch den Taufbund angenommen. *Ratzinger* zeigt sich als jemand, der sich in seinen Grundlagen in Bibel und den Kirchenvätern beheimatet sieht, also etwa bei *Augustinus*, ganz so wie *Luther*, und eben nicht bei den Scholastikern. *Seewald* rekapituliert nach einer Einführung und einigen grundsätzlichen Bemerkungen den Lebensweg *Ratzingers*. Der Interviewband steht dabei im Prinzip für sich allein, er ist auch ohne Kenntnis der anderen drei Interviewbände mit *Seewald* gut verständlich.

### Vorbild des Großonkels Georg Ratzinger

Begonnen wird mit der Kindheit und Jugendzeit *Ratzingers*, seinem katholischen Elternhaus, der tiefen Verwurzelung im christlichen Glauben und einer tiefen Frömmigkeit seiner Eltern, die *Ratzinger* ein Grundvertrauen vermittelten. In der Familie *Ratzingers* findet eine geistige Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben der Kirche und der Politik statt. Doch die Eltern diskutieren nicht offen mit ihren drei Kindern darüber. Eine Rolle spielt in diesem Zusammenhang *Georg Ratzinger* (1844-1899), ein Großonkel *Joseph Ratzingers*, Priester, Politiker und Reichstagsabgeordneter. *Georg Ratzinger* trat als Sozialreformer und

Wirtschaftsethiker in Erscheinung. Auch wenn er schon über zwanzig Jahre vor der Geburt *Joseph Ratzingers* verstarb, so wirkt sein geistiges Vermächtnis in der Familie nach (vgl. Karl-Heinz Gorges: *Georg Ratzinger (1844-1899) als christlicher Wirtschaftsethiker. Untersuchungen zur Kapitalismus- und Sozialismuskritik.* Bonn 2015).

*Georg Ratzinger* hat verschiedene Themen aus dem Bereich der christlichen Soziallehre aufgegriffen, etwa was ist ein „gerechter Lohn“ und ein „gerechter Preis“. Als Mitglied der Zentrumspartei trat *Georg Ratzinger* hierbei gegen *Otto von Bismarck* auf. Vor allem engagierte sich *Georg Ratzinger* für eine christliche Demokratie und eine christliche Gesellschaft, und dieses Denken prägt die Familie *Ratzingers* und auch *Joseph Ratzinger* selbst.

Nach der Zeit des deutschen Nationalsozialismus und der priesterlichen Ausbildung in Freising geht es in „Letzte Gespräche“ um den ersten Ruf von *Ratzinger* als Professor nach Bonn. *Ratzingers* Antrittsvorlesung „Der Gott der Philosophie und der Gott der Theologie“ gehört zu den wichtigen theologischen Standarttexten der Gegenwart. *Ratzinger* wird von seinem Professorenkollegen *Karl Dietrich Bracher* als zurückhaltender, innerlicher Menschen beschrieben; *Bracher* erlebte *Ratzinger* mehrfach persönlich im Dozentenzimmer im Hauptgebäude der Universität Bonn, dem ehemaligen Kurfürstlichen Residenzschloß. In seiner Bonner Zeit gehört *Ratzinger* zu den bekannteren Professoren, obschon er mit dem politischen Bonn – etwa im Unterschied zum späteren katholischen Moralthologen *Franz Böckle* – keine Verbindung hatte.

Auf jeden Fall wird das Erzbistum Köln und mit ihm Kardinal *Frings* auf den jungen Professor aus Bayern aufmerksam. Neben der Universität Bonn und seiner Katholisch-Theologischen Fakultät gab es damals ein stabiles theologisches Umfeld von vier Philosophisch-Theologischen Hochschulen, unter anderem vom Dominikanerkloster in Walberberg. *Frings* konnte also auf ein großes theologisches Reservoir im Kölner Raum zurückgreifen. Hier schaffte es *Ratzinger*, als einer der Ersten wahrgenommen zu werden, weshalb er letztlich *Frings* als Konzilsberater nach Rom zum II. Vaticanum begleitete. Dort traf *Ratzinger* auch auf *Küng*. Doch während *Küng* zahlreiche bischöfliche Kreise beriet, war *Ratzinger* als Berater von *Frings* direkt in die Konzilsghremien eingebunden. Während *Küng* Bischöfe extern beriet, war *Ratzinger* selber an der Verfassung von Konzilstexten beteiligt.

### Internationale theologische Reputation Joseph Ratzingers

Im Interviewband werden weitere Wegstationen *Ratzingers* behandelt, so sein Ruf als Professor nach Tübingen und schließlich seine Ernennung zum Erzbischof von München-Freising. Der Autor war beim Verabschiedungsgottesdienst von Kardinal *Ratzinger* 1977 in der Münchener Liebfrauenkirche dabei, wobei ihm zwei Dinge auffielen. Einerseits wird in dem Interviewband viel davon gesprochen, daß *Ratzinger* häufig und gerne zu Fuß ging, etwa als Student von Schloß Fürstenried in die Münchener Innenstadt. Doch beim Verabschiedungsgottesdienst wurde *Ratzinger* in einem Mercedes 600 vorgefahren und wieder

abgeholt. Ähnliches erlebte der Autor nur beim Requiem für den verstorbenen Bonner Moraltheologen *Franz Böckle* in Bonn, als der evangelische Alt-Bischof *Hermann Kunst* sich ebenfalls in einem Mercedes 600 vorfahren ließ. Andererseits fiel dem Autor bei der Kommunion in der Liebfrauenkirche auf, daß *Ratzinger* damals sehr müde wirkte und unter den Augen dunkle Schatten hatte, so als hätte er lange Zeit wenig geschlafen. Gleichwohl leuchtete seine Abschiedspredigt als ein beeindruckendes theologisches Kompositum auf.

Aber noch einmal zurück zu Bonn. Der Wechsel nach Münster erfolgte, weil *Ratzinger* zwei Doktoranten die Arbeitsbedingungen verbessern wollte. Als Konzilsberater erlebte *Ratzinger* auch ein Stück Neid und Mißgunst unter den anderen Mitgliedern der Katholisch-Theologischen Fakultät – wie es *Hubert Jedin* Jahre später bestätigte. In Münster kam *Ratzinger* mit dem Kreis um den Philosophen *Josef Pieper* in Kontakt, auch mit *Hans Urs von Balthasar* und *Johann Baptist Metz*. *Frings* behielt auch während *Ratzingers* Wirken in Münster ihn als Konzilsberater. Die Texte des II. Vaticanum sieht *Ratzinger* als „in Ordnung“ an, doch vieles in den Nachwirkungen, „lief jedoch aus dem Ruder“. Aber auch mit der „Politischen Theologie“ von *Metz* konnte sich *Ratzinger* nicht anfreunden, wobei *Metz* heute im hohen Alter selber an einigen seiner These hinsichtlich einer Politisierung von Theologie zweifelt, auch wenn er den Bogen-schlag zur lateinamerikanischen „Theologie der Befreiung“ damals als richtig erachtete. Und daß *Küng* „immer weiter ausbrechen würde“, so *Ratzinger*, hatte er naiv, wie er sei, nicht erwartet. *Ratzinger* gibt auch zu, daß seine Menschenkenntnis nicht besonders gut sei, was auch ein Problem während seines Pontifikates darstellte.

Das Pontifikat von Papst *Benedikt XVI.*, welches schon zuvor Thema der drei anderen Interviewbände war, wird nur gestreift. *Ratzinger* hat sein Testament gemacht und seine weltlichen Güter aufgeteilt. Über die Aktivitäten in Bayern, die sich auf drei Stiftungen beziehen, freut sich *Ratzinger*, da sie auch einen Beitrag zum Erinnern an sein Leben und sein theologisches Werk leisten. *Joseph Ratzinger*, so viel wird deutlich, hat Frieden mit sich und der Welt gesucht und gefunden.

### **Besprochene Literatur**

Walter Kardinal Kasper: Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive. Patmos-Verlag: Stuttgart 2016.

Stefan Hartmann: Essays zu Martin Luther. Rezensionen. Berlin 2016.

Felizitas Küble (Hg): Der Löwe von Fulda. Ökumenische Würdigung eines guten Hirten. 33 Autoren schreiben über Erzbischof Johannes Dyba. Komm-mit-Verlag: Münster 2015.

Benedikt XVI.: Letzte Gespräche. Mit Peter Seewald. Droemer Verlag: München 2016.

*Prof. e.h. Dr. phil. Andreas M. Rauch ist Lehrbeauftragter an der Universität Duisburg-Essen und im Schuldienst in Köln tätig.*

## Besprechungen

### Lebensanfang

Ab wann ist der Mensch ein Mensch? Unter Berufung auf den großen Embryologen *Blechsmidt* und auf die Bibel (Psalm 139,13-16) sei der Anfang des Menschen mit der Zeugung gegeben, auch wenn der Embryo – Zeitspanne von der Empfängnis bis einschließlich 8. Lebenswoche, danach wird von der fetalen Periode gesprochen – noch nicht wie ein Mensch aussieht – so der Autor des vorliegenden Buches:

**Michael Kiworr, Neun Monate bis zur Geburt. Fakten und Bilder. Bernardus-Verlag, Verlagsgruppe Mainz 2016, 192 S.**

„Der Mensch (ist) im Mutterleib bereits ein Mensch mit einer Beziehung zu Gott und eine persönliche, faszinierende und wundervolle Schöpfung Gottes (und auch nicht eine ‚Schöpfung‘ der Eltern.“ (S. 179). Deshalb sei, und dies bestätigten auch immer mehr wissenschaftliche Erkenntnisse, die christliche Auffassung wesentlich bei der Wahrnehmung des ‚wertvollen und schützenswerten‘ Lebens im Mutterleib. Mit dem christlichen Gottesglauben sei der Mensch nicht mehr ein ‚Produkt des Zufalls‘. Eine rein biologische Betrachtung schließe die seelische und geistige Komponente aus, letztere aber ‚zu leugnen wäre unrealistisch‘.

Der Autor *Michael Kiworr* schreibt dieses Buch als Gynäkologe und Geburtshelfer mit dem Ziel, einen Beitrag über „das Wunder und die Anmut der faszinierenden vorgeburtlichen Entwicklung“ zu leisten und werdende Eltern zu Fragen der Vorsorge, Ernährung, Chancen, Hilfen, Risiken und Gefahren auf-

zuklären. Vorab äußert er sich zu derzeit in wissenschaftlichen Diskussionen kursierenden Begriffen wie Embryo oder Zellhaufen, gesund, krank oder behindert. Der Mensch differenziere sich kontinuierlich aus der befruchteten Eizelle, so die Worte des Autors zur menschlichen Entwicklung. Und schon in der Schwangerschaft sei er immer als ‚Kind und Person‘ zu bezeichnen.

Die zahlreichen Photographien von *Lennart Nielsson* und *Rainer Jonas* sind sehr schön anzuschauen und geben Einblick in das Mysterium des Lebens. Die Einsicht in die Unfaßbarkeit des vorgeburtlichen Lebensanfangs des Menschen drängt sich bei der Lektüre auf und hinterläßt beim Leser einen starken Eindruck. Die detaillierte, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierende Darstellung der einzelnen Entwicklungsschritte mit gleichzeitigen Hinweisen auf Chancen (sinnvolle Vorsorgeuntersuchungen), Gefahren, denen das vorgeburtliche Kind in den genannten Entwicklungszeiträumen (Medikamente u.a.m.) ausgesetzt ist und Empfehlungen für die Ernährung der Schwangeren bzw. Hinweise auf Untersuchungsmöglichkeiten machen das Buch zu einer informierenden Lektüre. Mit Weblinks und hilfreichen Adressen für Medikationen in der Schwangerschaft, Chromosomale Erkrankungen, Stillen, pränatale Entwicklung, Hilfen in Konfliktfällen etc. und einer kleinen Auswahl an Literaturhinweisen und Bildnachweisen endet der Band.

Gemessen an der Überfülle an Literatur zu diesem Thema – besonders aus pränatalpsychologischer Sicht – ist die kleine Auswahl an themenspezifischen Schriften auffallend. Nicht nur staunt der Leser da über das Mysterium der menschlichen Entstehung im Leib der Frau, sondern auch über die Kunst der Nichtbeachtung vorhandener Forschun-

gen über die Psyche des vorgeburtlichen Kindes. Einerseits ist es wohltuend, nicht dem modernen Zitierzwang sogenannten wissenschaftlichen Arbeitens ausgeliefert zu werden, andererseits kann das Weglassen ‚ideologisch orientierter‘ Arbeiten aber auch ein Fehler sein. Denn, wie der Autor schreibt, wird bei der ‚rein biologischen‘ Sichtweise die seelische-geistige Komponente vernachlässigt. Da im philosophischen bzw. theologischen Bereich hierüber noch zu wenig Reflexionen angestellt wurden, dafür aber um so mehr von Seiten der Psychologie, lassen sich zumindest Hinweise auf diesen Forschungszweig vermissen. Denn den Resultaten dieser Forschungsrichtung, daß es schon Traumata im Mutterleib geben kann, die sich nach der Geburt in Form von Ängsten, Lethargien oder Aggressionen des Geborenen niederschlagen, sollte dankbar begegnet werden.

Ob die Herangehensweisen an den vorgeburtlichen Bereich ideologisch gefärbt sind? Dieser Gefahr kann auch der Autor nicht ausweichen, wenn er sich bei der Beschreibung der Organogenese des Embryos der Begriffe wie ‚Migration, Identität, Kolonie und Pilgerreise‘ bedient. Denn um neue, sprachlich schwer erschließbare Welten zu entdecken, werden Worte und Vorstellungen des jeweiligen Zeitalters und der säkularen oder religiösen Lebenswelt des Forschers entliehen. Wenn es um den Anfang des Menschseins im Moment der Zeugung geht, sollten sich die Interpreten, auch wenn es Divergenzen gibt, auf die Schnittpunkte besinnen.

*Astrid Meyer-Schubert*

### **Heinrich-Pesch-Preis**

Der Kölner Priester und Jesuit *Heinrich Pesch* war der erste bahnbrechende

Systematiker der modernen katholischen Soziallehre. Als Student der Bonner Universität trat er 1873 dem Verband der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine *Unitas* bei. Er war zunächst als *Spiritual* am Priesterseminar Mainz tätig. Dort wurde er mit dem Erbe von Bischof *Ketteler*, dem geistigen Wegbereiter der Katholischen Soziallehre, vertraut, wie sie in der Auseinandersetzung mit der „Sozialen Frage“ im 19. Jahrhundert entstand. Davon stark bewegt, absolvierte *Pesch* im Alter von 47 Jahren bei *Adolph Wagner* in Berlin ein Studium der Nationalökonomie.

So ausgerüstet, verfaßte er zwischen 1905 und 1923 ein fünfbandiges „Lehrbuch der Nationalökonomie“. Darin gelang es ihm, die damalige Ordnungstheorie der „klassischen Nationalökonomie“ mit den anthropologischen Einsichten und ethischen Postulaten der mit *Leo XIII.* 1891 beginnenden päpstlichen Sozialverkündigung zu verknüpfen.

**Jürgen Aretz / Lothar Roos (Hrsg.),  
Der Mensch inmitten der Gesellschaft. Der Heinrich-Pesch-Preis für Sozialwissenschaften und soziale Tätigkeit, Altius Verlag, Erkelenz 2016**

Für die praktische Anwendung des christlichen Menschenbildes in der Sozialgesetzgebung des Kaiserreichs seit den 1880er Jahren wurde der Paderborner Priester und sozialpolitische Sprecher der Zentrumspartei, *Franz Hitze*, führend. Er wurde auch 1893 in Münster der erste Inhaber eines an einer Theologischen Fakultät errichteten Lehrstuhls für „Christliche Sozialwissenschaften“. Auf der Linie dieser Tradition stehen nach dem Zweiten Weltkrieg u.a. die Namen der Unitarier *Robert Schumann*, einer der drei „Gründerväter“ der europäischen Einigung,

sowie *Heinrich Krone*, der als Kanzleramtsminister *Konrad Adenauers* das bis heute veranstaltete „Krone-Seminar“ zur Vermittlung der Katholischen Soziallehre begründete, das jedes Jahr gemeinsam vom Unitas-Verband, von der Joseph-Höffner-Gesellschaft und dem Heinrich-Pesch-Preis e.V. veranstaltet wird. Um das geistige Erbe dieser Pioniere der katholischen Soziallehre zu bewahren und weiterzuentwickeln sowie einem größeren Publikum bekannt zu machen, haben einige Unitarier 1982 den „Heinrich-Pesch-Preis für Sozialwissenschaften und soziale Tätigkeit e.V.“ ins Leben gerufen. Seit 1986 wurde dieser Preis an zehn Persönlichkeiten verliehen.

Seit der ersten Preisverleihung an Dr. *Paul Link* (Brasilien) sind nunmehr über 30 Jahre einer bewegten Geschichte vergangen, die von Trägern des Heinrich-Pesch-Preises zum Teil direkt mitgestaltet wurden. Das gilt z.B. für Bischof *Joachim Reinelt* (Dresden) und Bundesminister a.D. *Rudolf Seiters*, die den Preis für besondere Verdienste im Prozeß der Wiedervereinigung Deutschlands erhielten; oder für Bischof *Franjo Komarica* von Banja Luka (Bosnien-Herzegowina), der 1997 den Preis für seine herausragenden Einsatz um die Menschenrechte während und nach dem Balkan-Krieg erhielt. Aktuelle Geschichte schreibt auch der letzte Pesch-Preisträger (2010) Prof. *Obiora F. Ike* (Enugu, Nigeria).

Letzterer wirkt der seit dem 1. Juli 2016 als Executive Director von Globethics, einem globalen Netzwerk im Bereich der Ethik, in Genf. Die weiteren Preisträger sind: *Norbert Blüm*, Prof. *Franz H. Mueller* (St. Paul, Minnesota), *Ludwig Freibüter*, Prof. *Anton Rauscher* sowie *Johannes Stemmler*.

Der von *Jürgen Aretz* und *Lothar Roos* nun herausgegebene Band dokumentiert die bisher zehn Verleihungen des Heinrich-Pesch-Preises. Einige der Preisträger haben gerne das Angebot wahrgenommen, neben der bei der Preisverleihung gehaltenen Ansprache für diesen Band aktuelle Beiträge zur Verfügung zu stellen. Durch die Vielfalt der beruflichen Positionen und die über drei Kontinente verteilten Preisträger wird deutlich, wie das christliche Menschenbild und die Soziallehre der Kirche für eine des Menschen würdige Gesellschaft heute Gestalt gewinnen kann.

Das lesenswerte Werk beginnt mit einem Geleitwort von *Reinhard Kardinal Marx*, es folgt eine kurze Biographie *Heinrich Peschs* aus der Feder von *Lothar Roos* sowie ein Beitrag von *Jürgen Aretz* zu: „Verpflichtung durch das unitarische Erbe – zur Begründung und zur Geschichte des Heinrich-Pesch-Preises“. Daran schließen sich die Laudationes zu den Preisverleihungen und deren Reden sowie in einigen Fällen aktuelle Beiträge der jeweiligen Preisträger an.

*Georg Dietlein*